P. O. germ. 684(12

23 Bg

H. Ramberg del. W. Jury sc.

Selbstbeherrschung.

5r Aufz 12 Auft.

A. W. Ifflands
dramatische Werke

Zwölfter Band.

Selbstbeherrschung.

Dienstpflicht.

Allzuscharf macht schartig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Selbstbeherrschung.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Baronin von Rosenstein, Wittwe.

Oberhofmeister von Werrthal, ihr Bruder.

Louise Selling, Gesellschafterin	der Baronin.
Constant, Haushofmeister	
Willnang, Sekretär	

Madam Willnang, seine Mutter.

Sophie, ihre Tochter.

Assessor Willnang, Schwager der Madam Willnang.

Herrmann Schmidt, ein Landmann von der Herrschaft der Baronin.

Jakob, Bedienter der Baronin.

Ein Jäger der Baronin.

Erster Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Louise. Jakob, der einen Pack Bücher ihr nachträgt.

Louise. Lege Er die Bücher indeß hierher.

Jakob legt sie auf einen Tisch. Aus allen diesen Büchern werden Sie der gnädigen Frau vorlesen?

Louise. Aus einem nach dem andern.

Jakob. Ein häßliches Amt, das Vorlesen! Es geht den Herrschaften an den Ohren vorüber; inwendig merken sie nichts davon.

Louise. Unsre gute Dame Sie blättert in den Büchern. macht eine Ausnahme.

Jakob. Ja. Aber Sie dauern mich gleichwohl. Es ist doch hart, so Tag aus Tag ein

mit einer Dame zu schwatzen, die nicht mehr jung ist, sie anzuhören, und zu sauer und süß immer dasselbe Gesicht machen zu müssen! Sonst hätten Sie hier seyn sollen; vordem, als der selige Herr noch lebte! Damals wurde gar nicht gelesen.

Louise. Desto mehr getafelt.

Jakob. Das will ich meinen. Wir Leute hatten von Speise und Trank das Kostbarste, und vollauf. Seit die heillosen Bücher regieren, der Theekessel und die blinde alabasterne Lampe, sind wir alle dünn und grämlich geworden.

Louise. Geht euch etwas ab? Seyd ihr nicht anständig gekleidet, und gut genährt? Wird jemand von euch krank, so wird er so treulich verpflegt —

Jakob. Ja, ja, das ist wahr — aber — sehen Sie — Unser eins ist lieber krank vom Ueberfluß, und hilft sich dann, wie er kann, entweder mit geistlichen Liedern, oder mit Thee, als daß er sich eben viel aus der Pflege machen sollte, wenn er bey der Mäßigkeit noch krank wird.

Louise. Darüber wollen wir nicht streiten. — Hat Er den Herrn Sekretär Willnang nicht gesehen?

Jakob. O ja.

Louise. Wo?

Jakob. Ueberall.

Louise. Wo zuletzt?

Jakob. Im Garten. Er ist über den grünen Schlagbaum hin und her gesprungen; vorher war er bey uns; vorher hat er mit Bauern gesprochen, hat ihnen den Handschlag gegeben, und um vier Uhr ist er schon in die Küche gelaufen, sein Frühstück zu holen. Bey der Gelegenheit hat er die hübsche Jette geküßt. Jetzt wird er auf dem Klavier herum rasen. — Daß Sie den ins Haus gebracht haben — das vergebe Ihnen Gott!

Louise. Weßhalb?

Jakob. Hm! Das ist auch so Einer! Einer, den ich nicht mag.

Louise. Wie so?

Jakob. Ist das ein Sekretär für eine gnädige Dame?

Louise. Das sollte ich meinen.

Jakob. Ein und zwanzig Jahr alt; mit runden abgeschnittenen Haaren. — Ein Mensch, der den ganzen Tag lacht —

Louise. Wohl ihm!

Jakob. Der überall herum rennt, einem jeden erzählt, die Hand giebt, pfeift und lacht — ein rechter Springinsfeld — so gut, wie ein Kind — ich möchte wohl sagen, ein Narr.

Louise. Nun, nun! Es mag vor der Hand an dieser Lobrede genug seyn.

Jakob. Wir können ihn alle nicht leiden, das glauben Sie nur.

Louise. Weil er es mit allen gut meint.

Jakob. Gut meint? Die große Tafel hat ein Ende, seit er hier ist; das Spiel, das Kartengeld, die Reisen ins Bad, alles hat ein Ende.

Louise schnell. Der Sekretär kann Ursache daran seyn, ohne daran Schuld zu seyn.

Jakob. Das verstehe ich nicht.

Louise gezwungen freundlich. Thut nichts.

Jakob. Da sitzen Sie, und die alte gnädige Frau, und der Theekommissarius zusammen, und lesen und lesen. Dann wird geseufzt, gestickt, oder über den Sekretarius gelacht, bis sie sich zusammen an das kleine runde Tischchen setzen, wo außer den drey Karavinchen nichts von Getränke zu spüren ist. Gehen Sie mir mit der Lebensart!

Louise. Dabey befinden wir uns recht wohl.

Jakob. Wäre der gnädigen Frau ihr Herr Bruder Excellenz der Herr Oberhofmeister nicht jetzt gerade zum Besuch hier; wir wären schon längst desperat. Der Mann macht uns noch lebendig.

Louise. Uns nicht.

Jakob. Freylich kann er auch die Leute erbärmlich plagen. Er geht aber dafür auch ins Große, und läßt uns wieder gewähren, wo es zur Ehre gehört.

Louise. Ja zu der Art Ehre, die Er dafür hält.

Jakob. Ob er auf Ehre hält? Das versichere ich Ihnen. Wir dürfen über die Menschen wegfahren, wenn es nur rasch geht, und Lebensmittel, Geld und Mühseligkeit müssen unter die Füße getreten werden, zu seiner Ehre; dann wirft er nur so einen halben Blick in den Tumult, und da muß man alles gleich verstehen, was er denkt.

Louise. Das kann nicht schwer seyn; denn er denkt nichts.

Jakob. Das ist doch ein Herr, vor dem man Respekt haben muß, weil er so viel dazu braucht, daß man es glauben kann.

Louise. Und unsre gute Dame, die jedermann zu Gefallen leben möchte, sich so bemüht, niemanden lästig zu fallen — die kann eure Liebe nicht damit erwerben?

Jakob. Wir wünschen ihr alles Gute. Aber — Er zuckt die Achseln.

Louise. Geht! Ihr seyd undankbare Menschen.

Jakob. Das hat auch der Sekretär gesagt; nicht wahr? Nun — es wird doch auch bald ein Ende nehmen mit ihm. Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf — sprechen Sie nicht so viel mit ihm!

Louise. Warum?

Jakob. Er muß in Ungnade fallen, das kann nicht fehlen.

Louise. Weßhalb ist das so ausgemacht?

Jakob. Er lacht zu viel. Unser Herr Haushofmeister, der Herr Constant ist ein ganzer Mann; der hat was erfahren, und kennt die Welt. Ich habe schon erlebt, daß der Mann heute oben an war, morgen in Spott und Schande. Macht doch nichts. Toujours gelassen, toujours freundlich! warum? — Herr Constant sagt: — die beständige Freundlichkeit schadet nichts bey vornehmen Herrschaften, weil sie wissen, daß da nichts dahinter ist. Aber das Lachen ist ein Gedanke, und Gedanken können sie bey unser einem nicht ausstehen. Er geht. Herr Constant hat Recht.

Louise. Es ist doch eine wunderliche Verkehrtheit im großen Haufen. Er verweigert denen alle Theilnahme, die ihn gelinde behandeln, und schmiegt sich an die, welche er fürchtet.

Zweyter Auftritt.

Haushofmeister Constant. Louise.

Constant. Ich submittiere Ihrem Ermessen, ob mir verstattet seyn möchte, der schönen Demoiselle Selling den freundlichsten Morgen anzuwünschen.

Louise. Ich danke Ihnen.

Constant. Nächstdem möchte ich von Ihren Einsichten erfragen, was für unsere gratiöse gnädige Gebieterin an Freudenpartien für heute etwa zu arrangieren seyn könnte?

Louise. Nichts besonders, Herr Constant! Sie wissen, die gnädige Frau hält nichts auf veranstaltete Freuden.

Constant. Der Zeit freylich nicht mehr. Sonst konnte sie ihr gnädiges Gefallen an manchen Sürprisen haben: als etwa eine Wasserfahrt, ein Gouté — eine kleine Illumination, brennende Namen — ein Konzertchen oder auch eine brillante Tafel. Jetzt, seit die Moral zur Etikette geworden ist, haben wir und alle Officen so gut als gar nichts mehr zu thun.

Louise. Jetzt hilft sie Unglücklichen mit den Summen aus, die sonst auf dergleichen Dinge verwendet wurden.

Constant. Hm! Man will so sagen. Ja.

Louise. Zweifeln Sie daran?

Constant. Gott soll mich bewahren! — Ich glaube alles, was ich glauben soll, und bin so in Submission versunken, und erstorben, daß ich gar nie Anstalt machen kann, einen wirklichen lebendigen Zweifel zu äußern.

Louise. Die Submission bey Seite gesetzt — hätten Sie wohl Zweifel an der Verwendung der Gutthaten, welche die gnädige Frau befiehlt?

Constant. Ich sehe die Zahlungen nicht selbst, und führe die Chatoullerechnungen nicht mehr; also —

Louise. Die führt Herr Willnang gewiß treulich.

Constant. Sonst wäre er ja auch nicht werth, daß ihn die Sonne beschiene. Denn so ein Glück, wie der junge Mensch hat —

Louise. Und so verdient, wie er sich um sein Glück macht —

Constant. Er ist ja das befehlende Organ im Hause.

Louise. Ein Glück, daß er das alles so gutmüthig thut.

Constant. Unsre gnädige Frau sind eine große Menschenkennerin — aber —

Louise. Und eine sehr geduldige Menschenfreundin.

Constant. Ganz recht! Deßhalb bestrafe ich mich auch auf der Stelle, wenn mir etwa aus Treue oder Devotion eine Angst oder ein Zweifel kommt.

Louise. O thun Sie das! bestrafen Sie Sich recht hart!

Constant. Effectivement. Neulich — Morgens denke ich so bey mir. — Belieben Sie mir zuzuhören! es ist nur, daß Sie mich kennen lernen. Wie dachte ich nämlich? Der junge Willnang kommt hier ins Haus, wird auf und angenommen, Sekretär, Gesellschafter, Herr im Hause, spricht, ißt, lacht, befiehlt mit. Die gnädige Frau nehmen so einen, pour ainsi dire, Bettelkerl herein, sehen ihn an wie einen Verwandten, wie ein Kind, wie einen Freund. Er hat Sie zum Narren, tortiert die ältesten submissen Diener, lacht unsre ehrwürdige Dame aus, giebt ihr Spottnamen, und die respektable Frau wird sich noch ihre Haare darüber ausraufen. — Auf einmal aber denke ich wieder: Sie, als eine bejahrte Dame, muß wissen, was sie mit dem Kinde will, und weßhalb sie in ihren Jahren noch alles und alles umändert, und einen andern Wandel führt, der sie zum Spektakel macht. Sie muß wissen, daß der funkelneue, blutjunge Sekretarius alles zum Besten führt, und was kannst du, Tropf — so nannte ich mich selbst — Sie exkusieren — du Tropf! was kannst du wissen, wie der Sekretarius

Constant. Hm! Man will so sagen. Ja.

Louise. Zweifeln Sie daran?

Constant. Gott soll mich bewahren! — Ich glaube alles, was ich glauben soll, und bin so in Submission versunken, und erstorben, daß ich gar nie Anstalt machen kann, einen wirklichen lebendigen Zweifel zu äußern.

Louise. Die Submission bey Seite gesetzt — hätten Sie wohl Zweifel an der Verwendung der Gutthaten, welche die gnädige Frau befiehlt?

Constant. Ich sehe die Zahlungen nicht selbst, und führe die Chatoullerechnungen nicht mehr; also —

Louise. Die führt Herr Willnang gewiß treulich.

Constant. Sonst wäre er ja auch nicht werth, daß ihn die Sonne beschiene. Denn so ein Glück, wie der junge Mensch hat —

Louise. Und so verdient, wie er sich um sein Glück macht —

Constant. Er ist ja das befehlende Organ im Hause.

Louise. Ein Glück, daß er das alles so gutmüthig thut.

Constant. Unsre gnädige Frau sind eine große Menschenkennerin — aber —

Louise. Und eine sehr geduldige Menschenfreundin.

Constant. Ganz recht! Deßhalb bestrafe ich mich auch auf der Stelle, wenn mir etwa aus Treue oder Devotion eine Angst oder ein Zweifel kommt.

Louise. O thun Sie das! bestrafen Sie Sich recht hart!

Constant. Effectivement. Neulich — Morgens denke ich so bey mir. — Belieben Sie mir zuzuhören! es ist nur, daß Sie mich kennen lernen. Wie dachte ich nämlich? Der junge Willnang kommt hier ins Haus, wird auf und angenommen, Sekretär, Gesellschafter, Herr im Hause, spricht, ißt, lacht, befiehlt mit. Die gnädige Frau nehmen so einen, pour ainsi dire, Betelkerl herein, sehen ihn an wie einen Verwandten, wie ein Kind, wie einen Freund. Er hat Sie zum Narren, tortiert die ältesten submissen Diener, lacht unsre ehrwürdige Dame aus, giebt ihr Spottnamen, und die respektable Frau wird sich noch ihre Haare darüber ausraufen. — Auf einmal aber denke ich wieder: Sie, als eine bejahrte Dame, muß wissen, was sie mit dem Kinde will, und weßhalb sie in ihren Jahren noch alles und alles umändert, und einen andern Wandel führt, der sie zum Spektakel macht. Sie muß wissen, daß der funkelneue, blutjunge Sekretarius alles zum Besten führt, und was kannst du, Tropf — so nannte ich mich selbst — Sie exkusieren — du Tropf! was kannst du wissen, wie der Sekretarius

ihr an der Seligkeit noch nützen kann. Paff! da nahm ich meine rechte Hand, und gab mir selbst damit eine reproche auf die Backen wegen meiner Zweifel. Sehen Sie! — so bin ich nun.

Louise. Nun, ich hoffe, Herr Constant! Sie haben Sich nicht zu viel menagiert im Ausholen; denn Sie haben es reichlich verdient.

Constant. Nicht wahr? O ich habe einen malitiösen Zug gegen mich geführt, wenn ich schon ganz allein war. O, ich lasse mir nichts passieren. Ich will mir ja gern jeden Tag eine Schmach anthun, und anthun lassen, wenn ich nur unsere beste Dame wieder so recht heiter sehe.

Louise. Es ist kein Wunder, wenn der gerechte Unmuth über ihre Familie die Frau um ihren guten Muth bringt.

Constant lacht.

Louise. Worüber lachen Sie?

Constant schüttelt den Kopf.

Louise. Nochmal! Worüber lachen Sie?

Constant. Ueber mein Judicium.

Louise. Man könnte darüber weinen, so schlecht ist es.

Constant. Darum suspendiere ich es auch noch zur Zeit. — Dürfte ich Ihnen diesen Strauß offerieren, schöne, respektable Freundin! Ich will gebeten haben, mich nicht durch einen Refus zu

mortifizieren. Ich suppliziere wehmüthig, daß Sie ihn acceptieren.

Louise. Ich danke — Sie nimmt ihn.

Constant. Sollten Sie einst hier in Kalamitäten kommen, — welches bald — Gott verhüte es! — der Fall seyn dürfte, — so belieben Sie, über mich zu disponieren.

Louise. Verstehe ich Sie —

Constant. Wir beide vereinigt, könnten gnädige Herrschaft nebst sämmtlichen Unterthanen regierungsmäßig kutschieren.

Louise. Herr Konstant! — Sie sehen, daß ich mich vom gerechten Erstaunen kaum erholen kann.

Constant. So lange habe ich mein Herz opprimiert, daß es auch nicht — wie man im gemeinen Pöbel sagt — gemuckst hat: aber nun brüllt es. Beste Freundin! — ich bin keine frische Frucht mehr — aber doch im gebrannten Wasser wohl konserviert. Enfin, sehen Sie die Blumen an — die sind nur so einfältige, natürliche Narrenspossen; aber es ist ein Blümchen in der Mitte, das nimmermehr welken wird: daran halten Sie Sich, und erlauben mir dagegen, mich tendre, und jusqu' au dernier soupir, an Dieselben zu halten, und zu attachieren. Ein andermal expliziere ich mich besser; für jetzt muß ich dem Willnang das Agio vom Golde berechnen, und bin Ihr Submissester. Er geht ab.

Louise ihm nachsehend. Unerträglicher! Sie sieht die Blumen an. Wo ist denn das Blümchen Immergrün? — Was ist das? Sie nimmt etwas aus der Mitte. Ein Herz mit Brillanten umgeben? Herr Constant! darauf mache ich keinen Anspruch. Sie setzt sich und wickelt es ein. Sie mögen es besser verwenden.

Dritter Auftritt.

Baronin von Rosenstein. Louise.

Baronin ernst und langsam. Guten Morgen, Louischen!

Louise. Gnädige Frau!

Baronin. Du hast mir schöne Arbeit geschickt. Aber die Stickerey ist zu lebhaft für mich; ich schenke sie dir.

Louise. Für mich ist sie zu reich.

Baronin. Da sind zehn Louisd'or, schicke sie den fleißigen Arbeitern!

Louise. Vier Louisd'or —

Baronin. Was schreibst du denn da?

Louise. Vier Louisd'or. Wir haben ja die Züthat besonders bezahlt.

Baronin. Nun — zanke nicht mit mir! laß es, wie ich es mache.

Louise. Die Leute nehmen nicht so viel Geld.

Baronin. Und ich gebe nicht weniger.

Louise. Ich fürchte — ich weiß gewiß, sie werden mir keine Arbeit mehr schicken.

Baronin. Das wäre sehr eigensinnig.

Louise. Der eigne Wille armer Leute ist schätzbar.

Baronin. Der gute Wille einer reichen Frau ist ja wohl ein kleines Opfer des Eigenwillens werth.

Louise. Ach!

Baronin. Sprich nicht mehr davon!

Louise. Gewiß kennen Sie die Leute, welche diese Arbeit machen. Sie kennen sie, und —

Baronin. Ich kenne ihren Kummer.

Louise. So achten Sie ihren Charakter, der Sie von den gewöhnlichen Unglücklichen so sehr unterscheidet.

Baronin. Ist es denn ein so ungerechter Dünkel, wenn ich glaube, daß ich mich von den gewöhnlichen Glücklichen unterscheide? — Zahle die Leute aus! Du hast ein Auge dafür, die Gabe zu geleiten, und dein Herz wird den Ton finden, auf den jene nichts mehr antworten können. Geh, mein liebes Kind. Sie umarmt sie.

Louise. Ich will es treulich versuchen.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Baronin.

Werrthal. Bon jour, ma Soeur!

Baronin. Du siehst sehr schwerfällig aus.

Werrthal. Ich habe eine schlechte Nacht passiert.

Baronin. Du hast keine Bewegung.

Werrthal. Ich werde doch nicht etwa gehen sollen? Zum Reiten sind deine Pferde nicht schön genug. Das Fahren echauffiert mich. Uebrigens habe ich gestern sieben Stunden gestanden.

Baronin. Das ist arg.

Werrthal. Ich mußte wohl. Es war so melierte Societé, die wahrlich nicht alle neben mir sitzen konnten. Also blieb ich stehen; drum mußten es die andern auch. Aber was geschieht mir? Nachdem ich mich mit Stehen gemartert habe, wirft sich um halb zwey Uhr ein dicker Landrath auf das Kanapee, streckt alle Giedmaßen von sich, und sagt, wir wären toll, daß wir uns mit Stehen strapazierten. Wie ein Lauffeuer fährt es durch den Saal — dort setzt sich einer, hier einer; auf einmal sitzen alle, und ich stehe allein mitten im Saal. — Ich war todt vor Alteration — warf einen großen Blick

auf die Elenden, und retirierte mich auf mein Zimmer — kann man denn nun bey solchen Umständen gesund seyn?

Baronin. Aber diese Umstände selbst brauchten nicht zu seyn.

Werrthal. Ma Soeur! Dich kenne ich nicht mehr. Deine Denkungsart, deine procedés und Façons sind wahrhaftig viereckig geworden.

Baronin. Desto bequemer ruhe ich darauf.

Werrthal. Bequem? Mein Gott! — was ist aus dir geworden? Wahrlich ich bringe dir ein enormes Sacrifice mit dem Aufenthalte hier in der Stadt.

Baronin. Ich sehe dich gern; aber ein Opfer muthe ich dir nicht zu.

Werrthal seufzt. Seit der Herzoglichen disgrace bin ich hier übel placirt. — Was gilt man in der Nähe eines Hoflagers ohne Charge? Ich bin seitdem ein Mann des Todes.

Baronin. Ich denke, du wirst dich doch noch daran gewöhnen, keine Charge zu bekleiden.

Werrthal. Ma Soeur! Du weißt nicht, was du redest. Ein Mann, der mit Ehren den Hof frequentiert hat, ein pilier d'antichambre war, aus dem ist auch die Seele herausgezogen, wie das Werk aus einer Uhr, wenn er auf der Liste des Hoffouriers, und im Staatskalender ausgestrichen ist.

Baronin. Den Zustand begreife ich freylich nicht.

Werrthal. Du hast so einen Cirkel um dich formiert, wie eine Bürgermeisters Frau von Querfurt —

Baronin. Und darin bin ich sehr vergnügt.

Werrthal. In dem Querfurtschen Wesen? Tant pis! aber ich? Des Morgens geht es noch an. Den Mittag treibt meine Tafel weg. Sie ist besser als Serenissimus seine, und stark besucht. Abends sechs Uhr, wenn die Cour-Tage sind, — überfällt mich mein Frost — ich weiß vor Angst nicht wohin. Das möchte doch alles noch hingehen. Aber an den großen Galla-Tagen wache ich Morgens zwey Uhr auf, und ringe mit mir selbst. Ich kleide mich nach großer Gallaordnung, und — gehe in den Garten. Am letzten Geburtstage bin ich so lange auf und abgegangen, bis ich nicht mehr konnte. — Zuletzt habe ich mich an einen Baum gelehnt, und eine malediction auf meinen Sejour in dieser Welt gelegt.

Fünfter Auftritt.

Sekretär Willnang. Vorige.

Sekretär. Meine liebe, herzensliebe, gute, gnädige Frau! Seyn Sie recht freundlich! Er küßt ihre Hand. denn ich habe viel zu bitten. Sie müssen heute viel geben, und ich gehe nicht weg, bis Sie es thun.

Baronin. Wir wollen sehen. Freundlich. Da ist mein Bruder!

Sekretär. Der Tausend! — verzeihen Sie! ich habe Sie nicht gesehen.

Werrthal. Sie nicht gesehen —

Sekretär. Fürwahr nicht, Herr Oberhofmeister!

Werrthal. Herr Oberhofmeister? Nous sommes à Querfurt, comme je l'ai dit auparavant.

Sekretär. Nun ans Werk! ich möchte Ihren edlen Willen gleich expedieren. Er präsentiert ihr die Papiere nach einander. Die arme Walterin hat ihren Mann verloren. Ein Baum schlug ihn nieder, da er für Sie im Holzfällen war. Drey Kinder, Armuth, Schulden — er ist Ihnen ein Jahr Abgaben schuldig.

Baronin. Ich erlasse sie. —

Sekretär. Das habe ich wohl gewußt; — es ist schon so ausgefertigt. Auf Ihre schöne Seele will ich immer wetten, und werde nie verlieren; deßwegen habe ich für ein kleines Präsent noch Platz gelassen. Nicht wahr? das habe ich recht gemacht?

Baronin nickt mit dem Kopfe. Zehn Thaler.

Sekretär setzt sich und notiert. Hundertfacher Dank!

Werrthal. Comment? dix ecus? Für sich C'est fort.

Sekretär im Schreiben. On ne paye pas la vie d'un homme avec dix ecus. — Der junge Wellmann will Thorwächter auf dem Gute werden. Aber ich dächte, die ruhige Stelle gehörte einem alten verdienten Manne.

Baronin. Sehr wahr!

Sekretär. Also abgeschlagen. Er schreibt. Das ist gerecht.

Werrthal. Das ist schlecht kalkuliert. Ein junger Bursche hätte etwa ein paar Jahre umsonst gedient.

Sekretär sieht ihn rasch an. Wer Dienste bezahlen kann, muß sie nicht umsonst fordern.

Werrthal. Quels principes!

Sekretär. Die alte Friegen bittet um Nachlaß der Thurmstrafe für ihren Sohn, der in Ihrem Park die jungen Bäume umgehauen hat. Was sagen Sie dazu?

Baronin. Je nun —

Sekretär springt auf. Nein, nein, der Kerl muß sitzen. Ein böser Bube, der einer so guten Frau, wie Sie sind, den Schatten nimmt, darin sie ruhen will, nach durchschaften Tagen, darin sie jedermann ruhen läßt; — er muß sitzen, bey Wasser und Brot muß er sitzen. Wäre die Gutsherrschaft nicht eine Dame, so würde ich noch von anderm seriösen Verdruß reden; aber so mags dem Kerl ohne Prügel hingehen.

Werrthal. Der Malefikant kann ja die zehn Thaler zahlen, welche eben —

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt kein Geld als Genugthuung für ein geschändetes Gesetz.

Baronin. Er mag sitzen.

Sekretär. Sitzen. Er schreibt. Das ist recht.

Werrthal vor sich. Querfurt.

Sekretär. So. — Nun sind noch — aber nein, das paßt jetzt nicht. Hernach davon! — Die andern Dinge sind Almosen, darin ich Ihren Willen kenne. Ich will mich an die Ausfertigungen machen, und sie zur Unterschrift bringen. Er geht.

Werrthal. Monsieur!

Sekretär kommt zurück.

Werrthal. Monsieur — Zu ihr. Wie heißt er?

Baronin. Willnang.

Werrthal. Monsieur Willnang! Sie lassen die gnädige Frau viel Geld ausgeben.

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt dafür viel Liebe ein.

Werrthal. Was soll das heißen?

Sekretär. Besuchen Sie uns auf dem Gute, so können Sie es auf den Gesichtern, und im Gruße ganz deutlich berechnen.

Werrthal. Was berechne ich denn im baren Gelde für das Baumabhacken?

Sekretär. Ein einzelner roher Kerl, der den Guten ein Aergerniß ist, büßt mit Schande.

Werrthal. Es wird nicht ewig auf dem Gute so gerechnet werden.

Sekretär. Desto schlimmer für Herrn und Unterthan; am allerschlimmsten für meinen Nachfolger.

Werrthal. Für einen Nachfolger stehe ich, wenns dahin erst kommen wird.

Baronin. Noch lebe ich, lieber Bruder!

Werrthal. Dieu conserve vos jours! Mais —

Sekretär. Sorgen Sie nicht, Herr Oberhofmeister! Gute Menschen leben lange; das Herz der gnädigen Frau hat Nahrung, weil es Nahrung giebt. Diese Dame da wird wacker handeln, auch wenn sie am Stocke schleicht. Hier hat die Kunst die Natur nicht mißhandelt. Er verbeugt sich und geht.

Werrthal. Heda! Sekretarius! Still gestanden!

Sekretär. Nun?

Werrthal. Zur Nachricht! Ein Oberhofmeister hat die Excellenz, er sey in Activität oder in Ruhe.

Sekretär. O Gott! die Excellenz hat jeder, der excellent handelt.

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den Sekretär.

Werrthal. Der Bursche ist süffisant wie ein Thorschreiber.

Baronin. Er ist sich bewußt.

Werrthal. Ist wohl gar imperieux?

Baronin. Ich liebe die Menschen, welche eine eigne Meinung haben, und behaupten.

Werrthal. Ich kann sie nicht ausstehen. Mit gewaltiger Hoheit und Aufheben. Ma soeur! Ich will nicht erwähnen, daß mir als deinem Erben Nachfrage zukommt. Ich will von einer andern Sache reden. Ma soeur! pensez à moi — wenn du — wenn ferner — doch — das Chapitre könnte mich alterieren, und ich muß jetzt meinen Tag arrangieren. Au plaisir de vous revoir.

Er geht ab.

Baronin steht etwas in Gedanken. Die bessere Zeit meines Lebens ist jetzt, da es bald zu Ende geht. Sie wollen auch diese mir verderben, wie sie die vorige verdorben haben. Es soll ihnen nicht gelingen.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Constant.

Constant. Haben die beste gnädige Dame wohl geruht, sind Dieselben heiter erwacht, und haben die ersten Stunden mit Zufriedenheit passiert, so ist der sehnsuchtsvolle Wunsch aller treuen Diener erhört. Bin ich der Geringsten einer, so bin ich doch nicht der letzte in kontinuierlicher Devotion.

Baronin. Ich bin recht wohl und zufrieden, Herr Constant!

Constant außer sich. Nun, so sey auch der Allmächtige —

Baronin. Was giebts sonst?

Constant. Excellenz der Herr Oberhofmeister haben Tafel auf zwölf Personen bestellt.

Baronin. Gut!

Constant. Die große Livree —

Baronin lächelt. Auch recht.

Constant. Das neue Silber —

Baronin. Machen Sie das alles nach seinem Gefallen so brillant als möglich. Ich verlange nichts davon zu wissen. Sie verstehen dergleichen, und werden es gut besorgen.

Constant. Euer Gnaden werden wieder nicht an dieser Tafel erscheinen?

Baronin. Nein. Drey Personen auf meinem Zimmer, wie gewöhnlich.

Constant trocknet die Augen. Das Herz bricht mir.

Baronin. Worüber?

Constant. So eine Dame, vom ersten Range, reich, aufs köstlichste eingerichtet. Euer Gnaden könnten alle ersten Häuser verdunkeln, und genießen nichts von Ihrer Herrlichkeit, — leben jetzt wie eine gemeine Frau, so unglücklich.

Baronin. Beruhigen Sie Sich, Herr Constant! ich war in meinem Leben nicht so glücklich, als jetzt.

Constant verbeugt sich. So will ich mein treues Herz zuschnüren, und meine Lippen in Ehrfurcht versiegeln.

Baronin. Was ist sonst noch zu thun?

Constant. Herr Sekretär Willnang hat befohlen, daß die Zimmer der Mamsell Louise neu tapeziert werden sollen.

Baronin. Ganz recht!

Constant. Auch Herrn Willnangs Zimmer wird nothwendig neu tapeziert werden müssen.

Baronin. Ich habe nichts dagegen. Aber weßhalb ist es so nothwendig?

Constant zuckt mit den Achseln, und hält sich den Mund zu.

Baronin. Ich verlange eine Antwort.

Constant mit verbißner Wuth. Man hält sich gern, so lange man kann —

Baronin. Nun aber?

Constant, mit Noth an sich haltend. Euer Gnaden wissen, daß sein Zimmer mit der kostbaren Brüsseler Tapete ausgeschlagen ist.

Baronin. Ja, ja. Die alte Tapete macht indeß sehr finster.

Constant. Sie war immer die Bewunderung aller Kenner. Der König Salomo ist darauf abgebildet, wie er von seinen Freundinnen in der Perturbation des Gemüths zum Götzendienst geführt wird.

Baronin lacht. Ja, ja.

Constant. Der hochselige Herr haben diese Tapete stets admiriert.

Baronin. Sie enthielt so etwas von seiner eignen Geschichte.

Constant. Darüber schweige ich mit profundem Respekt.

Baronin. Ich habe oft über diese Dinge weinen müssen.

Constant. Jetzt weine ich über diese Tapete, und wie alten Dingen und Personen von der schnöden Jugend mitgespielt wird.

Baronin. Nun, was ist denn geschehen?

Constant. Dem König Salomo hat der Herr Sekretarius die Augen ausgeschnitten, und eine Modebrille auf das Gesicht gemahlt.

Baronin. Ein närrischer Einfall!

Constant ergrimmt. Den Frauenzimmern, die den König führen, hat er incroyables über die Häupter gemahlt —

Baronin. Da sind die incroyables an ihrer Stelle.

Constant wüthend. Und unter jede weibliche Gestalt hat er Zettel geheftet, worauf die Namen von ungerechten Frauenspersonen hiesiger Stadt zu lesen sind. Schickt sich das?

Baronin lächelt. Freylich nicht. Man muß diesem Muthwillen ein Ende machen.

Constant freundlich. Ein Ende machen! o Gott! ja. Ja, ja! ein Ende!

Baronin. Sie lassen also die Tapete sogleich herausnehmen; Sie bestellen ein paar neue Augen für Salomo, lassen die Brille, und die incroyables auslöschen, und machen dann mit der Tapete, die ich Ihnen schenke, was Sie wollen.

Constant. Ich bin so gerührt von Dero Klemenz, und —

Baronin. Willnangs Zimmer lassen Sie mit einer freundlichen Tapete bekleiden, und hängen die Schweitzer Vuen aus dem blauen Fremdenzimmer dort auf! die wird er dann wohl in Ruhe lassen, denke ich.

Constant erstarrt. Aber der Muthwillen —

Baronin. Ist Muthwillen. Ich weiß nichts davon. Verstehen Sie mich? — Was sonst noch —

Constant. Sonst sind sechs Stück Bauern da, die wieder klagen und lamentieren.

Baronin. Schon wieder?

Constant. Ueber Hagelschlag. Sie bitten um Erlaß der Abgaben für die Gemeinde Hellstorf.

Baronin. Aber die Leute wollen auch immer Nachlaß.

Constant. So muß ich devotest auch bemerken.

Baronin. Wenn das so fort geht, werde ich am Ende selbst nichts haben.

Constant. Ich mag nicht reden. Aber man fordert ja, seit der junge Sekretär da ist, die Leute heraus, gnädige Herrschaft zu überlaufen.

Baronin. Suchen Sie diese Menschen abzufertigen.

Constant. Das soll nicht fehlen. Glauben mir, Euer Gnaden! die Kerle sind noch sehr gut angezogen. Ich wollte ihnen nur etliche Gegenvorstellungen machen, da antworteten sie mir recht impertinent: ich sollte nur keine Umstände machen; der junge Sekretär habe sie hierher bestellt.

Baronin. So?

Constant. Jetzt will ich sie aber fortschicken. Er geht.

Baronin. Nun — ich will denn doch erst mit Willnang darüber reden. Sie können noch warten. Schicken Sie mir Willnang daher!

Constant. Wenn er zu finden ist —

Baronin. Wo sollte er denn seyn?

Constant zuckt die Achseln.

Baronin. Nun?

Constant. Wie unsre heutige Jugend denn so ist —

Baronin. Er unterscheidet sich durchaus von unsrer heutigen Jugend.

Constant. Ich verstumme in Ehrfurcht.

Baronin. Finden Sie das Gegentheil?

Constant legt den Finger auf den Mund.

Baronin. Beobachten Sie ihn!

Constant verneigt sich.

Baronin. Berichten Sie mir, was Sie sehen!

Constant. O ja.

Baronin. Ich interessiere mich für das Glück dieses jungen Menschen.

Constant. Das habe ich unterthänigst bemerkt.

Baronin. Das mag jedermann bemerken und wissen.

Constant. Seyn Euer Gnaden ganz ruhig! es ist jedermann bereits damit bekannt.

Baronin. Adieu, Herr Constant!

Constant. Was Euer Gnaden mir gesagt haben, erfährt kein Mensch.

Baronin. Sie können es erzählen, wem Sie wollen.

Constant. Und was Euer Gnaden mir nicht gesagt haben, ist tief in meinem Herzen verschlossen. Man kann mich todt schlagen; aber meine Kombinationen erfährt man nicht. Geruhen nur Hochdieselben mit mir zu schalten. Ich verstehe ohne Explikationen, richte ins Werk ohne Auftrag, und berichte ohne Worte.

Baronin. Was soll das heißen?

Constant wie außer sich. Für die Ehre des hohen Vertrauens lasse ich mich mit Füßen treten; nur

wenn ich im Wege liegen bleiben soll, wie ein alter Feldstein, werde ich aus Konsternation, bey aller Devotion — etwas verstockt! so ist mein Naturell — in Unterthänigkeit gleichsam zu reden.

Er geht ab.

Baronin. Wenn ich doch nur Einen Menschen hätte, mit dem ich meine Gefühle theilen könnte! — — Habe ich nicht meine Louise? Sie wird mich verstehen — ja — mit ihr will ich reden.

Achter Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär mit Briefen. Sie haben mich haben wollen, da bin ich. Ich war auf dem Wege mit meinen Papieren. Sie müssen unterschreiben.
Er ordnet ihr den Tisch, setzt ihr den Stuhl, küßt ihre Hand, und führt sie hin.

Baronin. Schon fertig?

Sekretär. Sie entscheiden rasch, thun rasch und gut: so müssen die Leute auch schnell empfangen.
Er reicht ihr ein Papier. Wittwe Walter.

Baronin unterschreibt.

Sekretär. Schloßthorwächter.

Baronin unterschreibt.

Sekretär. Der nichtswürdige Bursche im Thurm.

Baronin unterschreibt.

Sekretär. Die Bitte der —

Baronin. Almosenforderungen?

Sekretär. Ja. Fünf Briefe.

Baronin. Nur her! ich bin alles zufrieden, was Sie darin thun. Sie unterschreibt alle fünfe.

Sekretär nimmt alle Papiere. Nun kommt die Hauptsache. Die Gemeinde Hellstorf hat so vom Hagelschlag gelitten —

Baronin. Fordert Nachlaß —

Sekretär. Ach! den geben Sie gewiß. Aber noch etwas, was sie nicht fordert — bitte ich —

Baronin. Nun?

Sekretär. Korn zur Aussaat! — Der Verwalter soll treulich berichten, wie sie es verwenden, was Sie für die armen, ruinierten Leute thun. O, ich bitte —

Baronin nimmt, liest das Papier, und unterschreibt. Da ist das Wort, das Sie mich so fleißig schreiben lassen — Gewährt!

Sekretär. Ach liebe, wohlthätige Frau! das Wort ist aber auch eine himmlische Aussaat für Sie. — Nun fort mit euch in alle Welt! Er geht.

Baronin. So eilig?

Sekretär hebt die Papiere in die Höhe. Daß dieß wegkommt.

Baronin. Nun denn — einen Augenblick nur!

Sekretär. Sobald das fort ist — viele Augenblicke! Ich bin so gern bey Ihnen.

Baronin gerührt. Wirklich?

Sekretär. Nun, mein Himmel! da müßte ich doch wenig Empfindung für Güte und Freundlichkeit haben, wenn ich nicht von ganzer Seele gern um Sie wäre. Mein guter Engel hat ein schönes Loos gezogen, als er mein Schicksal in Ihre Hand gab.

Baronin. Mein guter Willnang!

Sekretär. Wissen Sie, was mir noch fehlt, damit es mir von Herzen wohl geht, wenn ich um Sie herum bin?

Baronin. Reden Sie —

Sekretär. Wenn ich mein Herz und meine Augen mit Freude, Vertrauen und Innigkeit nach Ihnen hinwende — dann zieht mir das Wort: — gnädige Frau! — einen Graben vor den Füßen her, — daß ich im herzlichsten Zulaufe vor der fatalen Kluft stehen bleiben muß. Darf ich denn das Wort nicht auf dem Kanzleytische liegen lassen?

Baronin. Immerhin, mein Kind!

Sekretär. Darf ich? — Aber nun werden Sie ungehalten werden. —

Baronin. Gewiß nicht.

Sekretär. Darf ich einen andern Titel statt der gnädigen Frau wählen? einen Titel, den mein Herz mir immer auf die Zunge bringt, und den ich so oft schon mit Kummer zurückgewiesen habe?

Baronin. Sie können alles thun, was Ihr Herz von Ihnen fordert.

Sekretär. So lassen Sie mich, wenn ich voll Freude und Muth die Treppe zu Ihnen heraufgesprungen bin, und Ihre liebe, wohlthätige Hand gegen mein Herz drücke — lassen Sie mich, Sie Mama nennen dürfen!

Baronin etwas betroffen und ernst. Mein guter Willnang!

Sekretär. O weh! Sie haben es übel genommen.

Baronin. Nicht doch!

Sekretär. O ja. Sie sind eine viel zu herzliche Frau. Mein Gedanke kam aus dem Herzen; wenn er Ihnen gefallen hätte, so würden Sie gleich geantwortet haben. Ich wette, Sie hätten gleich gesagt: — mein Sohn! O, das wäre eine Freude gewesen. Dann hätte ich die Excellenz gehabt, und das große Band! — Seyn Sie nicht ungehalten, daß ich vorlaut gewesen bin. Ich schäme mich darüber — und will künftig immer gnädige Frau sagen. Aber das will ich so von Herzen sagen, daß es mir doch vorkommt, als hieß es: Mama! Er geht.

Baronin. Willnang!

Sekretär sanft. Gnädige Frau!

Baronin. So sollen Sie mich künftig nicht mehr nennen. — ob es möglich ist — daß — ob ich — oder — Willnang! wir sprechen heute noch mehr hierüber.

Sekretär. Doch im Guten?

Baronin. Herzlich im Guten.

Sekretär. Wann darf ich wiederkommem?

Baronin. Wann Sie wollen.

Sekretär. Ich will eilen so viel ich kann. Sobald unsre Leute abgefertigt sind, bin ich wieder hier. Gott segne Sie für alles, was Sie mir sind — gute Frau! Er geht schnell fort.

Baronin stützt sich auf eine Stuhllehne. Mein schönes Gefühl ist das reinste Wohlwollen, das je einen Busen hob! Liebe für Tugend — Frohsinn und Unbefangenheit. Wie wird es gemißdeutet werden, in einer Welt, die den großen Gefühlen stets unreinen Zusatz aufdringen will!

Sie geht ab.

Zweyter Aufzug.

Im Hause der Madam Willnang.

Erster Auftritt.

Mad. Willnang an dem Stickrahmen. Sophie sitzt auf der andern Seite, und säumt einen klaren Grund für die Stickerey.

Sophie. Aber um sechs Uhr könnte ich doch wohl ausgehen?

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! Du bleibst heute zu Hause. Es ist nothwendig, daß ich mit deinem Bruder über die Maßregeln zu deiner Sicherheit ein ernstes Wort rede.

Sophie. Dann werde ich wohl in diesem Jahre nicht ausgehen dürfen.

Mad. Willnang. Wenn es dein Glück und meine Ruhe fordern, so wird es dir wenig kosten, entweder einige Wochen zu Hause zu bleiben, oder nicht anders auszugehen, als mit mir.

Sophie. In einigen Wochen — ja — Sie trocknet die Augen. dann ist der Hofrath fort.

Mad. Willnang. Vielleicht noch früher. Man glaubt, er wird mit seinem Vater, dem Oberhofmeister, auf die Güter gehen müssen.

Sophie. Dort wird er mich vergessen.

Mad. Willnang. Dann weißt du gewiß, was ich jetzt schon weiß, daß er dich betrügen will.

Sophie legt ihre Arbeit hin, geht zu der Mutter, auf deren Stuhl sie sich lehnt. Wenn er es nun aber gut mit mir meint?

Mad. Willnang hört auf zu arbeiten. Ach!

Sophie. Seyn Sie nicht böse, ich soll Ihnen ja alles sagen; wie kann ich es Ihnen denn verschweigen, daß ich ihn sehr lieb habe?

Mad. Willnang nimmt ihre Hand. Das begreife ich, liebe Sophie! Er ist ein hübscher Mann, und dir zeigt er sich als ein sehr redlicher Mann.

Sophie. Ach! so gut, so zärtlich, so treu! Er hat mir gesagt, ich sey sein erster Gedanke des Morgens, und sein letzter Gedanke des Abends. Er trägt ein S von Brillanten auf der Brust; Sie weint. das heißt Sophie.

Mad. Willnang. Bey einer andern trägt er einen andern Buchstaben.

Sophie. Das thut er gewiß nicht. Gewiß nicht! Nein, gewiß nicht.

Mad. Willnang. Ich tadle deine Empfindung nicht; — begreife auch du meine Sorge für deine Ehre! Ich werde nichts in der Sache thun, was du nicht vorher weißt, das verspreche ich dir.

Sophie. Das ist schön, das ist gütig. Ach! Sie sind eine so gute Mutter.

Mad. Willnang steht auf und umarmt sie. Nicht wahr, du wirst auch nichts thun, was ich nicht vorher weiß?

Sophie. Gewiß nicht; o ganz gewiß nicht!

Mad. Willnang setzt sich wieder an die Arbeit. Drum bin ich auch gar nicht ängstlich.

Sophie. Darf ich denn seinen Brief beantworten?

Mad. Willnang nach einer kleinen Pause. Ja! aber laß mich lesen, was du schreibst, ehe du es wegschickest.

Sophie. Ich werde gleich damit fertig seyn.

Sie geht ab.

Mad. Willnang. Deine erste Liebe, du gute unbefangene Seele! Ach! — du wirst sie mühsam überwinden.

Zweyter Auftritt.

Louise. Madam Willnang.

Louise. Guten Morgen, liebe Madam Willnang! Sie umarmt sie.

Mad. Willnang steht auf. Mein Louischen!

Louise. Da bringe ich Geld für Ihre schöne Arbeit.

Mad. Willnang. Meine Freundin sorgt immer so gütig für mich. Sie nimmt es verbindlich, fühlt die Schwere, stutzt. Wie?

Louise. Es ist mehr als Sie verlangen; die gute Frau wünscht so herzlich und dringend, daß Sie zehn Louisd'or annehmen möchten. Es ist ihr so ernst damit, daß ich selbst bitte, geben Sie ihrem liebevollen Willen nach!

Mad. Willnang schüttelt den Kopf, öffnet das Papier, zählt ab, und giebt zurück. Sechs Louisd'or gehen zurück.

Louise. Wenn es Ihnen möglich ist —

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! es ist mir nicht möglich. Wirklich nicht. Unverschuldete Armuth trägt sich leicht. Grundsätze bringen leicht und milde über die harten Augenblicke des

Lebens. Aber Grundsätze muß ich mir erhalten, und sie verbieten mir zu besitzen, was nicht erworben ist.

Louise. Ich ehre Ihr Gefühl, und dringe nicht weiter in Sie.

Mad. Willnang. Was macht mein Sohn?

Louise. Er ist wohl und heiter.

Mad. Willnang. Und heiter? Das ist gut, das ist tröstlich. Ich bin oft bange, daß die verwickelten Verhältnisse des großen, glänzenden Lebens seinen Frohsinn stören möchten.

Louise. Nein. Er wandelt sorglos umher, wie das Kind vom Hause.

Mad. Willnang. Das wird doch nun bald aufhören.

Louise betroffen. Weßhalb?

Mad. Willnang. Er wird älter. Glücklich die, welche eine kräftige, fröhliche Kindheit lange erhalten können! Aber Dienstverhältnisse widersprechen dem, und die Erfahrung kühlt ab, giebt Besorgnisse — manchmal Bitterkeit.

Louise. Frau von Rosenstein ist so ganz und gar eingenommen von seiner Geradheit, seiner guten Laune und Eigenheit; diese vollherzige Frau ist so erfreut, endlich einmal einen Naturmenschen zu finden, daß er von der Seite keinen Anlaß empfängt, und empfangen wird, seine liebenswürdige Offenheit zu verlieren.

Mad. Willnang mit Rührung und dankbar aufgehobenen Händen. Daß er immer dieses Wohlwollens würdig bleibe! — sieht sie an. Ich bin aber gar nicht ruhig über ihn.

Louise. Wie so?

Mad. Willnang. Er lacht viel und gern. Er nimmt den Anlaß dazu, wo er ihn findet, und zu finden glaubt. Ihnen mache ich kein Geheimniß daraus, daß er Anfangs sogar, nicht über die gute Dame — aber über manche Hofsitte an ihr gelacht hat —

Louise. Anfangs. Ehe er kennen lernte, daß es gewisse Förmlichkeiteu giebt, davon auch die edelste Seele in diesem Stande sich nicht losmachen kann und darf. Aber jetzt nicht mehr.

Mad. Willnang. Wie ernst habe ich ihm das verwiesen! — Ich bin bekümmert darüber, daß Uebelwollende der guten Dame dergleichen hinterbringen könnten.

Louise. Das wäre freylich schlimm; indeß —

Mad. Willnang. Und wie geht er mit den Lächerlichkeiten des Oberhofmeisters um?

Louise. Das schadet nicht.

Mad. Willnang. Da aber jetzt die Zudringlichkeiten seines Sohnes gegen meine Tochter bedenklich werden —

Louise. In der That?

Mad. Willnang. Sehr bedenklich! Was wird er sich nicht alles gegen Leute erlauben, die er nicht achtet?

Louise ergreift die Hand der Madam Willnang. Die Aegide seiner Wohlthäterin schützt ihn gegen dieß alles. Sie wendet sich ab. Ach! wer weiß, wohin sie ihn noch erheben wird. Sie sieht sie wehmüthig an. Leben Sie wohl!

Mad. Willnang hält sie auf. Louise! Ihr Ton sagt mir mehr als Ihre Worte. Aengsten Sie Ihre mütterliche Freundin nicht mit Vermuthungen! seyn Sie offen!

Louise. Ach! Hier möchte mein Herz sich Erleichterung verschaffen, — und wenn ich mir das gestatte, so verrathe ich die edelste Freundin.

Mad. Willnang. Die Mutter bittet. Ich, die ich euch beide meine Kinder zu nennen hoffe.

Louise schüttelt den Kopf, und hält das Tuch vor die Augen.

Mad. Willnang. Wie?

Louise stürzt in ihre Arme. Sie liebt ihn —

Mad. Willnang. Wer?

Louise. Frau von Rosenstein liebt Ihren Sohn.

Mad. Willnang tritt zurück. Louise!

Louise. Er ist für mich verloren.

Mad. Willnang. Nimmermehr.

Louise. Sie kämpft weder mit dem Vorurtheil noch mit ihrem Entschluß. Nur das zarte Gefühl, daß ihre Jahre ihn unglücklich machen würden, hat sie bis daher abgehalten, seinen Namen zu tragen.

Mad. Willnang. Das wissen Sie gewiß?

Louise. Jede Stunde sehe ich sie in diesem Gefühl vorwärts gehen, und mit jedem Augenblicke glücklicher werden. Gesprochen hat sie nie darüber; aber ihr Ton, ihr Auge entdeckt sich so oft, so gern, und sucht von jedem lebenden Wesen, das sie umgiebt, Bestätigung ihres Planes, über den sie mit sich einig ist.

Mad. Willnang. Weiß das mein Sohn?

Louise. Nein. Ich glaube, nein. Sorglos und mit kindlicher Innigkeit geht er, von ihrem Wohlwollen geleitet, seinen Weg fort.

Mad. Willnang in tiefem Nachdenken. Mein Gott!

Louise. Er ist gut, er ist dankbar; wie sollte er einem Glück aus dem Wege gehen, das sein Leben glänzend, und seine Mutter, die er über alles liebt, glücklich machen wird?

Mad. Willnang. Meine Tochter!

Louise. Er ist für mich verloren. Ich klage ihn nicht an. Was weiß er von meiner Empfindung für ihn? Was kann ihm ein armes Mädchen gelten, die nichts für sich hat, als eine Liebe, die sie nicht überleben wird? — Was thue

ich? Vergeben Sie, daß ich in diesem Sturm Ihr Herz umfasse.

Mad. Willnang. Mein Sohn liebt Sie. Er liebt Sie innigst.

Louise. Gewiß? Armer Adolph! so wirst du viel leiden. Wir sind für einander verloren.

Mad. Willnang. Gewiß nicht. Er kann seine Stelle verlieren — es wird mir leid seyn; — aber seine Louise wird er nicht verlieren, wenn sie nicht selbst ihn aufopfern will. — Lieben Kinder! Ihr müßt eure Verbindung beschleunigen.

Louise. Was sagen Sie?

Mad. Willnang. Ihr müßt euch beide gegen Frau von Rosenstein erklären, ehe sie ihren Willen ausgesprochen hat.

Louise. Mein Gott!

Mad. Willnang. Ich fühle, was dieser Augenblick kostet; — aber die Liebe überwindet alles. Ich bitte Sie darum, und ich werde es von meinem Sohne fordern.

Louise. Was wird die arme Frau dabey leiden!

Mad. Willnang. In den Jahren, worin Frau von Rosenstein ist, und bey ihrem Edelmuth hat der Kummer eine Würde, die bald auf die rechte Stelle bringt. Offenheit seyd ihr beide eurer Wohlthäterin schuldig.

Louise. Das fühle ich.

Mad. Willnang. Eure Verbindung darf nicht ausgesetzt seyn.

Louise. Des schönen Traumes!

Mad. Willnang. Ich lebe in dieser Hoffnung.

Louise. Aber wenn das gekränkte Herz der Frau von Rosenstein sich zurückzieht, wenn wir beide unsre Stellen verlassen müßten?

Mad. Willnang. So ist Frau von Rosenstein nicht, was wir glauben, und ich werde Gott danken, daß mein Sohn aus den Weichlichkeiten des vornehmen Lebens kommt.

Louise. Wovon sollen wir leben?

Mad. Willnang. Louise! Ich hatte nichts mit unterschrieben, als ich bey meines Mannes Tode sein furchtbares Schuldenregister in die Hände bekam. Ich gab alles Meinige her, rettete seinen Namen, war reich im Selbstgefühl, und fragte nie, wovon werde ich leben? Ich und meine Kinder leben mit Ehre. Reicht euch die Hände, und geht der Zukunft muthig entgegen! Der volle kräftige Menschenwille ist mehr als das Schicksal.

Louise. Es sey! Ich folge Ihnen und dem Herzen. Der Segen ruht auf diesem Hause, er wird es nicht verlassen, wenn zwey treue Herzen mehr darin wohnen. Ich gehe dem schmerzlichen Augenblicke, den mir die Freundschaft geben wird, mit dem Muthe entgegen, den die Allmacht der Liebe gewährt. Sie geht ab.

Mad. Willnang ruft ihr nach. Gott sey mit meiner Tochter Louise! — Sie geht auf und nieder. Ja, mögen sie beide an meinem dürftigen Tische sitzen! Mich soll nie Kleinmuth anwandeln. Sie mögen sich selbst leben, und durch sich selbst. Der Mensch ist noch eins so viel werth, wenn er von seinen Kräften lebt, und dem Glücke nichts zu danken hat.

Dritter Auftritt.

Assessor Willnang. Mad. Willnang.

Assessor. Nun — Frau Schwester! — wie leben wir denn?

Mad. Willnang. Ey — Herr Schwager! Sehen wir Sie bey uns? Wie kommt das?

Assessor. Muß doch auch einmal sehen, was Sie machen.

Mad. Willnang. Nach drey Jahren.

Assessor. Ja! Man tummelt sich denn so herum auf der mühseligen Welt. Scharmant machen Sie Ihre Sachen, das muß wahr seyn. Leben von nichts — und fallen doch weder Bekannten noch Angehörigen zur Last.

Mad. Willnang. Bekannten verdanke ich Arbeit. Angehörigen weiß ich Dank, daß sie sich nicht um mich bekümmert haben.

Assessor. Habe manchmal den Meinigen gesagt: schickt der Frau Schwester ein Gemüse, oder so was! — ich hoffe, es ist geschehen.

Mad. Willnang. Nein, es ist nicht geschehen.

Assessor. Seht doch! — Nun, Sie machen meinem seligen Bruder unter der Erde alle Ehre.

Mad. Willnang. So hoffe ich.

Assessor. Alle Ehre, das muß man sagen. Ja, mein seliger Bruder — Gott schenke ihm die frohe Ewigkeit! — der war ein rechter Taugenichts — ein —

Mad. Willnang. Ein zu gutmüthiger Mann; aber ein sehr herzlicher Mann. Wenn Sie das nicht glauben, verlassen Sie mich auf der Stelle!

Assessor. Ich habe ihn weiter nicht viel gekannt. Also ein guter Mann? Nun, das freut mich, zu vernehmen. Ihr Adolphchen ist denn Sekretarius bey der gnädigen Frau Baronin von Rosenstein?

Mad. Willnang. Ja.

Assessor. Scharmant! Nun — und er soll recht brav seyn?

Mad. Willnang. Sehr brav.

Assessor. Sehen Sie einmal! Und ist ein hübscher Bursche geworden, weiß, roth, lustig und behende. — Die gnädige Frau sind Wittwe?

Mad. Willnang. Wie bekannt.

Assessor. Sind noch wohl konserviert. Eine steinreiche Dame, sehr gelitten bey Hofe. Durchlaucht Herzogin lieben sie apart, und vermögen, wie landkundig, alles über Serenissimum. Nun — da kann Gott bey Ihnen einkehren, Frau Schwester! mit Renten und Gefällen, Helm und Wappen. Ich gratuliere von Herzen.

Mad. Willnang. Ich verstehe Sie nicht.

Assessor. Ey, was wollten Sie nicht! Das Adölphchen ist ja alles in allem bey der Dame, fährt mit spazieren, hat die Chatoulle, speist allein mit ihr, wenn er schon die Haare rund verschnitten hat; er regiert die Güter. Hm! Ich weiß ja, was mir mein alter Freund, Herr Constant gesagt hat. Versteht sich, sub rosa.

Mad. Willnang. Sie werden bald sehen, wie sehr Sie Sich irren.

Assessor. Ey, ey! Man ist auf der geheimen Kanzley schon auf das Adelsdiplom für den Herrn Adolph von Willnang gefaßt. Gratulor!

Mad. Willnang. Bald wird mein Sohn ein braves, armes Mädchen heirathen.

Assessor steht auf. Das Gott verhüte!

Mad. Willnang. Verlassen Sie Sich darauf!

Assessor. Das wäre ein armer, dummer Streich! Nein! — Jetzt in die Höhe getrieben, Frau Schwester! Jetzt leuchtet Ihr Stern. Die Dame kann alles. Sie können uns alle, auch meine lieben Kinder zu hohen Ehren bringen. Sie werden uns nicht hintansetzen. Wenn nicht alles geschehen ist, wie ich wollte — mir rechnen Sie es nicht zu, mir gedenken Sie es nicht! Mein Weib, meine Kathrine ist Schuld. Aber sie soll daher zu Ihnen kommen, und deprezieren —

Mad. Willnang. Das verbitte ich sehr.

Assessor. Ist ihr schon auferlegt. Nun — aber meine Kinder empfehle ich Ihnen. Es sind ja Ihre nächsten leiblichen Verwandten. — Sie sollen auch kommen, und sich dem lieben Adolph bestens rekommandieren.

Mad. Willnang. Ersparen Sie Sich das alles! Mein Sohn heirathet ein armes Mädchen, und ich empfehle Ihnen sehr, den Namen der Frau von Rosenstein zu respektieren, die bey der Güte ihres großmüthigen Herzens gewiß nicht an das denkt, was Ihre Spekulation zusammen geträumt hat.

Assessor. La, la, la! Herr Konstant hat offene Augen, der träumt nicht. Jetzt folgen

Sie meinem Rath, verkaufen Sie den Adolph theuer! Sie können auf meine Ehre den Konto so theuer machen, als Sie wollen. Schreiben Sie nur: — Laus Deo! Ehrwürdige Falten, und graue Haare sollen für frische wohlkonditionierte Jugend an die Mama — und nun gefordert, daß ihr die Augen übergehen — Sie können dennoch nachher darunter schreiben: — Zu Danke vergnügt.

Mad. Willnang. Brechen Sie ab, — oder Sie nöthigen mich —

Assessor. Ey was! Und die Kleine — das Töchterchen hat auch ihren Freyherrn an der Hand?

Mad. Willnang. Unwürdig —

Assessor. Ja, ja! Sie sind eine kluge Frau, das habe ich immer gesagt.

Mad. Willnang. Diese Klugheit ist mir verächtlich.

Assessor. Hohaha! Das glaube ich nicht. Nun — Gott hat den zwey Kindern hübsche Masken gegeben. Jetzt davon profitiert, ehe sie verwittern. Ich habe mehr solche Mädchen gekannt, die mit dem Flanellmäntelchen zur Schule gegangen sind, und mit dem großen Hermelinmantel aufgehört haben.

Mad. Willnang. Herr Assessor —

Assessor. Noch gestern habe ich zu meinen Söhnen gesagt: Lieben Kinder! habe ich gesagt,

wenn euch ein kleines Mädchen begegnet, nackt und barfuß; das aber ein bedenkliches Auge im Kopfe hat — den Hut herunter, ihr Teufelsbraten! bis auf den Boden! — Kinder denken lange — man kann nicht wissen; dergleichen hübsche Augen können euch dermaleinst einen Schlag mit dem Zepter hinter die Ohren geben, daß ihr das Aufstehen vergeßt. Habe ich nicht Recht?

Mad. Willnang nach einer Pause, darin sie ihn gemessen. Sie bleiben Sich gleich. Erlauben Sie, daß auch ich mir gleich bleibe! deßhalb bin ich genöthigt, Sie zu verlassen.

Sie geht ab.

Assessor. Hahaha! Sie ist böse? das macht nichts. Ich habe mich doch nun mit Gewalt in ihr Geheimniß gesetzt. Wenn die Herrlichkeit losgeht, müssen sie doch ehrenhalber einen Goldlappen mit auf uns werfen. Sie thut fein? Ich bleibe platt. Um meiner los zu werden, thun sie am Ende doch, was ich will.

Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Sophie mit dem Briefe in der Hand, kommt von der Seite.

Hier, liebe Mutter! — wo ist sie nur hin? Sie übersieht den Brief. Den darf ich gewiß fortschicken, er sagt viel weniger, als ich gedacht habe, und er wird es dem Briefe wohl nicht anmerken, wie viele Thränen ich dabey verschluckt habe.

Fünfter Auftritt.

Mad. Willnang. Sekretär Willnang. Sophie.

Sekretär. Aber sagen Sie mir nur, was der alte Geitzhals bey Ihnen gewollt hat?

Sophie reicht ihm die Hand. Guten Tag, Adolph!

Sekretär küßt sie. Grüße dich Gott, Sophiechen!

Mad. Willnang. Nichts von Belang hat er gewollt — einen Höflichkeitsbesuch.

Sekretär. So hat er uns eben betrogen, oder er will uns betrügen.

Sophie giebt ihrer Mutter den Brief. Hier, liebe Mutter!

Mad. Willnang liest ihn.

Sekretär. Wie ein geprügelter Hund hat sich das alte Bild neben mir hingeschlichen.

Sophie. Wer?

Sekretär. Der Herr Onkel Assessor.

Sophie. Ach, der widerwärtige Mann!

Mad. Willnang giebt den Brief zurück. Recht gut. Siegle und mache die Adresse; Dein Bruder holt ihn hernach bey dir ab, und übergiebt ihn.

Sophie langsam. Der soll ihn übergeben? O weh! Geht.

Sekretär. Warum ruft Sophiechen: O weh! über mich?

Mad. Willnang. Darüber sprechen wir hernach mit ihr.

Sekretär. Es ist gar kein O weh in mir, und ich wollte, ich könnte machen, daß es in Niemand wäre.

Mad. Willnang. Es glückt dir ja wohl zu Zeiten.

Sekretär. Oft. Ich habe eine excellente Stelle. Der Minister ist ein armer Mann gegen mich. Der muß oft nein sagen; ich darf mehrentheils ja sagen. Hält auch ein pflichtmäßiges Nein mir gegenüber, so darf ich doch eine Hoff-

nung als Zugabe zum Geleite geben. Mutter! Ich bin ein sehr glücklicher Mensch.

Mad. Willnang. Das freut mich, Adolph!

Sekretär. Aber Ihre Freude sieht so ernsthaft aus.

Mad. Willnang. Die Zufriedenheit einer Mutter ist nicht ohne Rührung.

Sekretär. Da haben Sie mein Ersparniß von Einem Monate. Ein schöner Dukaten; aber freylich kommt er allein; — das ist mir recht leid.

Mad. Willnang. Dein frohes Gesicht macht die Münze unschätzbar.

Sekretär. Ich könnte Ihnen wohl dreyßig vierzig solcher Dinger bringen, wenn ich alles annehmen wollte, was die gute Frau mir aufdringen will.

Mad. Willnang. Nein, mein Sohn! thu nie mehr, als bisher! Dieß empfange ich gern. Mehr würde mich drücken.

Sekretär. Ich könnte Ihnen doch wohl etwas mehr bringen; aber die Frau von Rosenstein hat mich ins Geben gebracht, und so geht es denn fort an Blinde und Lahme. Auch habe ich monatlich eine Pension zu geben.

Mad. Willnang. An wen?

Sekretär. Von vier Dukaten. Nicht wahr, das hätte ich nicht thun sollen? Er ergreift schnell

ihre Hand. Gewiß, das hätte ich nicht thun sollen. Ich bin böse auf mich. Aber so geht es mit manchen Dingen, die an sich gut sind, und die man doch hätte bleiben lassen sollen. Man fühlt das nicht eher, bis man vor denen steht, die man sehr hoch hält und lieb hat.

Mad. Willnang. Sey es, daß du zu freygebig gewesen bist, um dieses Gefühls willen bist du schon entschuldigt.

Sekretär. Sie müssen es wissen. Vor drey Monaten gehe ich spazieren. Ein wunderschönes Mädchen sitzt an einem Baume und weint laut in die Welt hinaus. Natürlich frage ich sie, was ihr fehle? Es kostet mir viel Worte und Zeit, bis ich herausbringe, daß sie die Tochter eines ehrlichen Landpfarrers und mit falschen Liebesversicherungen von einem reichen Betrüger aus ihrer Landhütte in die Stadt gelockt ist. Der Unmensch hatte ihr weiß gemacht, er bringe sie zu ihrer Tante, und seinen Kusinen. Er hat sie aber in ein heilloses Haus gebracht. Nun kann sie weder zu ihren Aeltern zurück, noch in einen Dienst. Das Herz schlug mir gewaltig; ich sah die große Chatoulle der Baronin vor mir, und versprach ihr, bis sie in einen Dienst tritt, monatlich vier Dukaten. Die gebe ich ihr pünktlich, erkundige mich sorgfältig, und ich kann Ihnen sagen, sie lebt sehr still und eingezogen.

Mad. Willnang. Weiß das Frau von Rosenstein?

Sekretär. Nein. So oft ich es ihr habe sagen wollen, bin ich in Verlegenheit gerathen. Warum ich mich geschämt habe, es zu erzählen, weiß ich nicht. Aber geschämt habe ich mich, und zahle nun in Gottes Namen fort.

Mad. Willnang. Ich erkenne dein Herz.

Sekretär. Gegen Fremde? aber nicht den Sohn gegen seine arme Mutter! das thut mir weh. Ein Bißchen sind Sie wohl Schuld daran. Sie sagen immer, ich habe genug, Sie sind immer zufrieden und glücklich. Das fremde Elend spricht lauter, da überlegt man denn nicht, und giebt hin.

Mad. Willnang. Gieb immer hin, so lange du aus solchem Herzen giebst! es kommt uns doch wieder zu Gute.

Sekretär. Wenn ich nur die verdammte Chatouille los wäre! Ich bin nie ärmer gewesen, als seit ich aus dem Kasten holen darf. — Man meint, man könnte und müßte die Thränen der halben Welt auskaufen, wenn die todte goldne Masse vor einem liegt. Das geht denn doch nicht an.

Mad. Willnang. Freylich nicht.

Sekretär. Ach! es werden mehr Thränen geweint unter der Sonne, als Goldstücke geprägt werden können.

Mad. Willnang. Die gute Dame giebt so gern und willig, daß es unrecht wäre, ihr alles Elend ohne Auswahl vorzubringen.

Sekretär. Freylich. Aber wenn denn so ein hageres Knochengebäude vor mir steht, das eben noch die Kraft hat, einen Seufzer vom Herzen herauf zu bringen, und ich muß doch Nein sagen, — dann brennt mich der Chatoullenschlüssel an der Seite, wie heißes Bley. Ich meine, er bewegte sich, wollte aus der Tasche; mit Gewalt drücke ich ihn nieder, gebe, was ich vermag, wende mich um, laufe schnell von dannen, und singe so lange und so laut, bis ich über dem Getöse, das ich selbst mache, die Jammermelodien vergesse, die ich gehört habe.

Mad. Willnang. In solchen Angelegenheiten frage deine Freundin um Rath! Louise wird dir rathen, was du thun mußt.

Sekretär lächelt. Nein. Wenn ich ihr gegenüber bin, rede ich nicht von Jammer und Thränen.

Mad. Willnang. Guter Adolph!

Sekretär. Ich erzähle ihr von den Glücklichen, die wir gemacht haben, und lese die Belohnung alles Guten, was mir geglückt ist, meine Zukunft und mein Heil in ihren schönen Augen.

Mad. Willnang. Das freut mich.

Sekretär. So muß meine Mutter gewesen seyn, wie Sie noch Mädchen war. So wird meine Louise seyn, wie meine Mutter ist. Dann freue ich mich der Gegenwart und der Zukunft. Nicht wahr, Mutter, Louise Selling wird meine Frau?

Mad. Willnang. Sie werde es! Umarmt ihn.

Sekretär. Ach ja!

Mad. Willnang. Und bald!

Sekretär springt auf. Je eher, je lieber!

Mad. Willnang. Bitte Frau von Rosenstein um ihre Einwilligung! thu das heute noch!

Sekretär. Sie wird sich gewiß freuen, daß ich ihr Louischen liebe. Sie ist uns beiden so gut. Sie glauben nicht, was sie auf uns hält.

Mad. Willnang. Desto unschicklicher wäre ein längeres Geheimniß vor ihr, der ihr beide alles zu danken habt.

Sekretär. Sie wird uns bey sich behalten, und —

Mad. Willnang. Vielleicht.

Sekretär. O ganz gewiß. Sie wird unsre Freuden, unsre Hoffnungen theilen. Sie wird wieder jugendlich empfinden, indem sie uns froh und glücklich sieht. Wer so reich ist, und allen Lebensgenuß kaufen kann, wie sie; was für eine Freude behält noch für ihn die erste Neuheit? — keine als die, welche er andern gewähren kann.

Mad. Willnang. Auf diese Wahrheit baue ich, mein guter Sohn!

Sekretär. Sie würde nicht ohne uns seyn können; und wahrhaftig! ich möchte nicht glück-

lich seyn, als in ihrer Nähe. Wenn zwey Stunden vorüber sind, ohne daß ich ihre angenehme Stimme habe rufen hören: — mein guter Willnang! so fehlt mir etwas. Ich gehe ihr in den Weg; ich mache mir ein Geschäft; ich rufe sie ab, damit sie wieder meinen Namen nennen muß. Dann bin ich zufrieden.

Mad. Willnang. Recht, lieber Adolph! Ganz recht!

Sekretär. Ach Mutter! Mutter! Wenn Louisens Augen nach mir hersehen, — ihre Hand in meiner liegt, — Frau von Rosenstein mich beym Namen ruft, und ihre Hand mich segnet.— Dann wohnt eine ewige Glückseligkeit in mir, und es ist nicht möglich, daß ich ein gemein guter Mensch bleibe; ich muß es noch weit bringen in allem, was edlen Seelen Gedeihen verschaffen kann.

Mad. Willnang. Du wirst es, und ich segne dich von ganzer Seele, mit ganzer Kraft des fröhlichen Mutterherzens, dem du nie eine andere Thräne gekostet hast, als Freudenthränen.

Sekretär. Nun, so einen Paß hat doch auch nicht jeder Bursche meines Alters. Aber alles, was Sie sind, gethan und gelitten haben, hat mir auch vorgearbeitet. Wo ich nicht mehr Rath wußte, öffneten sich Thüren und Herzen. Es ward plötzlich Licht, wo ich mich kümmerte

im Finstern. „Meine Mutter, meine Mutter!" — so hätte ich manchmal rufen mögen, wenn eine mächtige Hand mich ergriff, und im Wirbel vor mein Glück dicht mich hinführte. — „Meine Mutter hat das erworben!" hätte ich schreyen mögen.

Mad. Willnang. Deine Dankbarkeit schwärmt, mein guter Sohn!

Sekretär. Wehe dem Jammermenschen, der an dieser heiligen Quelle sich nicht berauschen kann! — Ach, mir ist wohl — Adieu, Mutter!

Mad. Willnang. Wohin schon?

Sekretär. Ins Menschengedränge, ins Freye — ins Feld, in den Wald, nur aus den Mauern weg!

Mad. Willnang. Nur wegen deiner Schwester noch ein Wort!

Sekretär. Nein, nicht mehr! Ach nein es paßt jetzt nicht hierher.

Mad. Willnang. So will ich dir schreiben. Aber deine Schwester ist —

Sekretär. Sie sagt: O weh! über mich, und ich bedarf fröhliche Menschen. — Welch ein Augenblick! Mutter und Geliebte reichen mir die Hand; der holde Geist der Wohlthätigkeit schwebt über uns. Hinaus — hinaus! Ich muß jauchzen im wilden Getümmel, oder laut singen, ganz

für mich allein, wo die Lerche steigt, und das Lied der ewigen Jugend und Fröhlichkeit singt. Er herzt sie. Adieu! Er geht. Adieu! In der Thüre. Adieu!

Mad. Willnang mit ausgebreiteten Armen ihm nachrufend. Adieu! Gen Himmel sehend. Und wenn Stürme deiner warten — so halte dich die Kraft aufrecht, die mich geleitet hat. Gott schütze meinen Einzigen! — Und wenn er leiden soll, — so sey mir verliehen, daß der Zuspruch des Mutterherzens ihm Ruhe geben könne!

Sie geht ab.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Baronin von Rosenstein. Hernach Jakob.

Baronin geht entschlossen auf und ab. Ja! es bleibt dabey. Zu viel hat man in meinen Gefühlen schon gelesen. — Es ist Zeit, ich muß mich erklären. Es soll ohne Rückhalt geschehen, und mit aller Entschlossenheit.

Jakob tritt herein. Herr Constant wird gleich da seyn.

Baronin. Und Herr Willnang?

Jakob. Ja, der ist nicht zu finden! der — der —

Baronin. Nun?

Jakob. Der läuft wieder herum, hier, da, dort — o lieber Gott! der ist keine Viertelstunde auf einer Stelle. Da ist Herr Constant.

Zweyter Auftritt.

Constant. Vorige.

Baronin zu Jakob. Geht!

Jakob geht.

Constant. Euer Gnaden haben doch nicht etwa —

Baronin. Die Tafel besteht aus sechzehn Personen. Und was sie an Glanz, Pracht und Ueberfluß noch gewinnen kann, werde ich Ihnen freygebig verdanken, Herr Constant!

Constant. Euer Gnaden sorgen nicht. Zwar Er sieht nach der Uhr. ist es nicht mehr früh; aber Euer Gnaden kennen mich; — es soll brillant hergehen.

Baronin. Sinnreich brillant.

Constant. Wie zu des hochseligen Herrn Zeiten?

Baronin. Ja. Für heute gelte der Maßstab! Es sey wie sonst, wenn mein verstorbener Mann das Fest des großen Jagdordens feierte.

Constant. Gott sey gelobt! Das ächte Leben, der wahre Anstand kehrt zurück. Wer sind, wenn ich submissest fragen darf, die vier neuen Gäste?

Baronin. Ich —

Constant vor Wonne bebend. Euer Gnaden — an der großen Tafel?

Baronin. Ja.

Constant küßt ihr die Hand. Gott sey gelobt!

Baronin. Der Assessor Willnang wird eingeladen —

Constant läßt ihre Hand fahren. Ass —

Baronin. Ja. Mamsell Selling —

Constant richtet sich. Mams —

Baronin. Und der Sekretär Willnang kommen mit mir.

Constant. Der Sekretär —

Baronin. Jetzt thun Sie das Nöthige!

Constant. Euer Gnaden — ach Gott! Ich kann nicht in die Höhe.

Baronin. Allons, Herr Constant! oder ich lasse den Tafeldecker rufen, und meliere mich selbst in die Arrangements.

Constant. Die hohen und höchsten Gäste —

Baronin. Mein Wille!

Constant. Excellenz, Herr Bruder — ach Gott! — Ach Gott!

Baronin. Jedermann ist Herr in seinem Hause. — Jetzt geht Herr Constant, und thut was seines Amtes ist. Ich verbitte alle Einwendungen.

Constant. Ja, ja. Zum Gehorchen bin ich bereit; — ich bin zu tiefster Knechtschaft geboren. Aber —

Baronin. Leider! Schämen Sie Sich!

Constant. Ich habe ein solches Zittern bekommen. — Die Arme fliegen mir vom Leibe, die Kniee zittern — es ist mir, wie wenn alle meine — mit Erlaubniß zu sagen — Knochen — Ahorn in sich hätten.

Baronin. Ich verlange allein zu seyn. Zittern Sie draußen!

Constant. Ich will — so frey seyn.

Er geht ab.

Baronin. Unglückliche, leere Menschengestalt! — — Hinter dem Geräusch dieser Tafel verberge ich meine Freude, oder meinen Kummer.

Dritter Auftritt.

Baronin. Louise.

Baronin. Wo bleibst du denn, liebe Louise? Ich habe mich so nach dir gesehnt.

Louise. Sie wollten allein seyn, hieß es.

Baronin. Kann das dich angehn? Dich, die du meinem Herzen so nahe bist; so nöthig, und heute so unentbehrlich.

Louise. Auch ich habe mehr als je das Bedürfniß mit Ihnen zu reden.

Baronin. So sey es! so bleibe es! Und keine Veränderung der Dinge soll je uns aus einander bringen.

Louise. Das gebe Gott! Es ist unmöglich, Sie inniger zu lieben, als ich Sie liebe und verehre.

Baronin. Ich weiß es, ich fühle es. Bey meinem Leben, und nach meinem Tode sollst du die Ueberzeugung davon haben, daß ich dich erkenne.

Louise. Verstatten Sie mir, theure Freundin! ein offenherziges Geständniß, das ich Ihnen längst hätte thun sollen. Ich —

Baronin. Laß mich dir voran gehen! Ich habe ein Geheimniß vor dir gehabt; das war nicht recht. Ich kann es nur damit entschuldigen, daß ich selbst es bis daher nicht deutlich erkannt habe.

Louise. Ach gnädige Frau! —

Baronin. Weg damit! Weßhalb quälst du mich mit Förmlichkeiten? Diese Stunde — Sie ergreift lebhaft ihre Hand. erträgt sie weniger, als Eine meines Lebens. Ach! daß ich nie die Last meines Standes, und des Reichthums hätte tragen müssen! Darum wurde ich hingegeben an einen leeren, unerträglichen Gemahl; darum habe ich nie das süße Gefühl der Liebe, die Freude des geselligen, frohen Lebens kennen dürfen; darum sind meine besten Jahre zwischen Langeweile, Förmlichkeit, Gram und Widerwillen verschleudert. Meine besten Jahre! — Ach! sie setzt sich. Zu mir, Louise! Setze dich!

Louise setzt sich. Ich weiß, was Sie Ihr Leben lang gelitten haben. Ich bin Ihnen alles schuldig, alles! Ich fühle, daß ich das nie abtragen, nie Ihnen gleich werden kann. Ich fühle, daß es meine Pflicht ist, Ihnen jetzt entgegen zu kommen.

Baronin. Ich bitte dich, habe den Edelmuth, es zu thun.

Louise. Ich errathe Ihre Empfindung.

Baronin wendet sich ab. Ach! das ist wahrhaft freundschaftlich und freundlich!

Louise. Ich übersehe den ganzen Kampf, den Ihr edles, feines Gefühl Ihrem Herzen auferlegt.

Baronin. Meine Louise!

Louise. Es wäre treulos, wenn ich abwarten wollte, daß Sie es aussprechen sollten, was die Hoffnung oder das Unglück Ihres Lebens macht.

Baronin steht auf. Ich gebe mich in deine Hände. Kann ich noch glücklich werden — oder ist es ein Vergehen an der Unbefangenheit eines guten Jünglings, wenn ich seiner Dankbarkeit zumuthen will — — — Antworte für ihn!

Louise. Das kann ich nicht. Ihre Empfindung antworte für ihn!

Baronin. Wenn das Gefühl der Gerechtigkeit entscheidet, — so muß ich ihn aufgeben. Aber sieh, und hasse mich nicht! — freywillig kann ich ihn nicht aufgeben. Er ist der erste Mensch, der sich mir nahet, wie ein guter, unverstellter Mensch ist. Bedaure mich, daß es am Abend meines Lebens ist, und verwirf es nicht, daß ich eine Verbindung zum Vorwand wünsche, ihm reichlich all das Gute zu thun, womit ich die Last vergüten will, daß er einige Jahre mir gegenüber lebt.

Louise. Sie sind entschieden, und ich kann nichts mehr sagen, als daß Ihr Glück mir theuer ist, wahrlich sehr theuer.

Baronin. Drum gebe ich es in deine Hände; mein Glück, und meine Ehre! Mit aller Wärme

der Freundschaft, mit aller Feinheit eines gebildeten Mädchens erfahre, was ich zu hoffen haben kann, oder zu fürchten.

Louise. Ich muß es thun — ich will es thun.

Baronin. Wolle es aus Antheil an meinem Herzen! Vollende es mit der Treue der Freundschaft, an die ich mich übergebe, und laß mich den Erfolg bald wissen.

Louise. Ich will es redlich; um so redlicher, nachdem ich Ihnen vorher gesagt habe — zürnen Sie nicht — ich darf Sie nicht hintergehen — daß ich ihn liebe. Geht.

Baronin. Louise!

Louise. Sie wollten mein Geständniß nicht hören.

Baronin. War es das?

Louise. Es hemmt meinen Eifer nicht, Ihnen treu zu dienen.

Baronin. Du liebst ihn?

Louise. Ja.

Baronin. Liebt er dich?

Louise. Ich glaube es.

Baronin nach einer Pause. Ich habe dir nichts gesagt. Laß mich allein! Sie setzt sich.

Louise fällt vor ihr nieder. Meine Wohlthäterin — meine Freundin! Meine theure, angebetete Freundin!

Baronin hebt ihr Gesicht auf. Mit diesem Reitze, mit dieser Jugend kann ich nicht wetteifern wollen.

Louise. Sie vernichten mich!

Baronin. Was ist mein Wohlwollen gegen deine Zärtlichkeit!

Louise. Entlassen Sie mich, ich beschwöre Sie!

Baronin. Nein, mein Kind! — das kann nicht seyn! So können wir nicht auseinander gehen. Sie seufzt. Einen Augenblick! Sie hebt sanft Louisens Gesicht auf. Meine Louise! Sie küßt sie auf die Stirne. Da hast du ihn, den guten Willnang. Ich scheide von ihm; aber nicht von dir. Steht auf.

Louise. O daß er mich nie gesehen hätte!

Baronin. Weißt du, was ich nun thun werde? — Ich werde ihn kommen lassen, und werde ihn ausforschen, wie er für dich empfindet. Ich werde dich nicht lange in Ungewißheit lassen. Sie reicht ihr die Hand. Adieu, Louise!

Louise küßt ihre Hand. Kein Wort drückt mein Gefühl aus. — Hören Sie mich an! ich rede Wahrheit, wie ich sie empfinde. Willnang fühlt die heiligste Dankbarkeit für Sie. Er liebt seine Mutter über alles. Kindliche Liebe, und reine Dankbarkeit schließen willig ein schönes Bündniß. Ich werde in seiner Seele lesen, und finde ich darin eine freudenvolle Zukunft für Sie — so nehmen Sie das Opfer meines Herzens an! Ich bringe es mit Kraft und Willen. Geht.

Baronin. Nein, nein, o nein! Von mir ist keine Rede mehr; das wirst du meinem Herzen, meiner Ehre, und ich darf sagen — der Reinheit meiner Gefühle zutrauen. — Von euch beiden ist die Rede, — und nur in so fern ihr glücklich seyd — von mir! Nie müsse Willnang von dir erfahren, was ich für ihn habe thun wollen. Gieb mir deine Hand darauf!

Louise beugt ihr Gesicht auf die Hand der Baronin.

Baronin. Nun geh, mein Kind! und rechne ganz auf mich!

Louise neigt das Gesicht auf ihre gefalteten Hände, kann nicht reden, und geht ab.

Baronin trocknet die Augen. Ich will nicht fragen, was es mich kostet. Ich werde zwey sehr glückliche Menschen um mich sehen — daran soll mir genügen.

Vierter Auftritt.

Baronin. Constant.

Constant. Beste, allerverehrungswürdigste gnädige Frau! —

Baronin. Was giebt es?

Constant. Was wird es geben?

Baronin. Nun?

Constant. Excellenz der Herr Oberhofmeister sind außer sich. Das neue Tafelarrangement —

Baronin. Weiter!

Constant seufzt. Ach ja wohl, geht es weiter. Wo soll ich anfangen? Ich wage es nicht —

Baronin. Wagen Sie nur —

Constant. Mein Gemüth ist so zerschlagen; aber das Devoir will mich durchaus nicht dispensieren.

Baronin. Also —

Constant. Ich fürchte —

Baronin. Was?

Constant. Die Medisance —

Baronin. Die verachte ich.

Constant. Das allgemeine Gerücht —

Baronin. Ist mir gleichgültig, wie jedes Allgemeine.

Constant losplatzend. Wenn der junge Bösewicht nur alle die hohe und höchste Gnade werth wäre, die Euer Gnaden ihm bezeigen.

Baronin. Können Sie mir beweisen, daß er sie nicht werth ist?

Constant. Unterthänigst — ja!

Baronin. Herr Constant — ich bin nicht leichtgläubig.

Constant. Allerhöchstem Auftrage gemäß, mich nach dem Wandel des Menschen zu erkundigen, bin ich — der ich ihm, wie jedem Glückspilze, all mein Tage nichts Gutes zugetrauet habe —

Baronin. Die Vorrede war nicht vorsichtig, mein Herr!

Constant. Gott, und meine gnädige Herrschaft pardonnieren, wenn ich mich im Feuereifer nicht recht exprimieren sollte; — aber Euer Gnaden sind nicht vorsichtig gewesen.

Baronin verlegen. Wie so?

Constant. Willnang ist eine Schlange.

Baronin. Beweise, Herr Constant!

Constant. Stehen treu gehorsamst zu allergnädigstem Befehl.

Baronin lebhaft. Ich nehme Sie beym Worte.

Constant. Nur bitte ich, keinen Haß auf mich zu werfen.

Baronin. Die Beweise —

Constant. Ich weiß nicht recht, wie ich meine Redensarten ajustieren soll —

Baronin. Gerade aus!

Constant. Es kommen Umstände — Expressionen dabey vor —

Baronin besorgt. Nun?

Constant. Welche despektierlich sind.

Baronin. Zur Sache!

Constant. Welche auf Euer Gnaden — ein — wie soll ich sagen? — ein Ridicule werfen —

Baronin zornig. Mein Herr —

Constant. Werfen sollen. So hat es der böse Jüngling vorgehabt. Bey mir ist das nicht; bey mir kann nur die unumschränkteste Veneration im Gemüthe Platz greifen; bey mir —

Baronin. Reden Sie, oder ich gehe.

Constant. Ja. Und Gott und Euer Gnaden werden Sich, wenn es heraus ist, wegen der profunden Treue, die es an den Tag bringt, meiner annehmen. — Es ist nämlich so eine Zusammenkunft junger Leute in der Beltangschen Societé, die er besucht. — Da ist nämlich der Willnang sehr oft —

Baronin. Das weiß ich.

Constant. Eh bien! Dort hat er — ich kann Euer Gnaden zwey unverwerfliche Zeugen produzieren — über Hochdieselben gelacht.

Baronin mit niedergeschlagenen Augen. So? — Gefaßt. Hm! Junge Leute lachen über alles. Das hat nicht mehr auf sich, als wenn alte Leute über alles grämeln und murren.

Constant. Junge Leute lachen freylich gern. Aber über ihre Wohlthäter sollen sie nicht lachen.

Baronin. Es ist auch ein Unterschied zwischen Lachen und Auslachen.

Constant. Und noch ein Unterschied zwischen Auslachen und Verspotten.

Baronin wehmüthig. Herr Constant!

Constant. O das ist nicht alles.

Baronin gefaßt. Also — weiter!

Constant. Er hat — erschrecken Euer Gnaden nicht — Hochdenenselben einen Beynamen gegeben.

Baronin. Weiß ich nun alles?

Constant. Einen — Gott vergebe — gleichsam Spottnamen.

Baronin. Der heißt?

Constant. So nennt nun das junge Ottergezücht, das dort kommerziert, Euer Gnaden geradezu bey dem Spottnamen, statt Dero verehrungswürdigsten Namens sich zu bedienen.

Baronin. Wie heißt der Spottname?

Constant. Soll ich?

Baronin. Ja.

Constant hält die eine Hand vor die Augen, giebt ihr eine Karte. Hier stehts geschrieben.

Baronin liest. „Fee Urgelle.“ Sie wendet sich in trauriger Bewegung auf die Seite.

Constant. Herzblut möchte ich weinen aus purem getreuen Jammer.

Baronin. Und das ist gewiß?

Constant. Ich habe zwey redliche Zeugen um vier Uhr daher bestellt. Sollen sie etwa gleich —

Baronin. Nein! *Sie steht im Nachdenken.*

Constant. Was sagen Euer Gnaden nun?

Baronin *zerstreut.* Wenn es wahr ist —

Constant *in Extase.* So wahr, als —

Baronin. Schwören Sie nicht! wenn es wahr ist, thut es mir leid.

Constant. Nicht wahr? Eine Stunde habe ich mich schon darum gegrämt, daß so eine Dame für alle Wohlthaten, für ihre Gnade und Herablassung — von so einem nichtswürdigen Uebelthäter —

Baronin. Keine Schmähung! Willnang verliert nun entweder alles —

Constant. Ganz recht, Euer Gnaden!

Baronin. Und dann verliert er viel.

Constant. Wills ja nicht besser.

Baronin. Oder er verliert nichts, und dann ist auch Ihr Schimpfen nicht an seiner Stelle.

Constant. Was beschließen Euer Gnaden nun über den Frevel?

Baronin. Ich mache einen Gang durch den Garten, — das Uebrige findet sich. *Geht.*

Constant. Ich bin noch ganz andern Dingen auf der Spur.

Baronin. Zum Exempel?

Constant. Unwürdigen Liebschaften.

Baronin tritt auf ihn zu. Davon geben Sie mir Beweise! — Ich werde sie verdanken. Davon will ich Beweise.

Constant. Soll nicht fehlen. Nun sehen Euer Gnaden doch — nun überzeugen Sie Sich doch, daß der Mensch —

Baronin. Ein Mensch ist.

Constant. Freylich. Aber was für ein Mensch?

Baronin seufzt. Wahrscheinlich nicht der, wofür ich ihn gehalten habe. — Indeß — wissen Sie, worauf es in der Hauptsache jetzt ankommt?

Constant. Auf den Beweis vom niederträchtigen Liebeshandel.

Baronin. Ganz recht! und dann, wenn das Register seiner Uebelthaten geschlossen ist, — auf einen treuen Vergleich zwischen Willnang und Herrn Constant nebst seines Gleichen. Was er dann Gutes oder Böses vor seinen Kollegen voraus haben wird — soll mein Urtheil über ihn bestimmen. Sie geht.

Constant. Sie ist dezidiert, den jungen Galgenstrick zu heirathen, das ist klar. — Indeß ist sie brav aufgebracht. Sie hat doch schon bey sich selbst den Schritt gethan, ihn mit der übrigen subalternen

Dienerschaft zu vergleichen. Vom Piedestal ist er herunter, er steht auf ebenem Boden, und das ist viel gewonnen. Es muß nun mit Gewalt und von allen Seiten gegen ihn angezogen werden, daß er vollends weggedrückt, niedergeworfen, und in den Staub getreten werde.

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Constant.

Werrthal. Constant!

Constant. Excellenz!

Werrthal. Den Schreck, mit den Offizianten an der Tafel zu sitzen, bringe ich nicht aus den Gliedern.

Constant. Ich auch nicht.

Werrthal. Der Skandal ist über allen Begriff. Ich wollte mich krank ausgeben, auf dem Zimmer speisen —

Constant. Wäre das Beste.

Werrthal. Ja. Aber nun riskiere ich, wirklich krank zu werden.

Constant. Das wolle der Höchste empêchiren.

Werrthal. Nach dem, was Er meinem Sohne hat merken lassen — von einem Liebeshandel meiner Schwester mit dem Burschen —

Constant. Heirath, Euer Excellenz! — Heirath!

Werrthal. Einen Stuhl!

Constant bringt ihn. Sie heirathet ihn.

Werrthal. Die Schmach ist nicht zu überwinden.

Constant. Darum erscheint sie mit der Cohue bey Tafel.

Werrthal. Weiß Er was?

Constant. Excellenz!

Werrthal. Ich bin versteinert.

Constant. Das ist sichtbar.

Werrthal. Die Schande —

Constant. Bey Tafel werden sie es deklarieren.

Werrthal. Und der Verlust!

Constant. Die kostbaren Allodia sind verloren.

Werrthal. Ich will aber nichts verlieren.

Constant. Es ist entsetzlich.

Werrthal. Ich will alles haben.

Constant. Von Rechtswegen. O Gott! Euer Excellenz sind ja von Natur aus der nächste Erbe.

Werrthal. Auf die Manier aber kommt der Bursche näher, als ich.

Constant. Man müßte ihn denn weit weg, bringen.

Werrthal. Comment?

Constant. Ja — so — weit weg.

Werrthal. Aus der Welt?

Constant. Das ist kitzlich.

Werrthal. Freylich. Besonders hier, wo die rüden Gesetze kein Ansehen der Person respektieren.

Constant. Es gäbe wohl andere Mittel.

Werrthal. Eh bien! Setzt sich. Parlez!

Constant. Bey der gnädigen Frau muß man ihn ins gehörige Licht setzen, oder vielmehr in nothdürftiges Licht und konsiderablen Schatten.

Werrthal. Was heißt das?

Constant. Ein Bißchen schwarz machen.

Werrthal. Nun ja! das thue Er!

Constant. Ich riskiere den Dienst.

Werrthal. Ich stehe für allen Verlust. Kavaliersparole!

Constant. Euer Excellenz sollen für diese Gnade Wunder erblicken. Ohnehin diene ich nicht gern mehr hier. Es ist gar keine Hoheit mehr im Hause.

Werrthal. C'est cela. Lauter Niedrigkeit!

Constant. Sonst war es genug, daß ein treuer Diener einen französischen Namen hatte, um die Fidelität nebst der Elegance zu garantieren. Jetzt wollen sie alles mit Gewalt vaterländisch tractieren.

Werrthal. Das ist denn massiv genug.

Constant. Könnte man denn den Willnang nicht wegkaufen?

Werrthal. Ein guter Gedanke! Schließe Er den Handel!

Constant. Euer Excellenz müßten selbst etwas darin thun.

Werrthal. Mit meiner Schwester reden? Nein! Ich fürchte mein emportement. Wir lassen einander allenfalls Sottisen sagen; aber wir sagen sie uns nicht selbst. Cela n'est pas reçu.

Constant. Nun wenn Euer Excellenz mit dem Burschen reden wollten.

Werrthal. Der Knabe ist eine tincture amere.

Constant. Oder mit seiner Mutter?

Werrthal. Eine Bettelfrau?

Constant. So ziemlich.

Werrthal. Gemeine Race?

Constant. Der Mann war Rath.

Werrthal. So?

Constant. Oder mit seinem Onkel, dem alten Assessor Willnang?

Werrthal. Ich will mir einen aussuchen, mit dem ich handeln will. Indeß thue Er, was Er kann. Die Erbschaft will ich nicht verlieren. Absolument nicht.

Constant. Euer Excellenz sollten doch lieber bey Tafel erscheinen. Ihr Ansehen verhindert vielleicht noch, daß die Heirath nicht eclatirt.

Werrthal. C'est vrai.

Constant. So ist doch Zeit gewonnen.

Werrthal. Mein Ansehen wird etwas thun. So ein gewisser Blick — so ein air von indignation —

Constant. Euer Excellenz können so einen sträflichen Blick hinauswerfen —

Werrthal. Par exemple — so — n'est ce pas? Das war gräßlich.

Constant. Affreux!

Werrthal. Comment? Das war falsch exprimiert. Das Affreuse ist klein! und ich habe nichts Kleines an mir. Das Gräßliche ist groß.

Constant. So habe ich sagen wollen. Dero Aussehen hat mich konsterniert. So ein Blick, wie der vorhin war — Er sieht weg. O Gott! — den Marmor kann so ein Blick zermalmen.

Werrthal. Eh bien! Der Plan ist also gemacht. Er? lästert —

Constant. Unterthänigst —

Werrthal. Ich? Kaufe ab, und zermalme. Er geht.

Constant. Darf ich Euer Excellenz begleiten?

Werrthal. Wozu?

Constant. Den Plan vollends ins Klare zu bringen?

Werrthal. Oui. — Gehe Er voraus, und öffne Er mir die Thüre!

Constant. In tiefster Submission. Die Thüren sind das Einzige, was Euer Excellenz ich öffnen kann; die Herzen sind Ihnen schon alle sperrweit geöffnet. Er geht.

Werrthal. Die Herzen? — He! — Constant!

Constant. Excellenz!

Werrthal. Ecoutez!

Constant. Befehlen!

Werrthal. Von den Herzen zu reden! — Ich bin ein Bißchen verliebt.

Constant faltet die Hände. Nicht möglich!

Werrthal. Si fait. Die Louise interessiert mich.

Constant. Euer Excellenz beglücken das Mädchen mit Dero Zuneigung?

Werrthal. O ja, ich will wohl. Elle a un air de caprice. Und man gefällt sich, so was zu überwinden und zu zerstören.

Constant. Scharmant!

Werrthal. Unsre Vorfahren haben Burgen und Schlösser devastiert; wir devastieren Gemüther.

Constant. Es ist immer was Großes in dem Spiel.

Werrthal. Freylich.

Constant. Haben Sich schon huldreichst deklariert?

Werrthal. Non. Deklariere Er mich ihr!

Constant. Treugehorsamst.

Werrthal. Sie soll mit mir auf die Güter.

Constant. Ich wills versuchen. Aber sie hat so ihre Grundsätze —

Werrthal. Ich habe Geld.

Constant. Sie ist, wie ich unterthänigst bemerken muß, wirklich brav.

Werrthal. Nun, wie denn so Mädchens brav sind. Grimasse! Ich will Ihn in seinen Anträgen sekundieren mit Blicken: nicht mit dem zermalmenden — sondern mit dem Blicke der douceur. Die Präsente kann Er aussuchen, kaufen und übergeben; darein meliere ich mich nicht. Nun — voraus!

Constant. Euer Excellenz sollen merveilleusement bedient, und Dero Zärtlichkeit gehörig administriert werden.

Er geht ab.

Werrthal steht einen Augenblick, nimmt eine Prise. C'est un bon Diable, ce Constant. Un mauvais Sujet, à ce que les autres disent. Er steckt die Dose ein. Je ne le crois pas, moi. Er setzt sich in Gang.

Sechster Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Sekretär.

Sekretär. Ach! da sind Sie ja meine gnädige Excellenz!

Werrthal. Freylich bin ich da.

Sekretär. Ich habe Sie gesucht, wie eine Stecknadel.

Werrthal. Quelle comparaison! Einen Oberhofmeister mit einer Stecknadel zu vergleichen.

Sekretär. Ich vergleiche nicht. Uebrigens erhalte ich eben einen Brief von meiner Mutter, und nach diesem Briefe sticht etwas von Ihrer Familie, wie eine falsche Nadel, und darüber ist mir unheimlich zu Muthe; deßhalb suche ich Sie, als chef de famille.

Werrthal. Chef de famille. Ganz recht. Das ist nicht zu vergessen. Uebrigens redet man undeutlich.

Sekretär. Nun denn, ganz deutlich. Ich habe eine hübsche Schwester.

Werrthal. Die kenne ich nicht.

Sekretär. Aber Ihr Sohn kennt sie, leider!

Werrthal. Mein Herr Sohn? Eh bien!

Sekretär. Spricht von Liebe mit ihr.

Werrthal. Wenn sie hübsch ist — meinetwegen.

Sekretär. So? Aber meinetwegen verlange ich, daß er das bleiben lasse.

Werrthal. Mein Sohn ist hübsch.

Sekretär. Recht sehr.

Werrthal. Also ist es natürlich, daß er dem Dinge gefällt. Man soll da kein Aufhebens davon machen.

Sekretär. Man leidet nicht, daß man so von einem ehrbaren Mädchen spricht.

Werrthal. Comment?

Sekretär. Wahrhaftig nicht. Hier übergebe ich Ihnen die Briefe Ihres Sohnes an meine Schwester. Sie sehen daraus, daß er nicht viel taugt. Also rathen Sie ihm, daß er jetzt wegbleibe; denn er hat sonst einen ärgerlichen Stand mit mir.

Werrthal. Ich rathe Jedermann, aus dem Respekte nicht zu weichen, der mir gehört.

Sekretär. Ich habe gefehlt, daß ich Ihnen nicht gemeldet habe, daß die Rede von einer Entführung seyn sollte.

Werrthal. Mein Sohn würde sich in aller Absicht galant betragen haben.

Sekretär. Ich erzeige ihm die Achtung zu verlangen, daß er sich ehrlich betragen soll.

Werrthal. Ehrlich? Er würde largement entschädigt haben. Wir achten kein Geld, wenn wir lieben.

Sekretär. Geld? — Wären Sie nicht der unähnliche Bruder meiner edlen Gebieterin, ich würde Ihnen darauf eine entsetzliche Antwort geben.

Werrthal. Man ist an und für sich schon ganz entsetzlich.

Sekretär. Bey meiner Seele, Ihr Sprachgebrauch zieht Handschuh an, mich zu berühren.

Werrthal. Aber, wer ist Er denn, daß Er sich unterfängt —

Sekretär. Sohn einer Wittwe, Bruder einer Waise, und also in diesem Augenblick Vater! Wissen Sie, daß das die erste Dignität in der Welt ist?

Werrthal. Daß Er nach Dignitäten trachtet, ist mir bewußt. — Aber —

Sekretär. Ich trachte nach keiner, die nicht in mir ist. Wie viel oder wie wenig der Vorrath ist, mag versuchen, wer Lust hat.

Werrthal. Er kann heute noch den Hals brechen.

Sekretär. Das kann jeder, der die Form eines Kopfes auf den Schultern trägt.

Werrthal. Kurz und gut! Soll ich Ihm wohl rathen, so nehme Er ein Päckchen Geld von mir an, und gehe Er hier aus dem Hause! Constant wird Ihm das Nähere sagen. Geht Er nicht, so wird Er auf die Straße geworfen. Er geht.

Sekretär geht ihm nach und ergreift seine Hand.

Werrthal. Was ist das? Greift man mich an?

Sekretär. Ihre Hand zittert! — Das giebt mir die Besinnung wieder, daß ich mich nicht vergreifen darf. Er führt seine Hand an sein Herz. Fühlen Sie, wie mein Herz schlägt, und sagen Sie Ihrem Sohne, daß ich deßwegen mit Ihnen spreche, Die Baronin tritt ein. weil ich nicht die Geduld mit ihm haben würde, die ich Ihrem Alter beweise. Er läßt ihn los.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Werrthal geht, und stößt auf die Baronin. Man attakiert mich in deinem Zimmer, ma soeur!

Baronin ernst. Willnang!

Sekretär tritt bescheiden zurück.

Werrthal. Handgreiflich!

Baronin. Was unterstehen Sie Sich?

Werrthal. Die pikanten Redensarten nicht einmal gerechnet.

Baronin. Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Sekretär. Ich habe großes Unrecht, sobald Sie neben Ihrem Bruder stehen. traurig. Ach gnädige Frau! Wenn Sie nicht dicht neben ihm stehen, so kann man unmöglich glauben, daß Seine Excellenz Sie nahe angeht.

Werrthal. Voyez vous?

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder, daß er Ihre Unart verzeihe.

Werrthal. Voila, comme il faut, que l'on traite ces polissons!

Sekretär. Gnädige Frau! Sie wissen nicht —

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder um Verzeihung!

Sekretär verneigt sich und sagt etwas scheu. Nein, gnädige Frau!

Baronin zornig. Willnang!

Sekretär. Sie? will ich vor dem ganzen Hause auf den Knieen um Verzeihung bitten, wenn ich gegen Sie gefehlt habe. Ich könnte nicht leben, wenn ich wüßte, daß Sie zornig auf mich wären. Aber den Mann bitte ich um nichts.

Baronin } schnell. Weßhalb?
Werrthal. } Malheureux!

Sekretär. Ich bin ein besserer Mensch, als er, und ich erniedrige mich nicht.

Baronin. Ich befehle es Ihnen, meinen Bruder um Verzeihung zu bitten.

Sekretär betroffen. Gnädige Frau! —

Werrthal. Et je l'exige.

Baronin. Sie sind in meinem Dienst. Vergessen Sie das nicht! Sie haben zu gehorchen.

Sekretär sieht sie wehmüthig an. Sie befehlen mir, daß ich freywillig Schimpf aufnehmen soll? Bin ich Ihnen dann werther, wenn ich es thue?

Baronin. Wenn ich Ihnen etwas werth wäre, so hätten Sie meinen Befehl nicht abgewartet.

Sekretär. Ha! Sobald Sie diesen Preis darauf setzen, — thue ich alles. Er geht rasch zu Werrthal. Herr Oberhofmeister! Ich bitte den Bruder meiner Wohlthäterin um Verzeihung, wenn ich einen Augenblick ausgesehen habe, als hätte ich ihrer nicht gedacht.

Werrthal. Cela suffit pour ce moment.

Er geht ab.

Baronin geht unmuthig an die Seite.

Sekretär zieht sich bis an die Thüre.

Baronin lebhaft. Herr Willnang!

Sekretär. Gnädige Frau!

Baronin. Weßhalb gehen Sie?

Sekretär. Weil Sie aufgebracht sind.

Baronin. Sie werden warten, bis ich Sie gehen heiße.

Sekretär verbeugt sich ehrerbietig, und tritt wieder zurück.

Baronin geht lebhaft einige Schritte.

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin. Was verlangen Sie?

Sekretär. Gerechtigkeit, die Sie niemand versagen.

Baronin. Appellieren Sie an meine schwache Güte! — Meine Gerechtigkeit könnte Ihnen schwer fallen.

Sekretär. Mein Gott! —. Sie sind sehr zornig.

Baronin. Das haben Sie verdient.

Sekretär. Ich glaube nicht. Aber es thut mir eben so weh, als wenn ich es verdient hätte. Noch nie habe ich ein hartes Wort von Ihnen gehört, nicht einmal einen rauhen Ton.

Baronin. Möchten Sie das stets bedacht haben, undankbarer Mensch!

Sekretär. Sie werden immer unmuthiger gegen mich. Mein Anblick ist Ihnen zuwider. — Befehlen Sie, daß ich mich entfernen soll?

Baronin. Thun Sie nach Ihrem Gefühl!

Sekretär. So bleibe ich hier.

Baronin. Ich wünsche, daß Sie dabey gewinnen können.

Sekretär. Habe ich denn alles bey Ihnen verloren?

Baronin. Ja.

Sekretär weich. Alles?

Baronin. — Vieles.

Sekretär. Mein Gott! Das richtet mich zu Grunde.

Baronin. Der Witz wird Sie wieder aufrichten.

Sekretär. Er heißt Ihr Bruder — Ich hätte das freylich nie vergessen sollen. Aber wahr-

lich! Nie hat er für Sie empfunden, was der empfindet — in dem Ihr Zorn jetzt nur einen gemeinen Diener sehen will.

Baronin. Es war eine Zeit, wo ich es nicht für möglich gehalten hätte, was ich jetzt von Ihnen glauben muß. — Mögen Sie wissen, daß mein Erwachen mich schmerzt.

Sekretär. Aber Sie wissen nicht, wollen gar nicht hören, was mich so aufgebracht hat. Sein Sohn will meine arme ehrliche Schwester entführen —

Baronin. Wie?

Sekretär. Ich bat ihn um Abhülfe, und er meinte, das wäre mit Gelde gut zu machen. Da schlug mir das Herz, das nicht für Geld schlägt, für die Ehre, und als er mir drohte, mich aus dem Hause werfen zu lassen, ergriff ich seine welke Hand, und legte sie auf diese ehrliche Stelle. — Das ist alles.

Baronin. Ist das alles wahr?

Sekretär sieht sie eine Weile an, verbeugt sich, antwortet langsam und bescheiden. Ja! Und geht dann langsam fort.

Baronin ruhig. Willnang!

Sekretär ernst. Gnädige Frau!

Baronin sanft. Wohin?

Sekretär. Zu meiner Mutter.

Baronin. Was wollen Sie jetzt dort?

Sekretär. Meinen großen Verlust mit ihr beklagen. Ach! er ist unersetzlich.

Baronin. Meine Güte hat Sie verwöhnt.

Sekretär traurig. Es kann seyn.

Baronin, Worin haben Sie über mich zu klagen?

Sekretär. Wohlwollen ist eine freywillige Gabe; — man darf trauern, wenn sie zurückgenommen wird, wenn man auch nicht das Recht hat zu klagen.

Baronin. Aufgebracht bin ich mit Recht. Hart — habe ich nicht seyn wollen.

Sekretär. Heute Morgen nannten Sie mich Ihren Freund — vorhin Ihren Diener — eben begegneten Sie mir, wie einem — ich spreche das Wort nicht aus

Baronin. Ich habe die Wahrheit gefordert — nicht mehr.

Sekretär. Haben Sie je eine Frage an mich zweymal thun müssen, weil Sie der ersten Antwort nicht trauen konnten?

Baronin. Nein! — Willnang! — Ich bin aufrichtig, ohne Falsch.

Sekretär. Deßhalb liebe ich Sie so sehr.

Baronin. Es ist wahr, Sie haben bey mir verloren.

Sekretär. Das fühle ich wohl.

Baronin. Aber Sie können noch alles wieder gewinnen.

Sekretär. Um Gottes willen! sagen Sie mir, wodurch?

Baronin. Durch Offenheit.

Sekretär. Stellen Sie mich auf die Probe.

Baronin. Das geschieht.

Sekretär. Wann?

Baronin. In diesem Augenblicke. Werden Sie mir die reine Wahrheit sagen, auch wenn sie zu Ihrem Nachtheil wäre?

Sekretär. Ja.

Baronin. Geben Sie Ihr Wort nicht übereilt.

Sekretär. Ich kann gefehlt haben — sonst konnten Sie verzeihen. Ich bin kein böser Mensch, weßhalb sollten Sie unversöhnlich seyn gegen einen ehrlichen Menschen, der Sie fast anbetet? Ich werde die Wahrheit sagen, und müßte ich alles dadurch verlieren.

Baronin. Gut! — Willnang! ist es wahr daß Sie mir einen Beynamen gegeben haben?

Sekretär faltet die Hände und sieht nieder.

Baronin. Besinnen Sie Sich — seyn Sie ohne Angst — aber sagen Sie mir ehrlich, ist es wahr?

Sekretär nach einer Pause. Ja, das ist wahr.

Baronin. Welchen?

Sekretär. Ach! darauf war ich nicht gefaßt. Gnädige Frau! —

Baronin. Welchen?

Sekretär. Es war in den ersten zwey Wochen, wo Sie mir so kalt und stolz vorkamen — nur in diesen ersten zwey Wochen.

Baronin. Haben Sie mir diesen gegeben? Sie zeigt ihm die Karte.

Sekretär. Ja.

Baronin. Habe ich das um Sie verdient?

Sekretär. Ich möchte zu Ihren Füßen sinken, wenn ich Muth und Kraft dazu hätte. Ich möchte mein Gesicht in Ihren Kleidern verbergen, und mit den Thränen, die mein Herz mir in die Augen bringt, Sie aussöhnen. Aber — ich kann nicht. Sie kennen meine Unbesonnenheit. Die Neuheit in allen Weltverhältnissen, die mir fremd und sonderbar vorkamen, die vorlaute Plauderey, der Sie so manches zu gute gehalten haben, weil mein Herz rein und gut ist. — Ich sage nichts mehr. Haben Sie kein Mitleiden! sprechen Sie mein Urtheil.

Baronin reicht ihm die Hand. Ich verzeihe Ihnen den Muthwillen, den Ihre ehrliche Offenheit gut macht.

Sekretär. O mein Gott! Er stürzt zu ihren Füßen.

Baronin. Sie haben vorhin gebeten, daß Sie mich Mutter nennen dürften; — es sey so! Besser, Sie geben mir diesen Namen, als einen jeden andern.

Sekretär. Mutter! Er küßt ihre Hand. Mutter! Er drückt ihre Hand an sein Herz. Meine Mutter! Er sieht mit gefalteten Händen an ihr hinauf. Scham und Dankbarkeit machen mich sprachlos. — Gott sieht mein Herz. — O haben Sie Glauben daran! Es schlägt so treu, so kindlich, so rein und voll für Sie. — Meine — meine Mutter!

Baronin. Stehen Sie auf!

Sekretär. Nicht gern. Einen schönern Augenblick lebe ich nicht wieder. Ach, lassen Sie ihn nicht so schnell vorüber gehen! Nehmen Sie den Dank Ihres Geschöpfes! — Freuen Sie Sich an dieser armen Gabe! — Durch Sie bin ich ja alles, was ich bin, und werden kann.

Baronin legt die Hand auf seinen Kopf. Auf, mein Sohn!

Sekretär steht auf.

Baronin. Noch eine Frage!

Sekretär. Fragen Sie! — Ach, daß ich noch etwas zu bekennen hätte! — Wem so verziehen wird, der wird ein besserer Mensch.

Baronin. Die Mutter fragt — der Sohn wird antworten. Haben Sie hier einen geheimen Liebeshandel?

Bayerische Staatsbibliothek München

Sekretär. Ja.

Baronin. Doch?

Sekretär. Ich liebe Louise Selling.

Baronin. Sonst keine?

Sekretär. Nein! Wie kann man eine andere lieben, wenn man Louisen kennt?

Baronin, indem sie eine Thräne trocknet. Ganz recht!

Sekretär. Sehen Sie es nicht gern?

Baronin. Ich wünsche herzlich, daß ihr beide glücklich seyn möget.

Sekretär. Ich wollte um Ihre Erlaubniß bitten, sie zu lieben, da ist der Handel dazwischen gekommen.

Baronin. Nie komme ein Handel zwischen euch! — Lieben Sie Louisen schon lange?

Sekretär. Ich weiß es nicht eigentlich; aber ich glaube es. Sie hat meiner Mutter viel Gutes gethan; sie hat mich hier ins Haus gebracht, sie weinte so herzlich, wenn ich mich zu Ihrem Lobe ergoß — ach! davon hat Ihnen niemand gesagt — wie das ist, wenn ich eine herzliche Handlung von Ihnen erzähle, daß mir das Feuer ins Gesicht steigt, — Louise mich dann schweigen heißt, mit lauter Stimme von Ihrem Edelmuth erzählt, ich die Thräne der schönen Lobrednerin auffange, und wir — mit einem innigen: — Gott erhalte unsre Wohlthäterin! — uns in die Arme stürzen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Baronin. Gott segne euch, meine Kinder!

Sekretär. Das alberne Ding mit der Fee haben Ihnen die Bösewichter vorgebracht; — aber daß ich Ihr liebes Bild schon dreymal gezeichnet habe, einmal besser als das andere; daß ich Sie nicht zu bitten brauche, mir dazu zu sitzen, weil die Züge hier in meinem Herzen sind, und seyn werden, so lange ich denken kann — das sagt Ihnen niemand. So muß ich es denn selbst thun, und bitte Sie, liebe Mutter! — glauben Sie mir, wenn ich mich, was meine Ehrlichkeit gegen Sie betrifft, ein wenig lobe. — Ach! Ich muß es ja, weil mich doch kein Mensch bey Ihnen lobt.

Baronin. Vergessen ist alles! Sie sind mir wieder ganz, was Sie mir waren. Dieser Ring ohne Werth und Glanz bürgt Ihnen meine Mutterliebe bis zum Grabe. — Da ist er! Doch unter einer unerläßlichen Bedingung, daß Sie meine Louise glücklich machen, und daß Sie — wenn Sie Sich einst meiner Zuneigung unwerth fühlen sollten, — so ehrlich seyn wollen, ihn selbst mir zurück zu geben. Haben Sie den Muth, das zu versprechen?

Sekretär. So wahr Gott lebt, ich will es!

Baronin. Gut! Diesen Mittag gehen Sie mit zur großen Tafel; dort erkläre ich eure Heirath. Vorher kein Wort davon! Nun seyn Sie guter Dinge, und gehen Sie zu Louisen, mit ihr

zu Ihrer Mutter, und mit beiden kommen Sie heute Abend zu mir! Adieu, mein Sohn!

Sekretär. Liebe Mutter! — Wir bleiben doch bey Ihnen? Werden Sie nicht ungehalten — aber ohne Sie kann ich nicht mehr glücklich seyn.

Baronin. In euren Armen will ich sterben.

Sekretär. Ach! Er geht auf sie zu, und will sie in seine Arme schließen.

Baronin biegt sich, doch sehr milde, etwas zurück.

Sekretär. Was mache ich? — Verzeihen Sie dem überwallenden Herzen! Wenn meine gute Mutter zu Hause mit mir zufrieden ist — so darf ich sie umarmen. — Das schickt sich hier nicht, ich weiß es wohl, und doch nennen Sie mich: mein Sohn! und doch liebe ich Sie, wie diese andere gute Mutter.

Baronin. Einst — wenn ich meine gute Louise glücklich mit Ihnen sehe — soll kein Unterschied mehr seyn, zwischen mir und Ihrer Mutter.

Sekretär kniet und küßt ihre Hand. Gott segne Sie! Constant tritt ein. Ich bin nun der glücklichste Mensch von der Welt.

Baronin etwas verlegen. Hernach, Herr Constant! Sie geht ab.

Achter Auftritt.

Sekretär. Constant.

Sekretär springt auf und hüpft fröhlich fort.

Constant. Herr von Willnang!

Sekretär erstaunt. Was ist das?

Constant. Verschließen Sie in dem deliziösen Tumult Ihr Herz nicht vor mir!

Sekretär. Das will ich doch. Unter dreyfache Riegel. Sie nehmen Agio auch von der Freude.

Constant. Nun ja! Rasieren Sie mich ein wenig scharf — das sey! aber hernach bitte ich mir Ihre Protektion aus.

Sekretär. Wie kommen Sie mir vor?

Constant. Darf man es deklarieren?

Sekretär. Bey Tische. — noch nicht.

Constant. Bey Tafel? — So? Nun — ich werde doch nicht abgesetzt?

Sekretär. Allerdings. Das ist meine erste Bitte bey der Braut —

Constant. Die erlauchte Braut wird sich meiner vieljährigen Dienste erinnern —

Sekretär. Wir schließen die Thür zu, und sind ganz allein glücklich.

Constant. Gnädiger Herr! — Er greift nach der Hand.

Sekretär. Sagen Sie mir um Gottes willen, was Sie wollen?

Constant. Meine Submission bezeigen.

Sekretär. Lassen Sie meine Hand — ich habe kein Geld in der Hand.

Constant. Gott! Sie haben die Welt in der Hand.

Sekretär. Sind Sie betrunken? —

Constant. Von Veneration — von Attachement an die Verehrungswürdigste — Er küßt seine Hand mit Gewalt. Sie sehen, ich weiß mich zu fügen. Sie werden mich nichts entgelten lassen. Er weint.

Sekretär. Sagen Sie mir nur, was fehlt Ihnen?

Constant. Ich habe es so thun müssen.

Sekretär. Was denn?

Constant. Es war allerhöchster Befehl.

Sekretär. Welcher denn?

Constant. Verstellen Sie Sich nicht, gnädiger Herr! — Sie wissen alles. Machen Sie kein trauriges Sacrifice aus mir! Ich bin der Mann, der Ihnen jetzt das ganze Komplot ausliefern kann. Mich belegen Sie nicht mit Dero implakablen Zorn! — So wahr ich ehrlich bin, ich habe alles gemußt!

Sekretär. Den Vordersatz vom ehrlichen Manne, den läugne ich.

Constant. In Gottes Namen! Von seiner Herrschaft muß man sich alles gefallen lassen. Ich danke nur meinem Gott, daß es Ihnen mit der Fee zu Glück geschlagen ist. — Ich hätte es nicht gedacht.

Sekretär. Ach — sind Sie der Angeber?

Constant. Was will man machen? — Damaliger allerhöchster Befehl, und —

Sekretär. Nun, Gott segne Sie für das Bubenstück, vortrefflicher Herr Constant! der Himmel lohne Ihren bösen Willen; er hat mich zum glücklichsten Sterblichen gemacht. Stehlen Sie noch ein halb Jahr ungehindert für das Gute, das Sie an mir gethan haben. Sie sind das Schierlingskraut, das mir die seligste Krise auf der Welt bewirkt hat. Er geht ab.

Constant. Comment? Schierlingskraut? — Seligste Krise? Er ist mit ihr verlobt. — Ein halb Jahr noch stehlen? Er ist also mit meinem

expedient bekannt? — Der Handkuß flattiert ihn nicht; meine Humiliation thut ihm nicht wohl? Er ist und bleibt also mein Feind? Gut! — Jetzt das letzte Remede gebraucht! — Sie können noch vor der Trauung aus dem Hotel geworfen werden. — Schierlingskraut? Ich? eh bien! Sie sollen moralischer Weise eine solche Portion bekommen, daß Sie tout d'un coup aufplatzen, und zum Weltspektakel in der Miserabilität da liegen.

Vierter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Assessor Willnang. Constant.

Constant. Jetzt sind wir im Vorzimmer. — Nun können Sie nicht mehr zurück.

Assessor. Ich will ja auch prozedieren.

Constant. Es ist Ihr eigner Vortheil.

Assessor. Liebster, vieljähriger Herzens und Geschäftsfreund! Sie werden mich doch nicht aufs Glatteis führen?

Constant. Sie sind darauf, wissens nicht, und ich will Sie herunter führen.

Assessor. Es ist ein starker Aktus, den wir vorhaben. Ich soll — ich — der leibliche Onkel, die Heirath meines Neffen mit der gnädigen Frau stören?

Constant. Sie werden mir doch nicht weiß machen wollen, daß Sie auf Verwandtschaft halten?

Assessor lacht. Nun, nun! — Doch quoad formalia wenigstens.

Constant. Heirathet er sie, so bin ich abgesetzt. Dann hat unser Weinhandel, Frucht-Negotium, alles ein Ende.

Assessor. Ey verflucht! Aber da ich doch heute von der gnädigen Frau zur Tafel invitiert bin, so folgt —

Constant. Daß man Sie etwa zum bon mot gebrauchen will, daß vielleicht der Oberhofmeister mit Ihrer Gegenwart überhaupt mit der roture tortiert werden soll, oder daß man sich im Allgemeinen ein philosophisch-christ-moralisches Ansehen geben will. Sonst nichts.

Assessor. Hm! Verstehe —

Constant. Was kann die Dame, oder der junge Bengel sich aus der Verwandtschaft machen? Nichts!

Assessor. Freylich.

Constant. Machen Sie Sich etwas aus der Tafelehre?

Assessor. Gar nichts.

Constant. Nun also! Wieder invitiert werden Sie ohnehin nicht; wenn Sie heute das Epigramm der gnädigen Frau vorgestellt haben,

werden Sie ausgelöscht. Sind die zwey einmal kopuliert, so seufzen sie sich an auf den Gütern, oder hinter verschlossenen Thüren beym Thee. Dazu brauchen sie unsre Spekulationsgesichter nicht weiter.

Assessor. Au contraire.

Constant. Also folgt, daß, wenn wir diese Heirath nicht stören, wir zum Polterabend als alte Scherben hinter die Thüren geworfen werden. Können wir aber die Heirath verhindern, — und ich habe Ihnen klar bewiesen, daß wir es können —

Assessor. Wenn ich nach Ihrem pfiffigen Plan operiere — o Gott! ja, das sehe ich deutlich.

Constant. Nun — dann trinken wir unter dem Donnerwetter eine Bouteille Johannisberger, bleiben mit allem Handel und Wandel in salvo, und dem Vetter ist auch besser gedient. Ich darf nun nichts mehr wagen; Sie können es; die Mittel habe ich Ihnen gegeben; Sie haben sie begriffen —

Assessor. O Gott! Ja. Also ist es gewiß, daß, wenn ich die Heirath störe, mir der Herr Oberhofmeister drey tausend Thaler als Geschenk zahlen?

Constant. Ich verbürge die Summe.

Assessor. Meiner Schwägerin zwey hundert Thaler Pension?

Constant. So wahr ich lebe, ja!

Assessor. Der Herr hat Recht. Besser er zahlt das, als daß er die Erbschaft von einer halben Million verliert. Und ich habe auch Recht; drey tausend Thaler sind respektabler, als drey tausend Tafeleinladungen; drey tausend Thaler kann man jetziger Zeit gar prächtig umsetzen und wenden.

Constant. Also wollen Sie?

Assessor. Meinetwegen.

Constant. Das Papier en question haben Sie?

Assessor. Hier ist es.

Constant. Nun und nur die Ehre und Reputation der alten Dame kompromitiert — so ist heute noch alles im Klaren.

Assessor. Jetzt laßt mich machen!

Constant. Ich melde Sie.

Assessor. Frisch zu!

Constant. Gott gebe seinen Beystand. Er geht in das Seitenzimmer.

Assessor. Er hat Recht. Es ist bey meiner Seele das Beste für mich. — Ich habe den Henker von ihren Tafeln, wo sie unser einen neben allerley Thiere einspannen. Baar Geld lacht. Nun, und der Vetter — kann schreiben und rechnen — mag sich helfen. Die Alte kriegt Geld? — In Gottes Namen drauf los!

Constant kommt zurück. Sie kommt. Nur recht freymüthig! — daß sie gleich ein Grausen an der Verwandtschaft kriegt.

Assessor. So christlich, biedersinnig grob, daß ihr die Augen übergehen. Laßt mich doch nur machen!

Zweyter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Constant zur Baronin. Herr Assessor Willnang! Er geht.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Baronin. Sie werden Vergnügen haben an der Zufriedenheit, die mir Ihr Vetter Willnang einflößt?

Assessor. O ja, das wollte ich wohl recht sehr, Euer Gnaden, wenn es nur —

Baronin. Da ich heute eine besondere Veranlassung habe, ihm Freude zu machen: so ist mir die Gegenwart seines nächsten Verwandten wünschenswerth; deßhalb danke ich, daß Sie meine Einladung angenommen haben.

Assessor. Schuldigkeit, Euer Gnaden! — Aber die Veranlassung wird wohl wegfallen müssen.

Baronin. Wie so? und wie kann Ihnen diese bekannt seyn? —

Assessor. Ach Gott! ja, ich weiß alles. Mir ist alles bekannt —

Baronin. Was denn? Wovon denn?

Assessor. War ja natürlich; lieber Gott! Das weiß man ja, wenn der Bauer aufs Pferd kommt. — Euer Gnaden wird das alte Sprichwort auch bekannt seyn. Ich war bey der alten Mutter. Das jubelt, das stolziert, das prahlt groß! sie sind in ihren Gedanken schon alle baronisiert.

Baronin. Baronisiert?

Assessor. Mutter und Tochter.

Baronin. Was meinen Sie damit?

Assessor. Nun — ihn werden Euer Gnaden wohl adeln lassen, den jungen Burschen?

Baronin. Weßhalb?

Assessor. Daran thun Sie auch nicht Unrecht. Wenigstens kann es Ihnen niemand verdenken; denn man kann Ihnen doch nicht zumuthen, daß Sie einen bürgerlichen Namen tragen sollten.

Baronin. Ich? — Was heißt das?

Assessor. Erst — die gnädige Frau Baronin von Rosenstein, dann Madam Willnang, das geht denn doch nicht so. Also werden Sie ihn —

Baronin setzt sich kraftlos. Wer sagt das — daß ich —

Assessor. Je nun, das sagt die ganze Stadt. Das mag der Bräutigam wohl zeitig genug ausgesprengt haben.

Baronin. Willnang ist unfähig — Steht auf. mich zu — hintergehen.

Assessor. Unwürdig ist er. Euer Gnaden lernen mich als einen geraden alten Mann kennen. Vielleicht gefällt Ihnen das nicht; aber ich kann nicht anders, mag mich nicht in hohe Verwandtschaften stehlen. Es ist mir leid, daß ich gegen ihn sprechen muß.

Baronin. Es ist auch mir unerwartet, daß Sie es thun.

Assessor. So? Da kennen Euer Gnaden das alte Schrot und Korn nicht. Ich sollte mirs wohl seyn lassen an einem Tisch, wo die Braut betrogen wird, daß ich es weiß?

Baronin. Die Braut betrogen?

Assessor. Von einem liederlichen Heuchler.

Baronin. Was sagen Sie? —

Assessor. Hier ist der Beweis! Giebt ihr ein Papier. Mit heillosen Dirnen verkehrt er, giebt ihnen Pensionen aus Ihrem Beutel — da haben Sie ja seine eigne Hand vor Ihren Augen.

Baronin. Heiliger Gott! Sie liest etwas davon. Ja, es ist seine Hand.

Assessor. Mit Erlaubniß! Er nimmt und liest. „Liebe Friederike! damit Ihnen nichts mangle,

damit Sie Sich und mir Wort halten, sind hier acht Dukaten, also meine Pension auf zwey Monate voraus. Grämen Sie Sich nicht! Sie sind besser, als Sie glauben. Niemals wird den Augenblick und die Hoffnungen, welche Sie gegeben haben, vergessen Ihr Adolph Willnang." Von heute datiert, vom Verlobungstage! Darf ich das verschweigen?

Baronin nimmt den Brief. Es ist unwürdig, schändlich, niederträchtig.

Assessor. Klage ich ihn an? Thue ich ihm Schaden, oder spricht er da selbst?

Baronin. Ich bin außer mir. Gehen Sie, mein Herr! Sie schellt. Ich kann jetzt keine Zeugen ertragen.

Ein Jäger tritt ein.

Baronin. Rufe Er Louisen!

Jäger geht.

Baronin. Adieu! — Ob Sie gute oder schlimme Absichten hatten, ob Sie aus Absichten, die ich nicht kennen kann, oder aus Menschengefühl gesprochen haben — gleich viel! Diese Urkunde ist unwiderlegbar. Ich muß Ihnen dafür danken, und nun entschuldigen Sie mich, daß ich Sie bitte, mich zu verlassen. Mein ganzes Gefühl ist empört. — Ich kann in diesem Augenblicke niemanden Ihres Namens gegen über seyn.

Assessor. Euer Gnaden werden es einem armen Schlucker vergeben, daß Armuth und Hoffart

ihn unbändig gemacht haben. Werfen Sie ihm ein Stück Geld hinaus — oder der armen Mutter vielmehr — und danken Sie Gott, daß Sie bey guter Zeit noch avertiert sind. Gehorsamster!

Er geht ab.

Baronin. Ist es möglich? — Ist denn in keinem Alter und Stande noch Zuverlässigkeit unter den Menschen zu finden?

Dritter Auftritt.

Baronin. Louise.

Louise. Sie haben befohlen —

Baronin. Armes Kind! Du weißt nicht, was deiner wartet. Ich kann deiner nicht schonen.

Louise. Was ist geschehen?

Baronin. Wir sind beide betrogen, schändlich betrogen.

Louise. Von wem?

Baronin. Von Willnang.

Louise. Gnädige Frau! —

Baronin. Ja, gute Seele! — Du bist betrogen, wie ich es war.

Louise. Es ist nicht möglich — nein, es ist nicht möglich.

Baronin. Der Beweis ist in meiner Hand.

Louise. Es ist doch nicht möglich. Der Beweis kann falsch seyn; aber er ist es nicht.

Baronin. Den Spott habe ich ihm verziehen, er betraf mich allein.

Louise. Was kann er Aergeres noch begangen haben?

Baronin. Ein Laster.

Louise. O nein, nein! Vergeben Sie, ich kann Ihnen nichts anders antworten, und werde Ihnen immer das antworten. Die Ueberzeugung liegt in meiner Seele, in seinem Auge, in seinem Thun! Die Zukunft mag mich rechtfertigen.

Baronin. Alberne Prahlerey und Lästerung über mich will ich ihm vergeben, wie sie mich auch beugen mögen. Aber Niederträchtigkeit — Niederträchtigkeit gegen dich, die darf ich nicht verzeihen. Da, lies! — Gott helfe deinem liebenden Herzen! — Lies und streiche ihn weg aus Seele und Sinn, wie ich ihn ausgestrichen habe auf ewig!

Louise. O mein Gott! Sie hält sich an einem Stuhle.

Baronin schellt.

Louise. Was wollen — was befehlen Sie? —

Baronin. Er soll fort!

Louise. Gnädige Frau! —

Baronin. Fort auf der Stelle.

Jäger tritt ein.

Baronin. Bin ich in Gutmüthigkeit zu weit gegangen, so will ich nun wenigstens gerecht seyn. Zum Jäger. Constant soll kommen!

Jäger geht.

Louise. Nur Aufschub!

Baronin. Nicht eine Minute.

Louise. Nur nähere Aufklärung.

Baronin. Bedarf es näherer?

Louise. Es ist seine Hand; ich wage es nicht, ihn zu rechtfertigen; aber vielleicht vermag er es doch. Ach! Hören Sie ihn doch erst!

Baronin. Nein!

Louise. Ich bitte Sie um der namenlosen Leiden willen, in denen ich vergehe. Ich stehe zwischen Willnang und Ihnen. — Haben Sie Erbarmen!

Baronin. Du stehst zwischen Kummer und Schande. Wähle unter beiden! wähle zwischen ihm und mir!

Louise. Da ist keine Wahl. Ich muß ihm folgen.

Baronin. Unglückliche!

Louise. Unglücklich, hinausgestoßen ist er; — da darf keine Wahl seyn; ich folge ihm.

Baronin. Willst du mich verlassen? — Es sey! da du es vermagst. Eine reiche Mitgift soll dich begleiten.

Louise. Ich werde, so wahr ich Sie liebe, und mit Angst verlasse, die Mitgift unter diesen Umständen nie berühren.

Baronin. Nein! nimm sie an! Er wird dich betrügen — nach meinem Tode sind diese Thüren dir verschlossen. Spott schallt dann aus diesen Gemächern dir entgegen, wo jetzt offene Arme dich vom Abgrunde zurückreißen wollen, dem du zustürzest, und das einzige Herz von dir weisest, das dich liebt. Nimm deine Mitgift, weine bekleidet und nicht nackt; denn weinen mußt du.

Vierter Auftritt.

Constant. Vorige.

Louise. Wir sind nicht mehr allein.

Baronin. Herr Constant! Lassen Sie alle Sachen von Willnang zusammenpacken —

Louise. Ich kann seine Verurtheilung nicht anhören.

Baronin. Du hast Bedenkzeit für dein Glück.

Louise. Ich bin entschlossen.

Baronin. Auch ich.

Louise. Nicht mehr gerecht? Nicht so billig, ihn zu hören?

Baronin. Vielleicht wäre er auch dießmal offen; aber das kann diese Nichtswürdigkeit nicht gut machen.

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär heiter. Gnädige Frau!

Louise ängstlich. Ach Adolph!

Baronin. Ich werde Sie gleich rufen lassen. Hinaus so lange! Jetzt will ich Sie nicht.

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin deutet auf die Thür. Bis ich Sie verlangen werde.

Sekretär. Louise!

Louise. Geh, Unglücklicher!

Sekretär. Mein Gott! Er geht.

Louise. Nur Eines vergessen Sie nicht, gnädige Frau! — Der, durch den Sie ihn verbannen lassen — der Mann dort ist sein ärgster Feind.

Baronin. Du hast Recht! — Das will ich nicht vergessen. Herr Constant — Sie schicken einen Wagen zu Willnangs Mutter! Ich verlange sie sogleich.

Constant. Ohne Verzug.

Baronin. An die Tafel kommen wir alle nicht. Ich esse gar nicht. Sonst haben Sie keine Aufträge. Gehen Sie nun.

Constant geht.

Louise. Gott lohne diese Güte!

Baronin. Ich will ihn sprechen.

Louise. So hoffe ich — daß —

Baronin. Hoffe nichts! Es giebt einen Punkt, wo jede Geduld erschöpft ist. Ich bin nun über diesen Punkt weg.

Louise. Das Mitleid einer großen Seele ist nie erschöpft.

Baronin. Du kannst Recht haben. — Aber wo die Achtung aufhören muß, darf das Mitleid nur in die Ferne wirken. Daß es dir so leicht wird, ohne mich zu leben — hätte ich doch nicht gedacht.

Louise außer sich. Leicht? — O mein Gott! Sie ergreift ihre Hand, und bedeckt sie mit ihren Küssen.

Baronin. Ich werde mich auch daran gewöhnen müssen. — Verlieren! — Das ist die Geschichte meines Lebens. Sie geht an die Thür. Willnang! Zu Louisen. Jetzt geh! Hernach sehe ich dich wieder. — Gott helfe über diesen Augenblick weg.

Sekretär tritt ein.

Baronin. Hierher, Herr Willnang!

Sekretär tritt vor.

Louise faßt heftig der Baronin Hand. Ach! Ich stehe zwischen beiden.

Baronin. Auch ich stand zwischen euch beiden. — Nun stehe ich allein, und habe niemand; dennoch wanke ich nicht.

Louise. Unglücklicher! Wenn dein Herz nicht in diesem Herzen die Stimme findet, welche antwortet, so sind wir verloren. Dort hat die Vernunft dich verworfen; dieses Herz nimmt dich auf, wenn alles dich verläßt. Sie geht. Hast du es verrathen, so vergebe dir Gott!

Sechster Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär. Um Gottes Willen! — Was heißt das alles?

Baronin. Wie stehen Sie vor mir?

Sekretär. Erschrocken — aber ohne Vorwurf.

Baronin strenge. Willnang!

Sekretär. Ich weiß nicht, was vorgegangen seyn kann. Es muß schwerer Verdacht gegen mich seyn, weil Sie mich verurtheilen, ohne mich zu hören.

Baronin. Ueber den Verdacht sind wir hinaus; die Beweise haben gesprochen.

Sekretär. Ich sinne hin und her; aber ich finde keine Schuld in mir. Ich stehe vor der, die mich vernichten kann, wenn sie will, weil ich ihren Unmuth nicht zu tragen weiß. Aber eben deßhalb verlasse ich mich auf sie, und will nicht glauben, daß ihr Herz schon ganz von dem ehrlichen Adolph geschieden ist, obwohl es fast so aussieht.

Baronin. Ehrlicher Adolph? — Sehen Sie das Papier an! Sie reicht es ihm.

Sekretär sieht es an und sagt schnell. Ach mein unglückliches Verschweigen! Zürnen Sie darum?

Baronin hart. Haben Sie das geschrieben?

Sekretär. Ja; aber es ist so unschuldig —

Baronin. Sie haben das geschrieben?

Sekretär. Allerdings! Und wahrlich! diese Geschichte gehört zu den besten meines Lebens.

Baronin indigniert. Hinweg!

Sekretär. Ich betheure Ihnen —

Baronin. Mir aus den Augen, aus dem Hause! Auf der Stelle! gleich! Fort von hier, Elender!

Sekretär ganz erstarrt. Gnädige Frau! —

Baronin. Betrüger!

Sekretär. Wie?

Baronin. Heuchler! Gemeiner Betrüger!

Sekretär hält den Kopf mit beiden Händen. Das darf mir nur die Frau sagen, die ich Mutter nennen durfte.

Baronin. Nichts mehr davon! Nie mehr. Ich verbiete jede Prahlerey mit meiner Güte. Wir sind geschieden.

Sekretär. So muß ein ehrlicher, unerfahrner armer Junge den Ränken der Bösewichter weichen.

Baronin. Ich sorge für Ihren Unterhalt. Arm sind Sie nicht.

Sekretär. O — das Geld macht mich nicht reich. Das Geld versage ich, denn ich achte es nicht. Sie haben mir alles Uebrige genommen, und damit müssen Sie meine liebe Schuldnerin bleiben immerdar.

Baronin. Ihre Schuldnerin? In keinem Falle.

Sekretär. Nahrung kann ich erwerben. Ich hoffe nicht, daß der Stoß, den Sie meiner Ehre geben, mich daran hindern wird. Aber was Sie meinem Herzen zugesagt haben, daß Sie das zurücknehmen, ist der große Verlust, den will ich fühlen mein Lebenlang. Das schmerzliche Anden-

ken, und der Ring, den Sie mir verehrt haben, ist alles, was ich mit mir nehmen will.

Baronin. Geben Sie den Ring zurück!

Sekretär. Nein!

Baronin. Wortbrüchiger Mensch!

Sekretär. Wenn ich mich Ihrer unwerth fühlen würde, sollte ich selbst ihn zurückgeben — so war die Abrede. Aber ich fühle mich Ihrer werth. Ich werde ihn oft ansehen — recht oft — und wenn ich mit meiner armen Louise schwer arbeite, stolz darauf hinsehen, und sagen: — ich bin doch meiner Mutter werth! Dieser Ring geht mit mir zu Grabe. Er hält seine Hand hoch. Ich scheide von meiner Wohlthäterin — ich gehe ein zu Armuth und Frieden — ich sehe Sie an, und diesen Ring, und sage noch einmal, ich fühle mich Ihrer werth. Er läßt die Hand sinken. Aber nun kann ich nicht mehr hier ausdauern. Er weint laut. Gott segne Sie! — Wir sehen uns niemals wieder. Er stürzt fort.

Baronin heftig. Willnang!

Sekretär kehrt um, bleibt stehen, das Tuch vor den Augen.

Baronin. Haben Sie mir nichts mehr zu sagen?

Sekretär weich. Nein!

Baronin. Ich wünsche, daß Sie Ihre Besoldung von mir annehmen.

Sekretär schüttelt den Kopf, und sieht nieder.

Baronin. Wollen Sie denn gar nichts von mir haben?

Sekretär küßt den Ring. Nichts, als dieß.

Baronin. Gar sonst nichts?

Sekretär sieht sie an. Ja, um ein Geschenk bitte ich noch.

Baronin. Es sey gewährt!

Sekretär. Lassen Sie mich — Er kann vor Thränen nicht reden. Ihre Hand noch einmal küssen!

Baronin reicht ihm die Hand, wendet sich ab, Thränen zu verbergen.

Sekretär küßt sie einmal, noch einmal, legt sein Gesicht darauf. Gott vergelte Ihnen jeden edlen Willen für mich! — Leben Sie wohl! — Nun — für das lange Leben! Er tritt zurück, und verbeugt sich ehrerbietig. — Leben Sie wohl! Er geht.

Baronin. Leben Sie wohl!

Sekretär verbeugt sich noch einmal, und geht.

Baronin. Ein Wort noch! Kommen Sie wieder! Kommen Sie zu mir daher!

Sekretär geht zu ihr. Schonen Sie! ich kann nicht mehr.

Baronin. Auch ich nicht.

Sekretär. Entlassen Sie mich! Sie glauben ja doch, daß alles an mir Heucheley ist. —

Gott vergebe Ihnen, daß Sie das können. Ach! — ich weiß nicht, was ich thue, und was ich sage.

Baronin. Willnang! — Sie mögen nun schuldig seyn, oder nicht — das Gefühl, das Sie in diesem Augenblick äußern, ist wahr, und — ich kann Sie nicht hassen.

Sekretär. Gott Lob!

Baronin. Aber wir müssen doch scheiden.

Sekretär. Ja, wir müssen scheiden.

Baronin. Es ist nun zu weit gekommen — ich darf nicht mehr zurücktreten. — Wir können nicht mehr zusammen leben.

Sekretär. Das fühle ich. Man wird mir nie Ihre Theilnahme gönnen, und ich habe Sie zu lieb, mein Herz ist zu ehrlich, ich kann diese Stürme nicht aushalten.

Baronin. Sind Sie nicht schuldig, so beweisen Sie es Louisen!

Sekretär. Das will ich, das kann ich.

Baronin gewaltsam. Meine Ehre fordert unwiederruflich, daß wir uns nicht mehr sehen. Leben Sie wohl!

Sekretär außer sich. O Gott! Gott!

Baronin. Denken Sie manchmal an mich!

Sekretär neigt sein Gesicht auf seine gerungenen Hände.

Baronin. Ich werde an Sie denken, und meinen Ring. — Verlangen Sie nie wieder, mich zu sprechen. — Gehen Sie — Gott sey mit Ihnen!

Sekretär. Louisen kann ich nicht zurücklassen.

Baronin. Sie folgt.

Sekretär. Gott führe ehrliche Leute zu Ihnen, die Ihr Herz so erkennen, wie ich. Ach! daß ich mein Leben für Sie geben könnte! Mein ehrliches Herz wollen Sie ja nicht brauchen. Er geht, — kehrt zurück. Darf ich Ihnen etwas darbieten, für Ihren Ring? Verschmähen Sie mich nicht?

Baronin weint.

Sekretär. Nehmen Sie von mir Ihr Bild, das ich gezeichnet habe. Es wird Sie an den armen Adolph erinnern, den Sie weggewiesen haben. Das Bild, das ich mitnehme, ist hier eingegraben. Er deutet auf das Herz. Ach! seine Züge werden sich nie verwischen. Er stürzt fort.

Baronin. Er ist weg! — Es ist geschehen! Er ist für mich verloren, — und alle Freude meines wohlwollenden Herzens ist dahin auf ewig. Ich habe alles, was mir lieb und werth war, der Ehre geopfert, und die Verläumdung wird nun diesem gemarterten, armen Herzen Ruhe lassen. Ich werde ihn nie vergessen; ich werde alles für sein Glück thun, und wenn ich noch

eine wehmüthig frohe Stunde leben soll, so ist es im Andenken an ihn. Diesen armen Trost wird man mir doch gönnen. Sie geht.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Oberhofmeister v. Werrthal.

Werrthal. Tausend Dank, ma soeur! aus wahrhafter reconnoissance.

Baronin. Wofür?

Werrthal. Daß noble sentiments ihr Recht behaupten, und daß der Geist deiner Ahnen über dich gekommen ist. Du hast die Tafel gesäubert — das scharmiert mich. Aber was mir das Leben wieder giebt, ist, daß du den Betteljungen kongediert hast, wie Konstant assuriert.

Baronin mit tiefem Seufzer. Lieber Bruder! dieser Bettler geht sehr reich aus meinem Hause.

Werrthal erschrocken. Comment?

Baronin. Und ich fürchte, er läßt mich ganz arm zurück.

Werrthal. So lasse ich ihn dans ce moment arretieren.

Baronin. Was?

Werrthal. Er kann noch nichts fort — oder doch nichts aus der Stadt gebracht haben. Ich lasse ihn an den Thoren konsignieren; ich lasse es bey der Judenschaft bekannt machen. Es muß alles wieder herbey.

Baronin. Bruder! Wir verstehen uns nicht. Was er hat, und was er mitnimmt, habe ich ihm nicht nehmen können.

Werrthal. Bar Geld?

Baronin. Ach nein!

Werrthal. Du bist Herr über dein Geld. Obschon ich denken sollte, du würdest darauf gedacht haben, wie mein Charles nach deinem seligen Hinscheiden den Lustre unsres Hauses zu soutenieren hat —

Baronin. Sey ohne Sorgen! —

Werrthal. Ueber den Schmuck bist du nicht Herr. Das nimm mir nicht übel! Du weißt, daß unser seliger Herr Vater, wenn du unbeerbt sterben solltest, darüber testiert hat zu meinem Faveur. Mithin —

Baronin. Das, worin er reich ist, ist weder Geld, noch Gut — es ist — ach! das verstehst du nicht.

Werrthal. Weder Geld noch Gut? Und doch ist er reich, du arm? — Wie kann man reich zu ästimieren seyn ohne Geld? Du arm? Grand Dieu! Wenn du arm bist, sind wir es mit. Ma chere

soeur! pardonniere, wenn ich dich subitement verlasse. Die gerechte surveillance fordert, daß ich dich auf der Stelle quittiere. Er geht.

Baronin. Keine Thorheit!

Werrthal. Deine ignoble Passion kann sie begangen haben. Es ist an mir, sie mit decence zu verhüten. Auf jede decence und die feinsten egards für deine foiblesse darfst du dich verlassen.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Constant. Baronin.

Constant. Die Frau Willnang —

Baronin. Seine Mutter?

Constant. Ja. Sie ist draußen.

Baronin. Gleich. Gehen Sie meinem Bruder nach, Herr Constant! Sie stehen mir dafür, daß Herrn Willnang, der jetzt weg zieht, von meinem Bruder an, bis zum Portier, mit der größten Achtung begegnet werde. Ich halte mich deßhalb an Sie.

Constant. Unterthänigst! Ich bin so froh, daß Euer Gnaden dieß gangrenierte Mitglied des Hotels ausgemerzt haben, daß ich einen Psalm singen könnte.

Baronin. Madam Willnang soll eintreten.

Constant. Die Valetaille giebt aus purer Freude, daß er fort kommt, heute Abend einen Ball. Sie haben alle zusammen gelegt.

Baronin. Gegen den Ball habe ich nichts; aber wer von meiner Dienerschaft darauf geht, wird aus dem Testament gestrichen, und bekommt den Abschied. Verstehen Sie das?

Constant. Euer Gnaden haben jederzeit Hochdero resolutiones deutlich stylisiert. Es wird jedermann in seiner Behausung verbleiben.

Er geht ab.

Baronin. Armer Willnang! Meine Freundschaft hat dir alle diese Feinde zugezogen.

Neunter Auftritt.

Mad. Willnang. Baronin.

Mad. Willnang. Gnädige Frau! Auf Ihren Befehl —

Baronin. Seyn Sie mir willkommen! Ich mußte Sie wohl selbst darum ersuchen lassen; denn alle meine Bitten vermochten Ihren Sohn nicht, Sie zu mir zu führen.

Mad. Willnang. Mein Sohn und ich, wir hielten es für eine Pflicht der dankbaren Ehr-

furcht, lieber Ihrer Güte selbst Grenzen zu setzen, als den Anschein zu haben, diese zu mißbrauchen. Wie sehr wir daran recht gethan haben, empfinde ich jetzt, — wo ich nur deßhalb hier bin, für die vergangene schöne Zeit aus mütterlichem Herzen zu danken, — und da für meinen Sohn hier keine Zukunft mehr ist, — eine Frage zu thun.

Baronin. Woher wissen Sie, was vorgegangen ist? —

Mad. Willnang. Die Thränen meines Sohnes haben auf die herzlichste Weise gesprochen, was Herr Constant im Heraufführen sehr unfein ergänzt hat.

Baronin. Liebe Madam Willnang! da ich Sie habe rufen lassen, war ich sehr aufgebracht. Ich wollte die künftige Pension für Ihre Familie mit Ihnen regulieren, weil ich mit Ihrem Sohne kein Wort mehr habe wechseln wollen. Meine Stimmung ist verändert. Gleichviel, weßhalb. — Ich halte es für indelikat, mündlich zu thun, was zwey Zeilen unter uns berichtigen können. — Ich freue mich, Sie zu kennen. — Sehr gern werde ich künftig Sie bey mir sehen, und bitte, daß Sie die Bemühung entschuldigen wollen, die ich Ihnen mit diesem Besuche gemacht habe. Verneigt sich.

Mad. Willnang. Ich erkläre für jetzt und für immer, daß mein Sohn in keinem Falle Pension hat verdienen können.

Baronin. Er hat doch wohl mein Andenken verdient?

Mad. Willnang. Ihr Andenken, gnädige Frau! — so zeugen seine Thränen — wird ewig in seinem Herzen leben. Sie denken zu edel, als daß Sie ein großes Gefühl durch Münze sollten herabsetzen wollen.

Baronin. Ach Madam! Warum hatten Sie und Ihr Sohn diese Delikatesse gegen mich nicht vor unsrer Trennung? Warum schonten Sie meine Zuneigung so gar nicht?

Mad. Willnang. Hier muß ein Mißverstand seyn. — Ich bin meiner, meines Sohnes, und unsers unerschütterlichen Rufes so gewiß, daß ich, ohne gekränkt zu seyn, die Frage thue: — Worin sollen wir es an Delikatesse gegen Sie haben fehlen lassen?

Baronin. Die Sache leidet nicht wohl eine Erklärung.

Mad. Willnang verneigt sich. Ich bescheide mich, und habe an Ihre Gerechtigkeit so unbedingten Glauben, daß ich von allem, was Sie thun, und wie Sie es thun, die Nothwendigkeit verehre. Nur Eines muß ich noch sagen; daß Sie meines Sohnes Leidenschaft für Louise Selling — die Sie, wie alles, was ihn anging, früh hätten wissen sollen — so spät erfahren haben — ist Zufall. Heute morgen habe ich beiden geboten, Ihre Einwilligung

zu erbitten, da ich auf ihrer baldigen Verlobung bestanden bin.

Baronin. Das haben Sie gethan? — so ist Ihnen zu viel von mir geschehen. Verzeihen Sie!

Zehnter Auftritt.

Herrmann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Mit Verlaub, daß ich so geradezu gehe — ey! — da ist ja unsre gute Mama. Das ist sie ja.

Baronin. Mein lieber Schmidt — woher kommt Er?

Schmidt. Und Euer Gnaden kennen mich?

Baronin. Ich kenne fast alle meine guten Landleute. Was wollt Ihr?

Schmidt. Ey nun — da gehe ich in dem großen mächtigen Hause herum, frage, wie man zu der gnädigen Frau kommen kann; — aber das rennt alles gegen einander, und die langen Kerls in den bunten Röcken geben einem keine Antwort.

Baronin. Was ist die Sache, mein Freund?

Schmidt. Ey, die Sache, weßhalb ich zu Ihr muß, ist eine recht herrliche gute Sache. Es

ist die Rede von einer rechten, gerechten Danksagung mitten aus dem Herzen, und wenn Sie nichts dagegen haben wollte — von einem ehrlichen Handschlag, daß wir Ihr das Gute, das Sie heute wieder an uns gethan, nicht vergessen wollen, unser Leben lang.

Baronin. Ich danke Euch. Reicht ihm die Hand. Gott gebe Euch ein gutes Jahr! Grüßt mir die ganze Gemeinde Hellstorf, und kommt gut nach Hause! Adieu!

Schmidt. Nun, damit kann es nicht ganz abgethan seyn.

Baronin. Ihr habt durch Hagelschlag gelitten; Ihr wollt Nachlaß der Abgaben —

Schmidt. Und Sie hat uns ein ganz Jahr erlassen; Aussaatkorn geschenkt, Vorschuß angeboten — mit Einem Wort! Sie hat an uns gehandelt wie eine kluge Hausfrau und gute Mutter. Darum sind wir auch Unterthanen, wie die Kinder. — Ich hätte nur für mich, und die andern Gemeindsmänner, die draußen alle fünfe stehen — eine Bitte noch einzulegen.

Baronin. Nur zu, mein Freund!

Schmidt. Sie ist gut, gnädige Frau! — wie etwa die meisten Herrschaften gut seyn mögen. Was hätten sie davon, wenn sie es nicht wären? Haben wir nichts, haben die Herrschaften auch nichts; wo keine Aussaat ist, kommt keine Aernte. Aber es kommt doch am Ende meist alles auf die an,

die so um die Herrschaften herum sind. — Wenn die das unrechte Mundstück aufsetzen, kommt ein verkehrt Lied heraus. Herr und Unterthanen mögen beide noch so gut seyn, wenn der Spielmann schlecht bläst, singen sie alle beide mein Lebtage nicht ein Lied zusammen.

Baronin. Allerdings.

Schmidt. Drum soll Sie Dank haben, daß Sie den jungen Burschen an die Feder gestellt hat, den Sekretarius, wie sie ihn titulieren; der ist gewaltig brav!

Baronin. Das ist er.

Schmidt. Der hat ein ehrlich Gemüth in der Brust, und weiß, was der Nährstand auf seinen Schultern trägt. Er giebt resolute Antwort, und trägt Ihr unsre Noth vor, als wenn sie ihm auch anginge.

Baronin. Das thut er.

Mad. Willnang trocknet sich die Augen.

Schmidt. Den sollte Sie uns einmal auf ein paar Tage zukommen lassen, daß er so bey einem nach dem andern wohnte. — Das ist unser Anliegen.

Baronin. Und was wollt Ihr mit ihm?

Schmidt. Erstlich soll er das Elend ansehen, wie unsre Hoffnung vom Hagel zerschlagen ist, damit er weiß, daß es wahr ist, und daß wir nicht die Leute sind, welche unnütz lamentiert haben, und

das soll er Ihr wieder sagen. Dann soll er sehen, was Weiber und Kinder und die Gemeinde sagt, wenn wir das Schreibens von Ihr bringen, und die Hülfe; das soll er Ihr auch wieder sagen, damit Sie weiß, das wir dankbare Leute sind, und er soll das sehen, damit er seiner Zeit wissen kann, daß er was recht Gutes gemacht hat, als er bey Ihr so aus bravem Herzen für uns gesprochen hat.

Mad. Willnang tritt, von Gefühl überwältigt, schnell, aber bescheiden zu ihr. Gnädige Frau! — die Frage, die ich thun wollte, ist — ob mein Sohn mit Ehre entlassen ist? — Dieser alte Mann hat die edelste Urkunde für ihn gesprochen — meine Frage ist beantwortet, und ich scheide mit Zufriedenheit, und mit ewiger Dankbarkeit für Sie von Ihnen. Geht.

Baronin ihr nachrufend. Sie sollen von mir hören. Lebt wohl, alter ehrlicher Mann!

Schmidt. Also darf der junge Mann uns besuchen? Erlaubt Sie es?

Baronin. Ach ja! — Er darf nun, was er will.

Schmidt. Gott vergelte es Ihr, gnädige Frau! das und alles zusammen! — Aber Sie ist nicht vergnügt. Habe ich vielleicht etwas nicht recht gemacht? Das wäre mir leid.

Baronin. Ihr habt alles nach Eurem guten Herzen gemacht. Und dann thut man allzeit recht.

Schmidt. Die andere Madam, die eben weggegangen ist, sah auch so wehmüthig aus.

Baronin. Wohl Euch, daß Ihr von unsern Freuden nichts kennt!

Schmidt. Sie kann bey meiner Seele Recht haben, liebe gnädige Frau! Es geht hier still und langsam zu bey der Freude. Es ist kalt und dunkel in den hohen steinernen Gebäuden. Man findet sich nicht leicht, und die Herrschaften sollten, weiß Gott! mehr im Grünen leben; das erhält die Gemüther im Wohlstand, und Augen und Farbe bleiben frisch. — Gott spare Sie gesund! Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Baronin. Louise.

Baronin. Komm, Louise! Sey glücklich! — folge ihm nach! Ich sage es ohne Bitterkeit, freundlich und herzlich — Geh mit ihm, und vergiß mich nicht!

Louise. Sie haben ihn gesprochen? — Sind Sie überzeugt — hat er Ihnen bewiesen? —

Baronin. Er hat mich gerührt — und ich will nichts wissen. Das öffentliche Gerücht fordert, daß wir scheiden.

Zwölfter Auftritt.

Constant Vorige.

Constant. Verhüten Euer Gnaden ein Unglück! — Es ist die höchste Zeit.

Louise. } Mein Gott!
Baronin. } Welches Unglück?

Constant. Euer Gnaden Herr Bruder, als nächster Verwandter —

Baronin. Was will mein Bruder?

Constant. Läßt vor dem Abzuge des Willnang Sachen durchsuchen —

Louise. Ach gnädige Frau!

Baronin. Constant! was habe ich Ihm befohlen?

Constant. Das hat der Willnang gleichgültig angesehen, sich fast nicht darum bekümmert, hat sich ans Fenster gelehnt, und das Tuch vor die Augen gehalten.

Baronin. Ruhig, Louise!

Constant. Zuletzt sind sie im Visitieren auf Euer Gnaden Portrait gekommen —

Baronin. Was? Wer hat das Portrait?

Constant. Das hat er wie unsinnig an sich gerissen, und will es durchaus nicht hergeben.

Baronin. Er soll es behalten.

Constant. Seine Excellenz bestehen aber darauf. Sie sind fortgegangen, haben Leute gerufen — er hat nach einer Pistole gegriffen, und ruft wie ein Wüthender: — „Das gebe ich nur ihr selbst — und wer es sonst nehmen will, soll es mit dem Leben bezahlen."

Baronin. Ja, ich will es aus seinen Händen empfangen. Komm Louise! begleite mich! — Bösewichter! Er thut mehr für mein Bild, als ihr alle jemals für mein Leben thun würdet. Komm, Louise! Sie gehen ab.

Constant. Wenn ich nur jetzt meinen Kopf abnehmen, ihn da vor mich hinstellen, in mein dummes Gesicht hinein sehen, und es mit etlichen Ohrfeigen behandeln könnte! Ich habe auf standesmäßiges, ewiges Acharnement gerechnet — und habe die Partie des weiblichen Herzens vergessen. — Ich habe zu interessant erzählt. Er giebt seinem Kopfe einen Stoß mit der geballten Faust. Bête, que tu es! Er geht, in sich brummend, fort.

Fünfter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Jakob schleicht an die Seitenthür, horcht, und sieht durch das Schlüsselloch. **Constant** kommt von der andern Seite.

Constant ruft leise. Jakob! Er winkt ihn zu sich.

Jakob. Pst! Es ist noch nichts zu thun. — Sie dürfen noch nicht herein — Niemand.

Constant. Kann Er denn nicht gewahr werden, was die gnädige Frau in dem Zimmer macht?

Jakob. Sie schreibt. Seit die Jungfer, an die der Willnang den Brief geschrieben hat, bey der gnädigen Frau war, ist ein arges Getöse.

Constant. Die Jungfer haben sie beschenkt.

Jakob. Nun sage einmal Einer! Da wäre es auch nicht nöthig gewesen, daß ich den Brief an mich gebracht habe.

Constant. Wer ist jetzt bey ihr?

Jakob. Mamsell Louise, und der alte Herrmann Schmidt. Die Mamsell trocknet die Augen, und der Bauerkerl fechtet ganz jämmerlich mit den Händen.

Constant. Gott mag wissen, was sie vorhaben. Es wird gepackt —

Jakob. Wär der Henker —

Constant. Aber wohin, weßhalb, auf wie lange, das bringe ich nicht heraus. Es geht alles Hals über Kopf — aber ganz heimlich. Alle Ordres gehen an den Küchenmeister — mich fragen sie um nichts. Mich lassen sie liegen, wie einen Kalender vom vorigen Jahre.

Jakob. Herr Constant! — Ich meine immer, der Baum, den Sie herausgerissen haben, ist auf Sie gefallen, und hat Sie todt geschlagen.

Constant seufzt. Nicht ganz todt; — aber doch ist mir es, als wenn ich anfinge, eine Lähmung zu verspüren. Hat Er was vernommen, bester Jakob?

Jakob. Nein. Aber ich sehe Ihnen so was Gelenkiges, Abschiedsmäßiges an. Sie lassen die Flügel gewaltig hängen.

Constant. Pardieu! Wir sind alle mit falschem Wind gesegelt. Kein Wunder, daß wir Schiffbruch leiden.

Zweyter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Vorige.

Werrthal geht auf die Thüre zu, bleibt auf halbem Wege stehen. Nun?

Jakob. Befehlen?

Werrthal. Macht die Thür dort auf! Ich werde hineingehen.

Jakob. Euer Excellenz — nein.

Werrthal. Comment?

Jakob.. Die gnädige Frau will gar, gar niemand sprechen.

Constant. Die Louise ist bey ihr, und ein alter Bauer. Ich meine — die kochen da drinnen eine indigeste liebe Speise.

Werrthal zu Jakob. Fort!

Jakob. Ich habe den Dienst, darf nicht fort!

Werrthal zu Constant. Donnez lui trois ecus!

Constant giebt dem Jakob Geld. Er kann ja vor der Thür draußen warten.

Jakob. Mir kommts vor, als wenn wir bald alle vor der Thür draußen seyn würden.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Constant.

Constant. Was halten Euer Hochfreyherrliche Excellenz von allen den Vorgängen? Je suis au desespoir.

Werrthal. Constant!

Constant. Excellenz!

Werrthal. Vous etes une bete.

Constant verbeugt sich. Si fait, oui.

Werrthal. Ma soeur hat ja den Monsieur Willnang gar nicht heirathen wollen.

Constant. Ich hätte meinen Kopf verwettet, daß sie es gewollt hätte.

Werrthal. Seinen Kopf? Hm! Ist auch nur plattiertes Wesen, Sein Kopf.

Constant. Ich bin ganz konsterniert.

Werrthal. Und ich von Ihm düpiert.

Constant. Ach Gott! Ihre Excellenz! —

Werrthal. Taisez vous!

Constant. Ich verstumme.

Werrthal. Hätte früher verstummen sollen. Ma soeur ist nun aufgebracht — und die Louise ist Braut. Sehe Er, wie Er borniert ist.

Constant. Excellenz halten zu Gnaden, ich habe zu viel Verstand, und Willnang hat zu wenig. Wäre der Willnang nicht borniert gewesen, so hätte er die gnädige Frau geheirathet, und dann hätte ich sehr Recht gehabt.

Werrthal. Nun aber habe ich die confiance von ma soeur verloren, und das Mädchen. Ich verliere am Allodium und in der Liebe. Was ist das nun? comment?

Constant. Die Präsente für Mamsell Louisen — welche Hochdieselben bestellt —

Werrthal. Jetzt mache ich keine Präsente.

Constant. Ich habe sie schon gekauft, und —

Werrthal. Die kann er wieder verkaufen. Wenn sie mit dem Kerl ein halb Jahr gehungert hat, poursuiviere ich diese Partie wieder. En attendant werde ich wo anders lieben.

Constant. Aber der Assessor Willnang —

Werrthal. Wer ist das?

Constant. Der Onkel, dem ich die drey tausend Thaler in Hochdero Namen habe versprechen müssen, der so excellent operiert hat, daß die gnädige Frau in erwünschte Furie gerathen sind —

Werrthal. Ich zahle nichts.

Constant. Die zwey hundert Thaler Pension an die Wittwe Willnang — .

Werrthal. Pas un sou.

Constant. Gerechter!

Werrthal. Oui. Ich bin der Gerechte — ich gebe nichts.

Constant. Dero allerhöchstes Wort —

Werrthal. Halte ich jederzeit.

Constant. Gott Lob und Dank!

Werrthal. Aber für dießmal habe ich es sub conditione verliehen, daß Er recht gesehen hätte. Er hat dumm gesehen — und ich gebe nichts.

Constant. Euer Excellenz haben keiner Kondition erwähnt.

Werrthal. In mente.

Constant. Wer kann das errathen?

Werrthal. Drum ist Er dumm, wie eine Nachtmütze.

Constant. Ich habe mich an den Assessor verbürgt —

Werrthal. Er versteht sich nicht auf Negotiationen.

Constant. Ich bitte Euer Excellenz um Gottes willen —

Werrthal. Hat Er sich schriftlich verbürgt?

Constant. Nein. Aber unter Geschäftsleuten —

Werrthal. Gelten Papiere. Ein Wort ist ein Schall, den kann man weder fest halten, noch produzieren.

Constant. Wenn ich nun gar den Abschied hier erhalten sollte —

Werrthal. Kann seyn.

Constant. So haben Euer Gnaden mir Dero hohe Dienste allermildest zugesagt.

Werrthal. Oui. Wenn Er keine Pension bekommt, nehme ich Ihn.

Constant küßt die Hand. Wenn ich nun ein Allerwenigstes an Pension erhalte —

Werrthal. Hier Pension? bey mir kein Dienst. Ist ja nicht mehr jung, der Monsieur Constant; braucht nicht viel mehr.

Constant. Aber wenn ich keine Pension erhalte?

Werrthal. Kann bey mir Tafeldecker werden.

Constant. Aber ich bin ja hier Maitre d'hotel —

Werrthal. Tafeldecker! Sonst versteht Er nichts.

Constant. Daß sich der Höchste im Himmel erbarme!

Werrthal. Point de lamentation! Lasse Er mich hernach bey ma soeur ansagen. Er geht.

Constant für sich. Daß dich alle Donnerwetter! — Ihro Excellenz! —

Werrthal. Was?

Constant mit verbissener Wuth. Wegen des Schalles, der nicht zu produzieren ist, bitte ich submissest um die eben ausgelegten drey Thaler.

Werrthal. Ich fasse kein Geld an. Mein Kammerdiener zahlt.

Constant. Der verlangt wieder eine Anweisung von Hochdenselben.

Werrthal. Für drey Thaler schreibe ich meinen Namen nicht.

Constant. Aber der Kammerdiener zahlt nicht ohne Anweisung.

Werrthal. Naturellement.

Constant. So kriege ich weder drey tausend Thaler, noch drey Thaler?

Werrthal. Drey tausend Thaler? Non. Drey Thaler? Bey Gelegenheit.

Constant. Gnädigst jetzt. — Ich bin ganz in verstockter Rage.

Werrthal. Grobian!

Constant. Nun! Das ist ein Schall — ich will ihn nicht festhalten.

Werrthal zieht die Börse. Nehme Er einen Dukaten da heraus!

Constant nimmt ihn heraus.

Werrthal. Stecke Er die Börse in meine Rocktasche!

Constant thut es.

Werrthal. Corrigez vos mauvaises moeurs!

Er geht ab.

Constant. Ist denn gar kein Faden in dem Gespinnste mehr, wo ich mich wieder einhängen könnte? Er hält den Kopf. Travaille, travaille — maudite tête! Ich finde nichts. Wehmüthige Reue — glauben sie mir nicht. — Wieder gut machen — kann ich nicht. — Effronterie — hilft nichts. Mitleid — dazu bin ich nicht arm genug. Mich zu gnädigstem Chatiment, und allerbeliebigster Prostitution vor die Füße werfen — dazu gehen sie alle zu hoch. Alle Barometer von den handelnden Personen stehen auf feinern moralischen Prachtton — und die Atmosphäre ist mir zu dünn; wenn ich mich hinein arbeiten wollte, würde ich herabfallen, wie Bley. — Vielleicht rette ich mich, wenn ich sie zu lachen mache. Oui. Im Lächerlichen verliert sich das Criminelle. — Allons! — Constant lacht. So wird es gehen.

Vierter Auftritt.

Louise. Constant.

Louise. Ach, Herr Constant! —

Constant. Ach schönste Seele, allersüßeste Gestalt! Thun Sie mir die einzige Liebe, und lachen mich souverainement aus!

Louise. Sie sind zu beklagen, und ich kann in keinem Fall über Sie lachen.

Constant. Doch, doch! Hahaha! Daß ich so verliebt in Sie bin. Ich habe Unrecht; aber was will man machen. Das Herz chicanirt den Verstand. Nun habe ich mich examiniert, hahaha! und finde bey Gott — hahaha! daß Herr Willnang Recht hatte — wie er mir die Expression applizierte — vom Pavian. Hahaha! Ich habe allerhand Teufelskünste getrieben, um die Liebhaber aus dem Wege, und mich in Ihren Besitz zu bringen.

Louise. Teufelskünste — ja mein Herr! ganz recht.

Constant. Eh bien! Was thut das? Eine noble Seele, wie die Ihrige, welche zu einer Grafenkrone geboren ist — was will ich damit? — Eine Grafenkrone ist gegen Ihre unsterblichen Meriten — ein Strohhut. Fürsten- Königs- Kaiserkrone gehört auf dieß elegante, spirituöse Haupt.

Louise. Ein Ende, Herr Constant! Ich eile.

Constant. Nun, solch eine noble Seele haßt nicht den, der sie liebt; au contraire, sie pardonniert, und läßt einen Sonnenstrahl par hazard auf seinen jämmerlichen Scheitel fallen. Daher treten Sie ins Himmels Namen mich als Liebhaber mit schönsten Füßchen; aber konservieren Sie mich qua lustiges Thier. Geben Sie mir das Patent als Dero Pavian! Darum bitte ich.

Louise. Ich habe Sie nie geliebt, Herr Constant. — Heute habe ich Sie gehaßt. — Nach dieser Konvulsion, die Sie Sich erlauben, verachte ich Sie. — Uebrigens habe ich dieß an Sie abzugeben.

Sie giebt ihm einen Brief, und geht durch das Zimmer hinaus.

Constant. Die will nicht lachen! — Ein gnädiges Schreiben! O weh! Er liest die Adresse. „An Peter Ludwig Stehfuß;" so heiße ich freylich eigentlich. Aber — sie muß sehr aufgebracht seyn, da sie mir nicht einmal den Namen Pierre Louis Constant läßt, den ich mir unter ihrem Manne zulegen mußte. Er liest. „Hundert Thaler Pension" — nicht mehr vor die Augen!" — Diable! c'est fort! Nicht vor die Augen! — gut! Ihre Augen genieren mich. Hundert Thaler — das ist zu wenig! — Mir kommt ein großer Gedanke — Va! — Ich führe ihn aus. Er wird gelingen, und Peter Ludwig Stehfuß — mit hundert Thalern wird wieder Pierre Louis Constant mit allen Emolumenten. Geht nach der Seite ab.

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeister von Werrthal aus der Mitte. Baronin. Herrmann Schmidt von der Seite.

Baronin etwas entkräftet und sehr leidend, welches sie aber zu verbergen sucht. Ich verlasse mich auf Ihn, mein ehrlicher Schmidt!

Werrthal. Ma soeur! Man sagt —

Baronin. Gleich! Zu Schmidt. Aber alles, wie ich es mit Ihm ausgemacht habe.

Schmidt. Ey, für wen halten mich Euer Gnaden? Der alte Schmidt ist nicht so dumm, wie er aussieht.

Baronin. Thue Er buchstäblich, was ich Ihm befohlen habe, und ja nicht früher.

Schmidt. Nun — wir wollen einmal sehen, ob ich nicht so gut einen Handel schließen kann, als Ihre andern Leute. Er geht.

Baronin zu Werrthal. Was ist?

Werrthal. Du mußt mich nicht erblickt haben, ma soeur!

Baronin. Allerdings.

Werrthal. Du komportierst dich sonderbar. Erst mit Bürgern, nun gar mit Bauern gelebt?

Baronin. Nun künftig ganz mit Bauern gelebt. Das ist mein Entschluß.

Werrthal. Ma soeur! Vous etes une enragée — je crois.

Baronin. In meinem Hotel hier in der Stadt wirst du bewirthet werden, als ob ich da wäre. Meine Einrichtungen sind getroffen; in einer Stunde fahre ich nach Hellstorf, und ich glaube nicht, daß ich je wieder hierher kommen werde.

Werrthal. Also wirst du Landwirthschaft treiben?

Baronin. Ich werde in der Mitte der Menschen und Aecker leben, die mich nähren. Ich werde für sie und mit ihnen leben.

Werrthal. Mit ihnen — comment? So kann ich nicht hinaus kommen.

Baronin. Wie du willst. Zu viel habe ich von jeher gelitten, ich kann in diesem Mausoleum nicht mehr leben.

Werrthal. Nun, wenn du nicht mehr hierher kommst, so müssen wir die etwanigen Geschäfte durch einen Rechtsfreund betreiben.

Baronin. Was dir gehört, erhältst du nach meinem Tode im besten Stande. Ueber das Meinige — schalte ich nach Belieben.

Werrthal. So könntest du mir ja wohl dieß Hotel bey deinem Leben abtreten. Ich will nach deinem Tode bauen lassen; das könnte ich dann gleich thun. Denn man sieht doch gern bey seinem Leben noch den Erfolg seiner Plane.

Baronin. Ganz recht. Auch ich will diesen Erfolg bey meinem Leben sehen. Aber dieß Hotel trete ich dir nicht ab.

Werrthal. Comment?

Baronin. Damit bestrafe ich dein unwürdiges Betragen gegen Willnang, und alle Verfolgung, die du dir gegen ihn erlaubt hast.

Werrthal. Erlaubt? Was ich thue, das thue ich, weil es mein Wille ist. Und frage nicht um Erlaubniß.

Baronin. Adieu, mein Bruder!

Werrthal feierlich. Adieu, Madame! Geht. Ja so. Er bleibt stehen. Du kommst nicht mehr hierher — ich komme nicht auf die Aecker hinaus; also sehen wir uns in dieser Welt nicht mehr?

Baronin. So scheint es.

Werrthal. Also ist dieß für einen Abschied pour jamais zu erachten?

Baronin. Das hängt von dir ab.

Werrthal. So müssen wir doch auf andere Façon Abschied nehmen. Adieu! Küßt sie dreymal. Ma soeur! au plaisir de vous revoir — am jüngsten Tage Er verbeugt sich. natürlich!

Baronin. Kommst du hinaus — so empfange ich dich freundlich.

Werrthal. Non. Je ne viendrai pas. — A propos! Wo wirst du dich begraben lassen?

Baronin. Zu Hellstorf.

Werrthal. J'en suis faché! Es wäre mir lieb gewesen, wenn du in der Freyherrlich Werrthalschen Familiengruft neben mir hättest ruhen wollen. Man weiß denn doch gleich, wenn zu Gericht geblasen wird, mit wem man sich rangiert. Auf allen Fall will ich dich hiermit eingeladen haben, Adieu, ma soeur! Que Dieu vous benisse! Er geht in der Mitte ab.

Baronin. Bald, bald werde ich freyer athmen!

Sechster Auftritt.

Louise. Baronin.

Louise. Es ist alles besorgt. Mein trauriges Geschäft — das Ende dieses Hauses zu verkünden, ist vollbracht.

Baronin seufzt. Gut! Mein Schreiben an die Frau Herzogin ist abgegeben?

Louise. Ja. Die armen alten Diener! — die Aeltesten folgen Ihnen durchaus nach.

Baronin. Wer will. Sie sind mir willkommen.

Louise. Ach gnädige Frau! — Manche Thräne fließt Ihrem Abschiede.

Baronin. Meine Leute sind versorgt — weßhalb wollten sie mir es verargen, daß ich auch mich versorge?

Louise. Soll ich Sie denn gar nicht mehr sehen? —

Baronin. Geduld!

Louise. Das Herz bricht mir, wenn ich Sie da draußen allein denke.

Baronin. Ich will nicht, daß diese Zimmer bey meinem Leben bewohnt werden sollen. Du hast doch bestellt, daß alle meubles herausgenommen werden?

Louise. Ja.

Baronin. Sind alle Sachen von Willnang aus dem Hotel?

Louise. Alle. Ach, er hat sich nicht bereichert.

Baronin. Das weiß ich. Du hast doch bestellt, daß sein Zimmer durchaus so bleibt, wie er es verlassen hat?

Louise. Es ist bestellt.

Baronin. Hat er gar nicht mehr nach mir gefragt, ehe er gegangen ist?

Louise. Er ist zweymal auf dieses Zimmer zugegangen, ehe er das Haus verlassen hat; aber an der Thür ist er wieder umgekehrt, und hat dann den Brief geschrieben, den Sie erhalten haben.

Baronin. Der dir beurkundet, daß du einen edlen Mann besitzen wirst. Sie seufzt. Nun geh auf dein Zimmer, mein Kind! Ehe ich abreise, komme ich noch zu dir.

Louise. Gnädige Frau!

Baronin. Ich muß noch einen Augenblick mit mir allein seyn, ehe ich von dir scheide.

Louise. So werden wir uns denn hier nie wieder sehen?

Baronin. Hier — nie!

Louise. Wie glücklich war ich hier!

Baronin. Ich war hier sehr unglücklich; wenige gute Stunden mußte ich theuer bezahlen. Ich verlasse diesen Steinhaufen mit Freuden. Was nun werden wird — ist es nicht besser, so ist es doch ruhiger. Ruhe ist nun meine Sehnsucht. Laß mich dazu thun! Sie geht. Auf deinem Zimmer sehen wir uns noch.

Louise seufzt aus tiefer Brust. Ach! Sie sieht ihr nach. Sie wird des letzten Jahres nie vergessen — und der Gedanke, daß diese edle Seele leidet, und allein ist, — windet einen Trauerflor in meinen Hochzeitkranz — der auch Willnangs Frohsinn trüben kann. Sie geht; an der Thür begegnen ihr

Siebenter Auftritt.

Jakob. Der Jäger. Louise.

Jakob. Sollen die Möbeln aus diesem Zimmer fort?

Louise. Aus diesem, und auch aus dem, wo die gnädige Frau ist. *Sie geht ab.*

Jakob. Es soll alles weg. — Nun will sie mit Gewalt nicht wieder herkommen. *Sie tragen die Möbeln fort, und wie das Zimmer leer ist, gehen sie in der Baronin Zimmer.*

Achter Auftritt.

Im Hause der Madam Willnang.

Sekretär. Sophie *folgt ihm, und trägt einen Tisch.*

Sekretär *geht in tiefen Gedanken langsam vorwärts.*

Sophie. Soll ich den Tisch daher setzen? — Hier kommt die Abendsonne so früh nicht her.

Sekretär. Wohin du willst.

Sophie setzt ihm einen Stuhl. Nun schreib! wenn ich traurig bin, so schreibe ich, dann wird mir besser.

Sekretär setzt sich und schreibt.

Sophie steht neben ihm.

Sekretär. Du bist mir immer lieb; — aber jetzt laß mich allein!

Sophie traurig. Adolph!

Sekretär. Was hast du?

Sophie. Sey nicht böse auf mich!

Sekretär. Ach nein! das bin ich nicht.

Sophie. Ich bin wohl Schuld daran, daß du den guten Dienst verloren hast?

Sekretär. Nicht doch!

Sophie. Du mußt mich deßhalb hassen. Aber von der Entführung habe ich gewiß nichts gewußt.

Sekretär. Ich glaube dir das.

Sophie. Niemals hätte ich die Mutter und dich so betrüben können.

Sekretär. Du bist ein gutes Mädchen. Giebt ihr die Hand.

Neunter Auftritt.

Madam Willnang. Vorige.

Mad. Willnang. Sophie! Laß deinen Bruder allein! Er wünscht es, und du siehst ja, daß ich deßhalb draußen bleibe.

Sophie. Ach! er ist so traurig — sehen Sie — er weint. Ich will dich nicht stören, Adolph! Ich will dich nichts fragen; ich will mich ganz still dahin setzen, und mit dir weinen. Ist dir das zuwider? Nein, bessers kann ich ja nichts für dich thun. —

Sekretär springt auf, und umarmt sie, und seine Mutter.

Mad. Willnang. Dein Schmerz ist so gerecht, mein Sohn! — Das Glück hat dich in seiner schönsten Gestalt angelächelt. Du hast es verdient, guter Adolph! und verlierst es ohne alle Schuld.

Sekretär. Es ist nicht der Ueberfluß, den ich vermisse. Ich habe wenig davon genossen. Ach! Ich stand neben der wohlthätigen Frau, durfte ihre Gaben vertheilen, und den Dank ihr überbringen. Sie sah wohlgefällig auf mein Thun, Louise lächelte so hold zu ihrer Freude an mir,

und ich durchlebte schöne Tage. Nun kann ich kaum etwas für Sie thun, liebe Mutter! Und — was für ein Leben kann ich Louisen darbieten, — die mir alles aufopfert?

Mad. Willnang. Nicht sparsam gedeihet im kleinen Kreise der Dürftigkeit ein Blümchen der stillen Freude. Was du nun thun wirst, thust du ganz selbst, und aus eigenen Kräften. — Was du hier pflanzen wirst — hat keinen üppigen Schuß, und prangt nicht mit stolzer Krone. Aber keine Glut wird die jugendliche Blüthe versengen, kein Sturm die frische Staude am Boden niederreißen.

Sekretär. Das ist wahr, und ich werde bald und gern hier zu Hause seyn. Ach, daß ich noch dürftiger wäre, wenn die edle Frau nur um mein Tagewerk wüßte, mit Wohlgefallen darauf hinsähe, und an meinen guten Willen Glauben hätte!

Mad. Willnang. Sie kann dich nicht verkennen. Aber in ihren Jahren, in ihrem Stande kann man nicht zurückkehren so rasch, wie du es wünschest.

Sekretär. Hat Louise noch nichts sagen lassen?

Mad. Willnang. Sie würde bald hier seyn.

Sekretär. Gute Seele! Ich komme dir arm entgegen — recht arm.

Mad. Willnang. Macht dich das Wort Armuth kleinlaut? Ich hatte nichts, wovon ich euch ein Spielwerk kaufen konnte, als euer Vater begraben wurde; — ich sah euch beide an, legte meine Hände wohlgemuth auf eure lockigen Häupter, zog euch dicht an mich, hielt euch fest in meinen Armen, und fand, daß ich eine köstliche Erbschaft zu verwalten hatte.

Sekretär zieht beide an sich. Ja, eine köstliche Erbschaft! — Louise und ich, wir wollen ihr treulich vorstehen. Nur eine kleine Geduld! — Noch ist mein Schmerz über der Erde; aber bald ist er hinab, und dann sehe ich nur mit einem Seufzer zuweilen auf den grünen Hügel, der ihn einschließt.

Zehnter Auftritt.

Assessor Willnang außer Athem. Vorige.

Assessor. Frau Schwester! — Ein Wort mit Ihnen alleine. Periculum in mora!

Sekretär. Fürwahr! ich könnte der Verwandtschaft und des Alters vergessen, drum mag es besser seyn, ich gehe, damit ich nicht handgreiflich spreche. Er geht.

Sophie folgt.

Assessor. Cholerisch?

Mad. Willnang. Unwürdiger Feind Ihrer nächsten Verwandten! — Wagen Sie es, vor der Mutter zu erscheinen, die —

Assessor. Das Schimpfen giebt und nimmt kein Drittel Prozent; das lassen Sie gut seyn. Sie sind welterfahren; zu Ihnen spreche ich deßhalb. Es geht Ihnen contraire? Nun! Es hat besser gehen sollen. Brillant wäre es ihm nie gegangen; denn Adolph versteht das nicht. Ist eine reiche Frau in einen jungen Menschen verzärtlicht, die muß sogleich in Ketten und Banden liegen, und keines Groschens Herr seyn. Er hatte es verpaßt; demnach sollten Sie mit einem Sümmchen jährlich abziehen.

Mad. Willnang. Ich thue mir Gewalt an, daß ich Sie höre.

Assessor. Nun — in summa! Ich bin überrumpelt — selbst betrogen um den Weinkauf, wie Sie um die Pension. Im Wasser liegen wir beide: — ich krieche ans Ufer, schüttle mich, gehe nach Hause, und ziehe mich warm an, und alles ist vorbey. Sie? wollen Sie versinken, oder nach einem Bretchen greifen, daß Sie auch ans Land zappeln können? he?

Mad. Willnang unwillig. Ich verstehe Sie nicht.

Assessor. Hungern oder essen, was wollen Sie? Hungern? — Adieu! — Essen? — so

hören Sie zu! Geben Sie die Narrenheirath mit der Louise auf! —

Mad. Willnang. Nimmermehr!

Assessor. Still! Die alte Baronin fährt zum Thore hinaus; Adolph aufs Pferd! hinaus — ihr in den Weg! Unterwegs ihr entgegen! Ein hübscher Reuiger zu Pferde sieht gut aus. Der Kerl muß heulen, und den Kopf hängen; das Pferd muß stolz gehen, und in die Luft schnauben. Kommt der Wagen; herunter vom Pferde! laßts in die Welt laufen! an den Wagen, hinein — mich schwarz gemacht — schwarz wie der Teufel! die Hand der Dame an sein Herz, — ewige Treue geschworen! Sapperment! als Ehegemahl, Erbe, Ritter, Gutsbesitzer, Kapitalist hebt er die Dame an Ort und Stelle aus dem Wagen heraus. — Das muß ich wissen.

Mad. Willnang. Sparen Sie Ihre fürchterliche Erfahrung, und Ihren Athem! — daraus wird nichts.

Assessor. Soll er die Bettelperson heirathen?

Mad. Willnang. Er heirathet das würdigste Mädchen.

Assessor. Ins Tollhaus mit euch! Der Hunger bleibt an der Tagesordnung. Werdet euch noch prügeln mit abgenagten Knochen, wenn ihr vor Jammer die Kraft dazu habt. Dummes, einfältiges Volk! *Er geht ab.*

Elfter Auftritt.

Constant. Vorige.

Assessor. Haha! Gevatter Constant! Wollen auch hier consilia geben? Hilft nichts! Die sind zu einfältig. Habe schon alles probiert, alle Steine an den Stahl gehalten, und allen Zunder! Da ist kein Fünkchen Menschenverstand. Bücherwitz, Jammer und Elend. Nun gesegnete Mahlzeit zur Wasserkraft in aeternum!

Constant. Bester Assessor! —

Assessor. Einfältigster Herr Constant! Ich komme heute noch zu Ihnen, müssen andere aparte Wege einschlagen. Einen hübschen Wurm ausgraben, daß der Oberhofmeister anbeißt, und an unsrer Angel hängt, sonst sind wir geprellt. Hier ists nichts. *Er geht.* Die sind stockdumm.

Mad. Willnang. Sie hören, Herr Constant! daß der Mann seine Leute kennt; — also sparen Sie Sich einen vergeblichen Versuch, der, wenn mein Sohn kommt, in arge Demüthigung ausarten könnte. — Verlassen Sie uns, Herr Constant!

Constant. Ich bin sonst, ohne Ruhm zu melden, klüger, als der Herr Schwager —

Mad. Willnang. Also noch fürchterlicher?

Constant. Nun — nein! Nur präkauter. Wenn wir also gemeinschaftlich —

Zwölfter Auftritt.

Herrmann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Ist Sie die Frau Willnang? Ey, wir haben uns ja heute schon gesehen.

Mad. Willnang. Den Trost, den Er mir heute gegeben hat, werde ich nie vergessen, guter Mann!

Schmidt. Soll mir lieb seyn. Er redet leise mit ihr.

Mad. Willnang geht.

Constant. Er ist ja wohl avanciert, Herr Schmidt?

Schmidt. Er ist es nicht; so viel weiß ich.

Constant. Ist Er jetzt Sekretarius geworden?

Schmidt. Er wird es in Seinem Leben nicht.

Constant. Er weiß ja wohl jetzt —

Schmidt. Wenn ich etwas wüßte, erführe Ers doch nicht. So viel weiß ich, daß Er ein schlechtes Bret in der Planke ist. Er leuchtet von weitem. Mir ist die Galle gestiegen. Da gehe Er jetzt hinaus!

Constant. Was? Ihr untersteht Euch —

Schmidt. Was ich mich unterstehe, ist öffentlich; was Er sich unterstanden hat, war Maulwurfsarbeit.

Constant. Ihr seyd ja so voll malice, wie ein kalekutischer Hahn.

Schmidt. Sapperment! Gehe Er, oder ich schlage Ihn todt, wie einen tollen Hund.

Constant. Der Mensch nimmt keine raison an, das ist klar. Er geht ab.

Schmidt. Nun — der wäre weg, und die Luft klar.

Dreyzehnter Auftritt.

Mad. Willnang. Sekretär. Sophie. Herrmann Schmidt.

Sekretär. Mein ehrlicher Herrmann Schmidt! Ach — auch ein Gesicht aus der guten Zeit.

Schmidt. Höre Er, junger Herr! — Ich habe Ihm heute mein Leid geklagt, und Er hat mich angehört, und hat eine gute Botschaft gebracht. Nun vernehme ich, daß auch ein Hagelschauer auf Seine Felder gefallen ist, und Ihm alles zerschlagen hat.

Sekretär weich. Alles.

Schmidt. Das thut mir in der Seele weh. Ich bin nicht der Mann, der Ihm eine gute Botschaft bringen kann. Wäre ich das, so wollte ich mich revangieren, wie ein Christ, und braver Ackersmann, für alles Gute, das Er an mir und uns allen gethan hat. Aber so kann ich Ihm nichts zum Besten geben, als ein Paar gut gemeinte Worte; daran halte Er sich! Es ist ein Stab, den mir die Erfahrung in die Hand gegeben hat, und ich bin bis daher wohl daran eingegangen. — Er soll nämlich fest am Guten halten, es kommt Ihm doch zu Haus und Hof.

Vierzehnter Auftritt.

Louise. Vorige.

Louise. Nimm mich auf, lieber Adolph!

Sekretär. } Louise!
Mad. Willnang. } Meine Tochter!
Sophie. } Liebe Schwester!

Madam Willnang und Sophie umarmen das liebende Paar.

Schmidt. Hiermit Gott befohlen! denn nun habe ich anderwärts zu thun. Er geht ab.

Louise. Da bin ich, ehrlicher, lieber Willnang! Und nichts bringe ich dir, als mich. Ach! das ist so wenig!

Sekretär. Von ganzer Seele empfange ich dich, und gebe mich dir ganz hin. Ganz? Weißt du, liebe Seele! was das heißt? Sieh Louise! Hier steht die Frau, der ich das Kostbarste auf der Welt danke, den Frieden meiner Seele, und das Vermögen deinen Werth zu fühlen. Nicht dir allein kann ich leben; Ihr gehört meine Zukunft mit dir gemeinschaftlich. Nicht mein Erwerb gehört dir allein; er geht zu gleichem Theil auf diese gute Kleine, der ich alles bin. Euch allen dreyen gehöre der ganze Adolph. Nimmst du ihn so an?

Louise. Du hast mich ja nicht gerufen, — ich bin dir gefolgt. Hinter mir habe ich eine furchtbare Leere gelassen. Sie ist fort.

Sekretär. Wer? Frau von Rosenstein?

Mad. Willnang. Wo ist sie hin?

Louise. Aufs Land.

Sekretär. Ist sie schon aus der Stadt?

Louise. Ich geleitete sie in den Wagen.

Sekretär. O Gott! Er bedeckt das Gesicht. Ist sie fort?

Louise. Ob wir sie je wieder sehen werden, weiß Gott! Aus ihren Armen sendet mich mein gutes Schicksal in Deine. Nimm mich auf, und laß mich an deinem ehrlichen Herzen, das ihren Werth

fühlt, meine Thränen mit den Deinigen vereinen.
Sie umarmt ihn.

Sekretär. Louise! Du bist in meinen Armen, Gott sey mein Zeuge! noch manche Freudenthräne wirst du darüber in meinem Auge sehen. Aber diese Thränen sind keine Freudenthränen — sie fließen dem Andenken unsrer Wohlthäterin, und meine Louise verdammt sie nicht.

Mad. Willnang. Gute Kinder! Die treue Liebe feiert den Bund der Dankbarkeit. Die Vorbedeutung ist günstig für eure Zukunft.

Sekretär. Wo ist sie hin?

Louise. Nach Hellstorf, für immer.

Sekretär. Für immer! Bleib gleich bey meiner Mutter, gute Seele! Sehen muß ich dich immerfort, und in das Haus kann ich nicht mehr gehen.

Mad. Willnang. Ja, meine Tochter! Was wolltest du in dem weiten Grabe?

Sekretär. Wer ist denn mit ihr?

Louise. Der Jäger, zwey Bediente, und ihre Kammerjungfer.

Sekretär. Hat sie gar nichts mehr von mir gesagt?

Louise. Viel Gutes und Herzliches.

Sekretär. Nun — aus ihren Armen kamst du zu mir, liebes, gutes, treues Mädchen! Ich will dich so glücklich machen, als ich

es vermag. Sie wird es hören, und Freude daran haben; denn sie hat dich sehr lieb. Ach! wenn ich armer Mensch doch nur alles für dich thun könnte, was du verdienst. — Louise! — Nimm den reichen Willen für die arme That! Er umarmt sie.

Funfzehnter Auftritt.

Herrmann Schmidt öffnet die Thür. Baronin tritt ein. Vorige.

Sophie laut. Ach Mutter!

Mad. Willnang freudig erschrocken. Gnädige Frau!

Sekretär aus Louisens Armen. Was ist das? In lautem Entzücken. Mein Gott! mein Gott! Da ist sie.

Baronin. Ich habe ja Louisens Ausstattung noch zu besorgen.

Louise. Sie — Außer sich. Sie bey uns?

Sekretär. Sie sind ausgesöhnt — Sie erkennen meine Unschuld — Sie wollen mich anhören — ja, das wollen Sie; sonst wären Sie nicht hier.

Baronin. Sie sollen mich anhören.

Sekretär. Ich habe schon alles gehört — Sie können nichts mehr sagen, was mein Herz höher schlagen macht, als daß ich Sie sehe. Sie wissen es, daß ich unaufhörlich an Sie gedacht, um Sie geweint habe. Sie wissen es — ja Ihr Herz hat es Ihnen gesagt, — daß ich im Entzücken der Liebe an Louisens Busen von Ihnen gesprochen, um Sie geweint habe. — O sag' es ihr, Louise! du kannst es besser als ich; — sagen Sie es ihr, liebe Mutter! wie ich in der Zeit gelitten habe. Meine Wohlthäterin! Er stürzt vor ihr nieder. Meine Mutter! — sagen Sie nur einmal noch zu mir: mein Sohn! — dann habe ich gar nichts ausgestanden.

Baronin laut weinend. Mein guter Sohn!

Sekretär küßt ihre Hand, springt auf, umarmt Louisen, seine Mutter, seine Schwester. O nun bin ich wieder glücklich! Komm, Louise! daß beide Mütter ihre Kinder segnen. Um Gottes willen! Schenken Sie uns nichts! Daß Sie Ihre Hand nach uns ausstrecken, ist mir das Liebste auf der Welt.

Baronin. Hört mich an, lieben Leute!

Sekretär. Wenn ich es kann — wenn ich es kann.

Baronin. Haltet mir, besonders du, Louise! halte mir die Ueberraschung zu Gute! ich habe —

Sekretär. Sie steht wieder da, wie sonst. Sie sind bey uns allen — in unserm armen

Häuschen. — Sie sehen mich an, wie sonst. O Louise! stelle dich doch daher zu mir! — Meine Freude ist ja dein Kapital! nimm es doch an!

Louise kommt zu ihm.

Sekretär nimmt ihre Hand.

Baronin. Laßt mich sitzen, lieben Leute!

Alle gehen nach einem Stuhle.

Sekretär. Laßt! Das bin ich gewohnt, das kommt mir zu. Er bringt ihr einen Stuhl.

Baronin setzt sich. Ich habe Sie heute mit Heftigkeit überrascht, ehrlicher Willnang! Ich hoffe, mein homme d'affaires, der sich so redlich Ihrer angenommen, der ehrliche alte Schmidt, hat nicht verrathen, daß ich es nun gern im Guten möchte.

Sekretär. Sehen Sie, Mutter! Sehen Sie!

Mad. Willnang. Sie sind eine vortreffliche Frau — lesen Sie mein Herz in meinen Augen!

Baronin. Willnang! Ich habe Sie in eine große Welt geführt, und in Thätigkeit gebracht. Ich muß mein Werk an Ihnen vollenden. Hier kann das nicht seyn. Die Menschen begreifen uns nicht, und quälen uns deßhalb. Ich ziehe hier weg. Das Stadtleben stört meinen Frieden, wie es ihn stets zerrissen hat. Bereden Sie Ihre

gute Mutter, daß sie mir Louisens Stelle ersetze, und mit mir ziehe.

Sekretär. Mutter!

Baronin. Ihnen, lieber Willnang! und Louisen gebe ich einen kleinen Hof, eine Viertelstunde von Hellstorf —

Sekretär. Großer Gott!

Baronin. Sie behalten Ihre Stelle bey mir. Da sitzt denn Morgens die wackere Mutter neben mir, wenn der Sohn so treu und menschlich berichtet, und Hand in Hand besuchen wir euch Abends auf eurem Hofe. Ich wünsche, daß ich so die Leiden gut gemacht haben möge, die Sie unschuldig in meinem Hause erduldet haben.

Sekretär küßt ihre eine Hand.

Louise die andere.

Mad. Willnang umarmt sie.

Sophie weint.

Man hört den Postillion blasen.

Baronin. Man erinnert mich — Lebt wohl!

Mad. Willnang. Ich wollte so gern für meine Kinder danken; — aber mein Herz —

Sekretär. Sie machen jedermann glücklich. — Ist denn gar kein Mensch, der etwas für Ihre Freude thun kann? Werde ich denn nie etwas thun können, das Ihnen sagt, wie es in meinem Herzen aussieht?

Baronin. O ja! Sie führt ihn zu Louisen. Alles, was Sie für diese thun, geschieht für mich.

Louise. Sollte Sie wohl jemand mehr begreifen können, als Ihre Louise?

Baronin. Du bist auch meine Louise. Zu Madam Willnang. Kommen Sie wohl in acht Tagen alle nach Hellstorf? Darf ich darauf rechnen?

Mad. Willnang. Ja, gnädige Frau! mit der seligsten, dankbarsten Wonne.

Baronin zu Sophien. Liebe Kleine! gehen Sie doch gleich mit! Ich bin ein wenig mißtrauisch auf mein Glück, und ich verlange ein kostbares Pfand.

Sophie. Ja, gnädige Frau! — recht gern.

Baronin. Kommen Sie, Kleine! Sie umarmt Louisen. Adieu, meine Louise, auf acht Tage! Adieu, Sie umarmt Madam Willnang. meine künftige Schwester!

Sekretär. Sagen Sie mir nichts?

Baronin. Ja, mein Sohn! — ich gedenke dessen, was Sie für mein Bild haben thun wollen — Umarmen Sie Ihre erkenntliche Mutter!

Sekretär umarmt sie. Meine Mutter!

Baronin. Komm, Louise! geleite mich!

Louise. Acht Tage — es ist so lange, so lange!

Baronin. Ja, es ist zu lange. Kommt alle, wann Ihr wollt! Je eher, je lieber!

Sekretär. Morgen! morgen! — ach, warum nicht heute?

Baronin. Nein! heute nicht. Heute laßt mich im Abendroth durch den Wald fahren, und die Freude genießen, daß ich am Abend meines Lebens aus dem Getümmel in den Frieden, aus Larven unter Menschen komme. Die Nacht träume ich fort. — Morgen früh — erwache ich in der seligen Wirklichkeit, und morgen Abend ist euer freudiges Geräusch um mich her. Sie weint. Nun — so ist die letzte Thräne, die ich in dieser Stadt weine, eine Freudenthräne. Vergessen Sie das Vergangene! — Die Zukunft strahlt mir helle und heiter. Glück auf!

Alle. Glück auf!

Baronin. Willnang! Ihren Arm! führen Sie mich an den Wagen! Man soll es sehen, daß ich Ihnen Genugthuung geben will, so gut ich kann. Louise! nimm den andern Arm deines Mannes! Dicht in einander geschlungen geht euren Weg! So ist mein Wille. Sie geht und wendet sich. Ich rufe die Mutter zum Zeugen. Sie gehen. Der Postillion bläst ein rasches Lied.

Dienstpflicht.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.
Kammerherr von Falkenberg.
Zwey Jagdjunker.
Zwey Kavaliere.
Kriegsrath Dallner.
Hofräthin Rosen, Wittwe, seine Tochter.
Ernst, ihr Sohn.
Sekretär Dallner, ihr Bruder.
Justizrath Listar.
Sekretär Falbring.
Becker Ehlers.
Baruch, Handelsjude.
Wender, Leiblakey des Fürsten.
Fallbrings Bedienter.
Unterofficier Gruner.
Kanzleybote Brand.

Erster Aufzug.

Zimmer in des Justizrath Listars Hause.

Erster Auftritt.

Der Jude Baruch sitzt schon im Zimmer.
Sekretär Falbring tritt ein.

Falbring. Aha! Meister Baruch! treffen wir hier zusammen? Es ist ja schon gar zu lange, daß ich Ihn nicht gesehen habe!

Baruch. Guten Morgen, Herr Sekretär! Er steht auf. Ja sehr lange ist es her.

Falbring. Auch dem Justizrath die Cour machen, Herr Baruch?

Baruch. Ja — bey dem hilfts ach was! der geht grade durch!

Falbring. Ja es ist ein Ehrenmann, der Herr Listar, das ist wahr. Aber mit allem dem — ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Meister Baruch ist gescheidt, weiß sich zu drehen und zu wenden.

Baruch. Man muß wohl, wenn man vom Flecke will.

Falbring. Will Er in ein paar Stunden zu mir kommen, Baruch? Wir können einen Handel machen.

Baruch. Ist doch bey Ihnen nichts zu gewinnen.

Falbring. Das kann man nicht wissen.

Baruch. Was solls? Wollen Sie mir verdorbene Frucht aufhängen?

Falbring. Frucht? Wie käme ich dazu?

Baruch. Nu! — Sie und Companie — Haben Sie doch die Lieferung für die Armee und für die Lazarether!

Falbring. Ich war dabey interessiert. Das ist vorbey.

Baruch. Gratuliere, wenns glücklich vorbey ist. Man sagt doch allerhand davon.

Falbring. Allerhand? Wie ist das?

Baruch. Was weiß ichs! Kriegsrath Dallner solls gewiß untersucht haben — alle Welt spricht davon.

Falbring. Hm! Es ist ein eigensinniger, wunderlicher Mann, der alte Dallner.

Baruch. Wunderlich? Ja! aber gewallts brav. Und die Soldaten brüllen wie die Löwen gegen den Becker Ehlers und Companie. Nu — Sie gehen ja ins Haus? bey die Dallners, meine ich.

Falbring. Ja, das thue ich; das hat auch seine Ursachen, warum ich hingehe.

Baruch. Ich weiß, ich weiß, von wegen der tausend Thaler, die Sie für die Meyerschen Kinder zu fordern haben. Nu — da läßt sich doch ein Wort mit den Leuten reden.

Falbring. Weßhalb?

Baruch. Was weiß ich? Wie haben Sie vorhin gesagt? — Ein gut Wort, findet eine gute Stelle! —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Justizrath. Es ist mir leid, daß ich Sie habe warten lassen.

Falbring. Ich bin eben erst gekommen, Herr Justizrath!

Justizrath. Was giebts, Herr Baruch?

Baruch. Mit Erlaubniß — ich möchte gern allein mit Ihnen reden.

Justizrath zu Falbring. Was wir zu reden haben wird wohl bald abgethan seyn. Wollen Sie indeß — Er deutet auf sein Zimmer.

Falbring. Mit Vergnügen! Er geht hinein.

Dritter Auftritt.

Justizrath. Baruch.

Justizrath. Nun?

Baruch. Da lesen Sie. Er giebt ihm den Wechsel.

Justizrath. Kriegsrath Dallner, mit Unterschrift des Sohns und der Tochter, suchen tausend Thaler aufzunehmen? —

Baruch. Ich soll sie schaffen. Kann ich sie schaffen?

Justizrath. Das muß Herr Baruch wissen.

Baruch. Ich meine so: Sie gehn ins Haus, oft und viel. Sie müssen wissen, wie es steht? — Der alte Kriegsrath — brav ist er. Aber die braven Leute greifen nicht zu. Die Tochter, die Wittwe Rosen? ein liebes Kind. Aber — die zwey Augen sind auch ihr bestes Kapital. Der Sohn, der Sekretär — o weh!

Justizrath. Nun?

Baruch. Was weiß ichs? Er hängt da an der Wittwe Walder. Die Schwester hat noch immer für ihn bezahlt. Aber es langt nimmer zu.

Justizrath. Geht das mich an?

Baruch. Ja! Wenn Sie ins Haus gehen als Bräutigam, müssen Sie wissen, wo Thaler liegen, und wo keine liegen.

Justizrath. Ich bin kein Bräutigam!

Baruch. Nu! Wann Sie es mal werden — so fragen Sie nur mich. — Die Schiffe fahren alle stolz mit Segel und Flagge daher — aber Ladung habe sie doch nich. Kai Ladung! — Nu, nu! mit dem Kapital — soll ichs wagen? —

Justizrath. Warum nicht?

Baruch. Sie wollen das Kapital damit abzahlen, das an der Vormundschaft fehlt, vom Schwiegersohn, mein' ich, vom verstorbenen Rosen, vom Hofrath.

Justizrath. Das geht mich nichts an.

Baruch. Nu, wenn das ist, so empfehl' ich mich! Geht ab.

Vierter Auftritt.

Justizrath geht an das Zimmer. Sekretär Falbring kommt heraus.

Justizrath. Wollen Sie Platz nehmen?

Falbring verneint es. Ich werde ganz kurz seyn, denn Ihre Zeit ist kostbar. — Da ich nun

nach des seligen Hofrath Rosens Tode die Vormundschaft über die Meyerschen Kinder habe antreten müssen; so kann und darf ich auch das Interesse dieser Kinder nicht vernachlässigen.

Justizrath. Gewiß nicht.

Falbring. Tausend Thaler Kapital — die fehlen einmal den Meyerschen Kindern an der Masse, wie sie mir von dem Schwiegervater des seligen Hofraths, dem Herrn Kriegsrath Dallner übergeben ist.

Justizrath. Richtig.

Falbring. Die Auszahlung der tausend Thaler an den Hofrath ist erwiesen.

Justizrath. Richtig! das ist sie.

Falbring. Und die tausend Thaler sind nicht da. Kein Schein, keine Obligation, keine Annotation ins Hausbuch — nichts giebt eine Auskunft, wo sie hingekommen sind. Sie gestehen doch, daß das unbegreiflich ist?

Justizrath. Der gute Mann starb so plötzlich, vielleicht hat er sie kurz vor seinem Tode ausgeliehen, und —

Falbring. Wahrscheinlich. Aber an wen? Die Frau weiß nichts. Der Schwiegervater, der alte Kriegsrath Dallner, weiß nichts. Auch der Schwager, der junge Dallner — sagt — daß er nichts wisse. — Es ist unbegreiflich — unbegreiflich! —

Justizrath. Die Wittwe —

Falbring. Sehen Sie — daß es der junge Dallner nicht weiß — das — begreife ich gar nicht.

Justizrath. Warum nicht?

Falbring. Da der Hofrath Rose ihm gewöhnlich alles gesagt hat — und er ihn sehr lieb gehabt hat. Sehr lieb — so —

Justizrath. Inzwischen weiß er es doch nicht.

Falbring. Ja, so sagte er —

Justizrath. So ist es. Er ist ein Mann von Ehre.

Falbring. Natürlich! Natürlich! — von Ehre — und von einem vortrefflichen Herzen. Ein gutdenkender, wohlthätiger Mensch, der ein zärtliches Herz hat für Wittwen und Waysen. — Wenn er nur dadurch nicht selbst leidet.

Justizrath. Wie so?

Falbring. Wenn er sich entblößte und selbst leiden sollte, das wäre traurig. So ist da z. B. die Wittwe Waldner, zu der er denn fleißig ins Haus geht, an der er viel thut — denn er erhält sie mit Kind und Kegel, hat auch des Mannes Receß bezahlt, sonst wären sie alle von Stuhl und Bank gejagt — die mag er auch für eine ehrliche Frau halten.

Justizrath. Gewiß, sonst ginge er nicht hin.

Falbring. Ach, das ist leichte Waare, Herr Justizrath! — die kosten ihm schweres Geld.

Justizrath. Das ist die Sache seiner Ueberzeugung und seines Beutels!

Falbring. Seines Beutels, ja, ja!

Justizrath. Also — was verlangen Sie von mir?

Falbring. Daß Sie doch der Familie einreden, daß sie es mir nicht zurechnen, daß ich auf der Zahlung der tausend Thaler für meine Mündel bestanden bin.

Justizrath. Wer kann Ihnen übel deuten, daß Sie thun, was Sie nicht unterlassen dürfen?

Falbring. Mir ist es so leid —

Justizrath. Aber ob die Frau in die Verbindlichkeit ihres Mannes wird treten wollen; ob sie nicht ihr Eingebrachtes fordern wird?

Falbring. Hm — das war gering. — Aber rathen Sie ihr, daß sie nicht darauf bestehet. Mein Herz leidet freylich, wenn ich daran denke, wie die arme junge Frau dadurch ihr Bißchen Habe verliert, oder Abzug an der kleinen Pension wird leiden müssen.

Justizrath. Das wäre denn doch nicht zu ändern, wenn sie bezahlen soll.

Falbring. Und daß des guten seligen Hofraths Accuratesse so ins schlechte Licht geräth. Denn sehen Sie, mit dem Kapital ist und bleibt es wahrhaftig unbegreiflich — unbegreiflich!

Justizrath. Und so denke ich — zerbrechen wir uns den Kopf nicht mit dem, was wir nicht ergründen können.

Falbring. Da haben Sie Recht — derjenige aber, der das Geld hat, und meldet sich nicht, und läßt die liebe junge Frau in der Verzweiflung — wenn man ihn wüßte — mit dem sollte man kein Mitleiden haben.

Justizrath. Da man ihn aber nicht weiß —

Falbring. Wahrhaftig, wenn man Vermuthungen hätte —

Justizrath. Haben Sie Vermuthungen? —

Falbring. Hm — nein! Wenn ich aber welche bekomme, so werde ich der Spur folgen.

Justizrath. Daran thun Sie recht.

Falbring. Unablässig werde ich ihr folgen; deßhalb rathen Sie der Frau, daß sie kein Eingebrachtes fordere. — Sie haben Geschäfte — ich will mich nicht aufhalten. Gehorsamster Diener!

Er geht; der Justizrath begleitet ihn aus der Thür, kehrt zurück und geht in sein Zimmer.

Fünfter Auftritt.

Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallners Haus.

Madam Rosen sitzt an einem Tische und näht, neben ihr Ernst und schreibt. Hernach Sekretär Dallner.

Mad. Rosen. Die Reihe wird wieder schief.

Ernst giebt ihr die Hand. Die andere soll besser werden.

Mad. Rosen. Wir wollen sehen.

Ernst schreibt. Der erste Buchstabe ist schön! — Er zeigt ihr das Buch. Sieh doch!

Dallner tritt ein. Guten Morgen, Schwester!

Mad. Rosen. Gehst du schon aus?

Dallner. Auf die Kanzley.

Mad. Rosen steht auf und geht vor. Was fehlt dir?

Dallner. Hm! —

Ernst. Onkel! ich schreibe wieder große Buchstaben.

Mad. Rosen. Nach einer Pause. Hörst du nicht? —

Dallner zerstreut. Was?

Mad. Rosen. Ernst hat dir gesagt, daß er wieder große Buchstaben macht.

Dallner gezwungen lächelnd. Das ist gut.

Mad. Rosen. Liegt der kleine freundliche Knabe dir gar nicht mehr am Herzen? Sie holt ihn. Frag den Onkel, ob er gar nicht mehr an dich denkt?

Dallner hebt ihn auf und küßt ihn mit Ungestüm. Unzähligemale! Wachend und träumend. Du bist ein Gläubiger, der schrecklich mahnt. Er setzt ihn von sich. Aber ich will dich bezahlen, so wahr ich ehrlich bin!

Mad. Rosen. Bruder!

Dallner. Und kann ich dich nicht bezahlen, so will ich dir Genugthuung geben. Das schwöre ich dir!

Ernst. Was bist du mir denn schuldig? — Ich habe dir ja nichts gegeben.

Dallner. Ich habe dir genommen, mein Kind!

Mad. Rosen. Lauf hin, sage dem Großvater einen guten Morgen.

Ernst. Hernach schreibe ich doch wieder?

Mad. Rosen. Ja, mein Kind!

Ernst. Wieder große Buchstaben? Ja, ich mache große Buchstaben. Er läuft fort.

Sechster Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Das Kind arbeitet zu viel.

Mad. Rosen. Der Vater wünscht es so.

Dallner. Die Geisteskräfte werden mit Treibhauskünsten in die Höhe getrieben, daß alle Körperkraft dabey zu Grunde gehen muß; den ganzen Tag wird das Kind erinnert, gemeistert, gelehrt. Was ist die Folge davon? Ein Knechtssinn, der immerdar bleibt.

Mad. Rosen. Ich will schon einlenken.

Dallner. Eine Furcht, eine Zurückhaltung — die — später hin noch die traurigsten Folgen hat — so geht mir es.

Mad. Rosen. Aber deßhalb bist du doch seit einiger Zeit nicht so unmuthig?

Dallner. Pause. Wer weiß.

Mad. Rosen. Drücken dich Schulden?

Dallner. O Gott, ja!

Mad. Rosen. Immer noch?

Dallner. Und wenn ich dir bezahlen könnte, was du für mich gegeben hast — kann ich dann sagen: ich hätte abgetragen, was ich dir schuldig

bin? Deine Aufopferungen, deine Entsagungen, die marternden Verlegenheiten, die du mit meinem Vater deßhalb hast. O Marie!

Mad. Rosen. Ich verschenke nichts, Ernst ist an dich gewiesen. Er wird einst Thorheiten begehen, auch er wird Leidenschaften haben, er wird der Stütze bedürfen — dann zahle wieder mit Nachsicht, mit Geduld, mit That!

Dallner. Wenn ich daran denke, daß deine kleine Besoldung dich erhält, und noch meine Thorheiten gut machen mußte? Marie, ich bin deiner nicht werth!

Mad. Rosen. Wenn die Wittwe Waldner nur alles das werth ist, was du für sie thust?

Dallner. Sie ist unglücklich.

Mad. Rosen. Ist sie es ohne alle Schuld? Würdige Leute halten sie für eine Kokette —

Dallner. Würdige Leute haben oft sehr wenig Menschenkenntniß, und urtheilen nach dem Schein!

Mad. Rosen. Auch der Schein sollte nicht gegen sie seyn.

Dallner. Sie sollte also immer weinen, immer klagen, die Augen nie aufheben? Dann würde ich ihr gerade am wenigsten trauen.

Mad. Rosen. Ich breche ab. Aber sage mir — weiß ich deine Schulden nun alle?

Dallner. Daß ich keine mehr machen werde, schwöre ich bey Gott! ich thue auch nichts mehr für die Wittwe. Mein Gewissen schreibt mir dringendere Pflichten vor.

Mad. Rosen. Was bist du noch schuldig? — Helfen kann ich freylich nicht — aber —

Dallner. Ach Marie!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Ernst.

Kriegsrath. Ey, ey, mein Sohn! An die Arbeit!

Dallner. Es ist noch früh, lieber Vater!

Kriegsrath. Die Arbeiter, die so auf den Glockenschlag passen — die sind mir die rechten. Ehe die Stunde anfängt, muß man ruhig gesammelt und kalt — am Arbeitstisch da sitzen. Wenn die Uhr das erstemal anschlägt — zur Feder greifen — und dann in Gottes Namen fort. Es wird indem neun Uhr voll schlagen — geh an dein Geschäft, mein Sohn!

Dallner geht ab.

Achter Auftritt.

Vorige ohne Sekretär Dallner.

Kriegsrath zu Ernst. Wie geht deine Schreiberey von Statten, Kleiner?

Ernst holt das Schreibbuch. Gut, Großvater.

Kriegsrath. Ey, ey! — Wie steht der Buchstabe da? Diesen meine ich. Dieses A.

Ernst sieht hin. A? — Der steht schön da.

Kriegsrath. Der steht schief da. — So steht er: Er stellt sich auf ein Bein. Sieh — so lehnt er sich an den andern Buchstaben. Das kann ich nicht leiden. Ein wohlgemachter Buchstabe und ein rechtlicher Mensch — die müssen allein stehen können und sich nirgend anlehnen. — Du darfst ihm keine Vorschriften mehr machen, meine Tochter, er muß einen Schreibmeister bekommen.

Ernst. Mama schreibt schön.

Kriegsrath. Du hast sparen wollen, ich weiß es wohl; aber dabey muß mans nicht. Weiber schreiben wohl eine schöne Hand, aber keine feste Hand. Er will gehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Gruner den Arm in der Binde und gebrechlich.

Kriegsrath. Guten Morgen, Herr Gruner — wie steht es mit der Pension? War Er bey dem geheimen Kriegsrath Dositz, was hat er geantwortet?

Gruner. Wie das vorigemal, wie allemal — ich kriegte keine Pension.

Kriegsrath. Hat er sonst nichts gesagt?

Gruner. Ich wäre ein Plauderer, hat er gesagt —

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Meine Atteſtate taugten nichts —

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Es wären Männer da, die es nöthiger brauchten.

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Er hat mir einen Gulden geben wollen, den habe ich nicht genommen.

Kriegsrath. Recht, Herr Gruner, damit bezahlt man einen verstümmelten Körper nicht.

Gruner. Meine alte Frau — meine Kinder — wenn die nicht wären — eine Kugel schösse ich mir durch den Kopf.

Kriegsrath. Das ist gottlos gedacht, alter Mann, schäme Er Sich.

Gruner. Der Mann will mich von der Pension stoßen, weil er sie dem Korporal Lebrecht verschaffen will. Dienen kann der auch nicht mehr, das ist wahr. Aber er hat seinen Arm in des Kriegsraths Gartenarbeit gebrochen. Meinen Arm hat eine Kartätschenkugel im Dienst des Herrn getroffen.

Kriegsrath. Darum muß der Herr Ihm helfen.

Gruner. Auch hat er mich einen Verleumder gescholten, weil in meiner Bittschrift angeführt ist, daß ich eigentlich durch die schlechte Verpflegung im Lazareth zum Dienst untauglich geworden bin.

Kriegsrath. Das ist Wahrheit.

Gruner. Der Fürst ist nicht Schuld daran, er giebt genug. Auch die Generale nicht. Aber die mit der Lieferung zu thun haben, die Betrüger morden uns.

Kriegsrath. Das ist Wahrheit.

Gruner. Sage ich das allein? Das sagen wir alle.

Kriegsrath. Und der Fürst soll es erfahren, das ist meine Pflicht.

Gruner. Es sind gar zu viele dabey interessiert.

Kriegsrath. Das kümmert mich nicht. Gehe Er auf die Parade und rede Er den Fürsten selbst an.

Gruner. Soll ich das wagen?

Kriegsrath. Er hat mit dem Säbel für Seinen Herrn gewagt — wage Er nun auch mit dem Munde für sich.

Gruner. Ich will es thun.

Kriegsrath. Stelle Er alles vor, und dann bringe Er mir die Antwort.

Gruner. Wenn Sie nicht wären, Herr Kriegsrath.

Kriegsrath. Adieu, Herr Gruner.

Gruner. Gott wirds lohnen. Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Madam Rosen. Ernst.

Mad. Rosen. Lieber Vater — ich glaube — Sie stehen nicht gut mit dem geheimen Kriegsrath Dositz.

Kriegsrath. Was hat das auf sich? Ich stehe gut mit mir. Darauf kommts an.

Mad. Rosen. Sie nehmen Sich des Unglücklichen zu lebhaft an.

Kriegsrath. Deßwegen hat mich Gott auf die Welt, und der Fürst in Eid und Pflicht genommen.

Mad. Rosen. Wenn es Ihnen nur keine Verdrießlichkeiten zuzieht.

Kriegsrath. Man thut, was man zu thun hat, und stellt das übrige Gott anheim.

Mad. Rosen. Seit einigen Tagen sehe ich Sie so nachdenkend, so besonders ernsthaft.

Kriegsrath. Das kann wohl seyn.

Mad. Rosen. Soll mich das nicht beunruhigen, lieber Vater?

Kriegsrath. Nein! — Man kämpft sich auf der Welt zwischen Mühseligkeiten und Thorheiten hindurch. Wenn beide uns nicht von der geraden Linie werfen, so haben wir das unsrige gethan. Von der geraden Linie ab bringt mich nichts! Also sey ruhig! — Kleiner, hübsch fleißig, gehabt Euch wohl! Geht ab.

Elfter Auftritt.

Madam Rosen. Ernst.

Ernst. Mutter! — Was hat der Großpapa da von der geraden Linie gesagt? —

Mad. Rosen. Du sollst auch so, wie er, bey deinen Buchstaben auf der geraden Linie bleiben.

Ernst. Mache mir eine gerade Linie, Mutter!

Mad. Rosen. Heute schreibst du nicht mehr. Du liesest.

Ernst. Aus dem Buche mit den Geschichten?

Mad. Rosen. Ja, wenn du mir daraus recht hübsch vorlesen kannst, so schenke ich dir allerley ausgeschnitzte Thiere. Wenn du mir aber auch erzählen kannst, was du gelesen hast, so schenke ich dir das Bild von einem guten Manne, und erzähle dir, wer er ist, und was er gethan hat.

Ernst. Behalt die Thiere, ich will den Mann haben.

Mad. Rosen. So mußt du recht fleißig seyn.

Ernst. Darf ich im Garten lesen?

Mad. Rosen. O ja!

Ernst läuft singend fort. Den guten Mann kriege ich, den guten Mann!

Von der Gassenseite her kommt

Zwölfter Auftritt.

Der Justizrath Listar. Madam Rosen.

Justizrath. Ihr Diener!

Mad. Rosen. Wir haben Sie lange nicht gesehen, Herr Justizrath!

Justizrath verbeugt sich. Werden wir hier eine Weile allein reden können?

Mad. Rosen. O ja!

Justizrath. Deßhalb komme ich so früh. Sie sind eine gute — gutmüthige Frau.

Mad. Rosen. Ich thue was ich kann —

Justizrath. Sie thun mehr als Sie können, und das ist unrecht.

Mad. Rosen. Wie meinen Sie das?

Justizrath. Gut, wahrlich gut. Nehmen Sie es auch gut auf?

Mad. Rosen. Von ganzer Seele.

Justizrath. Nach einer Pause. Sie können vielleicht nicht umhin die tausend Thaler zu ersetzen, welche an dem Vermögen von ihres Mannes Mündeln fehlen. Ihr Eingebrachtes —

Mad. Rosen. Ich weiß es, aber ich kann das Andenken meines Mannes nicht kränken lassen. Mein Vater hat meinem Bruder auch schon aufgetra-

gen, auf eine ausgestellte Obligation, von uns dreyen unterschrieben, das Kapital aufzunehmen, um gleich damit an den Sekretär Falbring die Summe abzutragen.

Justizrath. Ich habe zwölf hundert Thaler Kapital. So viel könnte ich Ihnen leihen. Wollen Sie es von mir annehmen?

Mad. Rosen. Herr Justizrath —

Justizrath. Aber Sie müssen zwölf hundert Thaler nehmen. Ich vereinzelne das Kapital nicht. Ich will auch keine Unterschrift als von Ihnen! —

Mad. Rosen. Sie beschämen mich —

Justizrath. Lassen Sie Sich gefallen zwey und ein halb vom Hundert zu bezahlen.

Mad. Rosen. Ich danke Ihnen auch dafür.

Justizrath. Erlauben Sie, daß ich das Geld dahin lege. Er legt ein paar Rollen Geld auf den Tisch.

Mad. Rosen. Womit verdiene ich diese zuvorkommende Güte?

Justizrath. Ey, ich bin ja ein alter Freund vom Hause.

Mad. Rosen. Bey Verlegenheiten scheiden sonst unsere Freunde.

Justizrath. Dann sind sie nicht Freunde.

Mad. Rosen. Oder setzen Preise auf ihre Freundschaft —

Justizrath. Die sind Wucherer.

Mad. Rosen. Wer so wie Sie —

Justizrath. Machen Sie nicht mehr aus der Sache als sie werth ist. Ich kenne Sie; ich kenne Sie lange. Ich habe Pflichten gegen Sie.

Mad. Rosen. Pflichten — lieber Herr Listär? —

Justizrath. Sorgen Sie nicht — ich verlange nichts dagegen. Ich verehre Sie recht herzlich — dabey befinde ich mich wohl, das ist alles.

Mad. Rosen. Ich verdiene diese Güte nicht, aber ich empfinde sie.

Justizrath. Meine Freundschaft soll Sie nie in Verlegenheit setzen. Ich verlange nichts. Ich bitte nur um die Erlaubniß, um Ihr Wohl, Ihre Ruhe mich bekümmern zu dürfen — darf ich das?

Mad. Rosen. Ich kann Ihnen nicht antworten.

Justizrath. Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen. — Freymüthig also — Sie haben für Ihren Bruder schon vieles gethan. Heute werden Sie wohl noch einmal für ihn zahlen müssen. Thun Sie es aber künftig nicht mehr. Sie sind Mutter! Sie dürfen das nicht.

Mad. Rosen. Verkennen Sie meinen Bruder nicht. Er ist zu ängstlich erzogen, wurde mit so wenigem auf die Universität geschickt, kam mit Schulden zurück. Wenn der Vater wüßte,

daß mein Bruder Schulden hat, er würde ihm das nie verzeihen.

Justizrath. Mit Recht.

Mad. Rosen. Es würde den alten festen Mann tödtlich kränken. Sie kennen ihn — ein Schritt vom Wege ab — oder hundert — eins dünkt ihm so sträflich wie das andere.

Justizrath. Es ist auch fast eins!

Mad. Rosen. Er würde — ach mein Herr — wir fürchten ihn; aber wir lieben ihn noch mehr! — So sind auf meines Bruders Seite über seine Ausgaben Geheimnisse entstanden.

Justizrath. Die nicht seyn sollten.

Mad. Rosen. Die Sorge, unsern guten Vater zu kränken —

Justizrath. Der Mann von Ehre hätte auch die Schwester nicht gekränkt. Ihr Bruder verdient nicht, was Sie für ihn gethan haben.

Mad. Rosen. Dankbar ist mein Bruder.

Justizrath. Nein, Madam!

Mad. Rosen. Wie er auch gefehlt haben mag — dankbar ist er gewiß.

Justizrath. Wer das Andenken seines Schwagers der Schande preis giebt, die Thränen seiner Schwester für den Preis mitgiebt, wie er, der ist — nicht dankbar.

Mad. Rosen. Sie glauben —

Justizrath. Ich fürchte, daß die tausend Thaler, die in Ihres Mannes Berechnung fehlen —

Mad. Rosen. Reden Sie nicht —

Justizrath. Ja, Madam, ich fürchte —

Mad. Rosen. Ich bitte, reden Sie nicht aus, Sie nimmt das Geld. auf diese Art kann ich Ihre Schuldnerin nicht werden — Herr Justizrath, nehmen Sie zurück — und glauben Sie, Sie werden meinen Bruder besser kennen lernen.

Justizrath. Der Handel unter uns ist ja abgethan.

Mad. Rosen. Für Hülfe und Nachsicht hätte ich den Schuldschein mit dankbaren Thränen unterschrieben. Hülfe und Kränkung — kann ich ja nicht unterzeichnen. Sie geht ab und läßt im Gehen die zwey Geldrollen in den Huth gleiten, den Listar im Arme hält.

Dreyzehnter Auftritt.

Justizrath allein.

Nach einer Pause.

Wieder abgewiesen, und war doch gut gemeint. Warum gelingt mir doch gar nichts? Er nimmt die Rollen in die Hand, und wirft sie unmuthig hin und her, wodurch die größere auf den Boden fällt. Hm, mein guter Wille ist auch auf den Boden gefallen. Er spielt in

Gedanken mit dem Stock an der Rolle. Du hast mir noch wenig Freude gemacht — dummer Götze, den alles anbetet. Er hebt den Stock etwas, daß die Spitze auf das Geld hinfällt. Hier wirft man dich aus dem Hause und mich mit.

Vierzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring tritt ein, und bleibt an der Thür stehen.

Justizrath schlägt unwillkührlich noch einmal auf das Geld, mit einem Seufzer sagt er: Und mich mit!

Falbring geht vor. Was — in aller Welt —

Justizrath ohne überrascht zu seyn. Nun? — Was giebts? —

Falbring. In Unterredung mit — einem Geldhäufchen?

Justizrath. Nun ja!

Falbring. Das ist, nehmen Sie mir es nicht übel Er lacht. doch sonderbar. Wollen Sie das Geld da liegen lassen?

Justizrath steckt die kleine Rolle ein, und hebt die andere vom Boden auf. Nein, denn es ist nicht mein.

Falbring. Nicht Ihre? und lag doch da? Hier im Hause ist man doch nicht so reich, daß man das Geld auf dem Boden herum werfen könnte!

Justizrath wichtig. Hier im Hause ist man zum Theil sehr reich.

Falbring geheimnißvoll. Was Sie sagen!

Justizrath. Denn man ist hier im Hause zum Theil sehr arbeitsam.

Falbring. Ja so! Haha! Sie meinen den gottseligen Reichthum! damit kauft man wenig.

Justizrath. Aber man erhält viel damit.

Falbring. Ach ja! Das Stückchen Reichthum also, was da auf der Erde lag —

Justizrath. Das kommt in Ihre Hände.

Falbring. In meine Hände?

Justizrath. Nehmen Sie, es sind die tausend Thaler, die Ihren Mündeln gehören. Madam Rosen hat mir sie gegeben, und mir aufgetragen, sie auszuzahlen. Schicken Sie ihr die Quittung. Da — nehmen Sie.

Falbring nimmt das Geld. So so! — Nun da haben Sie also vorhin etwa so allerley Reflexionen über das Geld, über die Geschichte mit dem Kapital gemacht? Gestehen Sie — ich habe es errathen.

Justizrath. Allerdings! Ich dachte — wenn ich Ihr Geld hätte — was ich gegen die gute Frau thun würde. Das dachte ich!

Falbring. Und wie Sie an mich dachten, schlugen Sie das Geld — der Schlag galt also mir?

Justizrath. Das weiß ich nicht. Es war der Unmuth eines armen Mannes, daß sein Geld-

beutel nicht mit dem Herzen gleichen Schritt halten kann.

Falbring. Sie wissen ja nicht, was ich noch thun kann? Erst muß das Recht ausgeführt seyn, das Waysenrecht; denn das ist heilig. Nun das geschehen ist — nun — läßt sich mehr reden. Madam Rosen ist Wittwe — ich bin ledig — Bedingungsweise — bin ich entschlossen.

Justizrath. Sie zu heirathen?

Falbring. — Ja, wenn sie —

Justizrath. Also Sie wollen die Wittwe heirathen?

Falbring. Bedingungsweise.

Justizrath. Wenn ich Vermögen hätte, käme ich Ihnen zuvor.

Falbring. Auch ohne Vermögen — wie Sie von Sich zu sagen belieben wollen — würden Sie vielleicht mir vorgezogen. Ich will auf keine Weise Ihr Glück stören. Wenn Sie also —

Justizrath. Meublen auf Versteigerungen tritt man sich wohl aus Höflichkeit ab, Weiber nicht.

Falbring. Sie sind es ja, der mir seine Wünsche abtreten will. Oder vielleicht haben Sie schon Rechte auf die Wittwe?

Justizrath. Ganz und gar keine. Vom Glück der guten Frau ist die Rede. Die Versorgung, die Sie anbieten können, kann ich nicht

geben. Meine Wünsche — gehen Ihnen und der Wittwe nichts an. Ich opfre sie dem Glück der Frau und ihres Kindes. Aber — halten Sie Wort — machen Sie beide glücklich. Leben Sie wohl! Geht ab.

Falbring. Was so ein altes Herz noch für Rumor machen kann! Ich wette, der weint noch sein Thränchen? Die Auszahlung — ist mir indeß sehr fatal. Da haben sie mir die Kneipzange aus der Hand genommen. Ich muß also wohl mit der Heirathsproposition aus der Ferne anrücken, um dem alten Bären die Lieferungs-Inquisition aus den Händen zu rücken.

Funfzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring. Madam Rosen.

Falbring. Nun liebe Frau Hofräthin — mich gehorsamst zu bedanken.

Mad. Rosen. Wofür?

Falbring. Für die Auszahlung der tausend Thaler.

Mad. Rosen. Die Auszahlung —

Falbring. Die mir Herr Listar in Ihrem Namen geleistet hat.

Mad. Rosen. Hat er bezahlt? —

Falbring zeigt die Rolle. Die Quittung soll gleich folgen. Mir ist es leid, daß Sie den Verlust haben. Ja, wenn ich den Taugenichts herausbringe, der Sie so martert —

Mad. Rosen seufzt. Die Sache ist ja nun abgethan.

Falbring. Wenn ich ihn herausbringe, so soll es Ihnen an Genugthuung nicht fehlen. — Nun — heute werden der Herr Vater auch wieder einen heißen Tag haben?

Mad. Rosen. Wie so?

Falbring. Da hat er etwas angefangen — was ich wollte, daß er nicht gethan hätte; was er hätte gehen lassen sollen, wie es geht.

Mad. Rosen. Was ist das?

Falbring. In der Hauptlieferung für die Armee, welche der Becker Ehlers entrepreniert hat, haben jetzt vor der Kriegskanzley die Rechnungen abgehört, geschlossen — und die Reste ausbezahlt werden sollen. Da ist er — er ganz allein aufgestanden — *) und erklärt die Entrepreneurs für Betrüger. — Er hat allerley Zeugen abhören lassen — mit Einem Wort, die Zahlung ist aufgeschoben. Nun verlangt er noch Untersuchung und Bestrafung —

Mad. Rosen. Hat er darin Unrecht?

*) Nicht als ob er die Kriegskanzley für unehrlich erklärte, sondern weil er die Sache erst untersucht und die Unterschleife erfahren hatte.

Falbring. Das kann ich nicht wissen. Aber das weiß ich, daß bey der Lieferung sehr bedeutende Leute interessiert sind.

Mad. Rosen. Bedeutende Leute sollen auch bedeutend handeln.

Falbring. Genug — ich kenne die Welt. Folgen Sie mir. Reden Sie ihm ein, daß er die Sache fahren läßt. Er kann ja doch nicht alle Hügel ebnen.

Mad. Rosen. Ueber Geschäfte redet er nicht mit mir.

Falbring. Solche Sachen gehen oft weiter als man Anfangs denkt. Verhüten Sie nur Unglück. Erstens haben der Herr Vater kein Vermögen —

Mad. Rosen. Selbstgefühl! Dieß Vermögen ist unschätzbar, und wird nie Bankerott leiden.

Falbring. Ganz recht — das sind die Empfindungen einer schönen Seele. Aber das menschliche Leben —

Mad. Rosen. Ist ohne diese Empfindung — der Rede nicht werth.

Falbring. Ach Madam — das sind schöne Gefühle — denen ich gerne mein Glück und Leben anvertrauen möchte. Ja, Madam — meine Hand, mein Vermögen biete ich Ihnen an. Das liebe kleine Kind will ich zum Erben einsetzen.

Mad. Rosen. Mein Herr —

Falbring. Das will ich. Aber eben deßhalb eifere ich gegen des Herrn Vaters Unternehmen. Denn bedenken Sie selbst, wenn der Herr Vater Händel anfangen, und sich dadurch mit den ersten Häusern entzweyen — und in Verdrießlichkeiten gerathen, darein ich als Schwiegersohn mit verwickelt würde, so macht mir das natürlich ein Bedenken. Ich bin ein ehrlicher Mann, und biete Ihnen an, was manche Menschen Glück nennen — bin ich Ihnen nicht zuwider, so bewirken Sie, daß der Herr Vater die Sache gehen läßt, die ohnehin schon eingeschlafen war; alsdann — haben Sie über meinen Antrag zu entscheiden.

Mad. Rosen. Auf meines Vaters Geschäfte — kann ich nicht wirken.

Falbring. Thun Sie was Ihnen rathsam dünkt — aber das sage ich Ihnen — die Sache geht weit. Denken Sie an mich —

Mad. Rosen. Ich bin ruhig und guten Muths bey allem was mein Vater unternimmt.

Falbring. Auch wenn ihm sein Betragen die fürstliche Ungnade zuziehen sollte?

Mad. Rosen. Unser Fürst ist ein gerechter Mann.

Falbring. Er ist allemal ein Mensch!

Mad. Rosen. Dann bleiben uns Freunde —

Falbring. O lieber Gott, sobald die fürstliche Ungnade deklariert würde, kein einziger.

Mad. Rosen lächelnd. Nun — Sie? — Sie blieben uns doch?

Falbring verlegen. Wie befehlen Sie? —

Mad. Rosen. Ich denke — Sie überheben mich der Verlegenheit auf Ihren Heirathsantrag zu antworten. Sie empfiehlt sich.

Falbring geht an der andern Seite fort. Wir sind noch nicht am Ende!

Zweyter Aufzug.

In des Sekretär Falbrings Hause.

Erster Auftritt.

Sekretär Falbring. Der Jude Baruch.

Falbring packt Geldsäcke in einen Koffer. Ihr sollt mir fort. Gehe es dann, wie es wolle; so ist doch auf alle Fälle der Apfel für den Durst gerettet.

Baruch. Nu — da bin ich.

Falbring. Ey, ey! Baruch Lieb — wie gehts?

Baruch. Wie gehts? Hm! Wie die Zeit will; ich geh mit der Zeit.

Falbring. Also mit der Welt? nun und wie geht die Welt mit Euch um?

Baruch. Die Welt und ich sind von einerley Farbe, changeant!

Falbring. Changeant! So? Nun — spielt Ihr heut ins Dunkle oder ins Helle?

Baruch. Aus dem Silbernen ins Goldene, und umgekehrt. Aber — was wollen Sie von mir? Es wird Mittag.

Falbring. Nun fürs bare Geld ißt Meister Baruch wohl auch einmal eine Stunde später?

Baruch. Nein, keine Minute später.

Falbring. Was der Teufel!

Baruch ernstlich. Nein, keine Minute! Fürs Geld lauf' ich und renn' ich genug; aber alles hat seine Zeit. Wer beym Essen die Zeit sparen will, der verliert zwanzig Procent am langen Leben. Um zwölf Uhr setz ich mein Käppchen auf und esse; es mag kommen, was da will — ich esse.

Falbring. Nun habt ihr Schlesische Leinwand?

Baruch. Warum nicht? Aber — was soll die Leinwand vorstellen? Soll nicht etwa der Angel seyn, womit Sie den Baruch fangen wollen? So wahr mir Gott helfen soll, ich beiße nicht an den Angel!

Falbring. Kurz und gut, wollt Ihr mir für 30 Louisdors einen wichtigen Dienst leisten?

Baruch. Warum nicht? Was solls seyn?

Falbring. Ihr kennt doch den Becker Ehlers?

Baruch. Wer kennt nicht den reichen Becker Ehlers? Er wird aufgegriffen.

Falbring. Wer?

Baruch. Becker Ehlers! Die Kriegskanzley läßt ihn aufgreifen. Heut noch.

Falbring. Baruch, Ihr müßt einen Meisterstreich machen. Der Kerl — Gott weiß wie — hat einmal einen Plan zu einer Lieferung von mir begehrt — er hat ihn von meiner Hand geschrieben.

Baruch. Einen Plan, wie man liefert? Ey! Einen Plan, wie man nicht liefert, werden Sie geschrieben haben.

Falbring. Nun laß das gut seyn! Das Papier hätte ich gern wieder in meine Hände.

Baruch. Au weh!

Falbring. Er will mir es nicht geben.

Baruch. Ich gäbs auch nicht.

Falbring. Das Papier kann mir viel schaden, und dem Becker Ehlers hilft es nichts.

Baruch. Nu — wer hat nicht gern Companie? In Companie gewonnen — in Companie zerronnen.

Falbring. Funfzig Louisdor, wenn du mir das Papier schaffen kannst!

Baruch. Man kanns schaffen — ja! der Ehlers ist gar dumm.

Falbring. Aber bald —

Baruch. Gewiß bald. Wenn sie den Ehlers aufgreifen, greifen sie die Papiere ja mit. Nu — ich geh — Noch eins! das Ding geht Sie ja

näher an als mich. Dallner, der alte Dallner — sucht tausend Thaler.

Falbring. Nun nicht mehr!

Baruch. Der Sohn war bey mir — da — da ist die Verschreibung.

Falbring. Der Sohn? —

Baruch. Das Geld ist ja für Sie! Von wegen der Vormundschaft?

Falbring nachdenkend. Hm! — Das ist des alten Dallners Hand. Der Sohn war —

Baruch. War bey mir!

Falbring. Ich will die tausend Thaler hergeben, zu vier Procent.

Baruch. Da muß der Schuh drücken. Sonst nehmen Sie nicht weniger als sechs.

Falbring. Aber da ich kein Geprahle will, so zahle Er es dem Sohne aus.

Baruch. Dem Sohne? Wie kommen Sie mir vor? Wasser in ein Sieb?

Falbring holt das Geld. Da sind tausend Thaler. Wo ist die Verschreibung?

Baruch giebt sie.

Falbring. Gebt das Geld dem Sohne. Er ist wohl freylich leicht, aber ein Mann von Ehre, und wird es dem Vater zustellen. Nun aber gleich zu Ehlers.

Baruch. Herr Ehlers wird gesetzt, Sie werden sehen.

Falbring. Gesetzt?

Baruch. Ins Zuchthaus. Warum? Lieferungen hat er gethan, daß den Soldaten die Haare ausgefallen, die Bäuche aufgeschwollen sind — Ich krieg das Papier — Sie werden sehn! Geht ab.

Falbring. Diese Verschreibung kann mir treffliche Dienste leisten.

Zweyter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Dositz.

Falbring. Ist noch jemand da?

Bedienter. Nein.

Falbring. Gut.

Bedienter geht ab.

Falbring. Laß sehen. Er liest: „Freund! der alte Dallner ist durchgedrungen. Es ist Arrest auf den Becker Ehlers erkannt, und Wegnahme der Papiere. Eine Stunde kann ich diese noch aufhalten — Verfluchter Streich — Er schellt; der Bediente kommt wieder.

Bedienter. Befehlen Sie was?

Falbring. Lauf dem Juden nach. Sag ihm, wenn ich das Bewußte in einer halben

Stunde aufs längste nicht hätte, so wäre es zu spät.

Bedienter. Sehr wohl.

Falbring. Hast du verstanden? In einer halben Stunde aufs längste.

Bedienter. Sehr wohl! Geht ab.

Falbring liest: „Zwey Wege sind uns nur noch offen. Entweder Sie wirken auf Dallner so viel, daß er nicht sehen will, und vortheilhaft berichtet; oder wir bringen den alten Dallner aus dem Dienst in Pension. Der Weg ist aber der letzte; denn er ist zwar entscheidend, wenn er glückt, aber unsicher bis dahin. Auf alle Fälle könnte man auch den Becker in der Affäre stecken lassen, und uns heraus ziehen, wenn der alte Dallner will. Wirken Sie schnell, und berichten Sie mir den Erfolg. Dositz." — Was ist da zu machen?

Dritter Auftritt.

Falbring. Becker Ehlers.

Ehlers. Ich habs, Herr Sekretarius — ich habs!

Falbring. Was, Herr Ehlers?

Ehlers. Die Dallners sind gefangen. Wir haben sie in Händen.

Falbring. Wie denn? Geschwind!

Ehlers. Mein Ludwig ist ein hübscher Bursche, wie Sie wissen — er weiß zu reden. Ein Stück Atlas in Natura — ein Eheversprechen in Worten — die Waldner hat alles gebeichtet.

Falbring. Wahrhaftig! Die tausend Thaler, welche fehlen — hat sie Dallner?

Ehlers. Hat sie.

Falbring. Bravo! bravo!

Ehlers. Einen Tag vor seinem Tode hat sie der Hofrath Rosen an ihn geliehen, er hat allerley Schulden damit bezahlt. Die Obligation war noch nicht ausgefertiget. Nach dem Tode hat sich der Sekretär Dallner vor dem alten Kriegsrath gefürchtet — hat gezaudert — und gezögert — darauf kam die Aufforderung in der Zeitung, dann hat er gar das Herz nicht mehr gehabt zu sagen, daß er der Schuldner wäre.

Falbring. Wie ich gleich gedacht habe, Wort für Wort —

Ehlers. Und deßhalb geht er jetzt umher wie ein toller Hund —

Falbring. Nun muß der Sohn den Vater für uns lenken, oder der Vater muß, um den Sohn zu retten, uns retten. Wir haben alles in Händen.

Ehlers. Aber wie gebrauchen wir es?

Falbring. Das ist meine Sorge.

Ehlers. Eilen Sie, eilen Sie. Es wird mir heiß bey der Sache.

Falbring. Mir noch nicht.

Ehlers. Der alte Kriegsrath spektakuliert —

Falbring. Jetzt ist die Reihe an uns —

Ehlers. Auf dem großen Magazin hat man schlecht von uns beiden gesprochen. Die kleinen Lieferanten werden schon grob. In der Apotheke, wo ich ein Schnäpschen nahm, taumelte ein alter Soldat auf mich zu. Mit dem Glase in der Hand, ruft' er recht brutal — „Kriegsrath Dallner soll leben! Stoß an, verdammter Mehlwurm!" Das that ich denn auch. Wer mir aber mein Glas aus der Hand schlug, seines austrank, über den Kopf warf, und mich zum Teufel wünschte — das war der Soldatenkerl!

Falbring. Nun — was soll das heißen?

Ehlers. Daß man uns für vogelfrey hält —

Falbring. Pah!

Ehlers. Sie, mein Herr Sekretarius — wenn es zum schlimmsten kommt — verlieren nur Geld.

Falbring. Gehorsamer Diener!

Ehlers. Aber ich? Ach du mein Gott! Wie hat der garstige alte Kriegsrath von mir gesprochen? — Man müßte mich — hat er gesagt — am Leibe anpacken. Denken Sie einmal, was das wäre!

Falbring. Wir wollen ihn an der Seele anpacken.

Ehlers. Was hilft das, wenn sie mich schon beym Leibe haben? Ich sage immer: es mag einem in der Welt passieren, was da will, wenn es nur nicht kneipt, stößt und schneidet. Das übrige alles geht denn doch über die Haut weg.

Falbring. Jetzt nur ganz ruhig nach Hause gegangen, Herr Ehlers.

Ehlers. Noch eins! Einen fälligen Wechsel habe ich an mich gekauft vom jungen Dallner.

Falbring. Fällig?

Ehlers. Auf heut. Damit könnte man sie auch zur Räson zwicken.

Falbring. Weisen Sie —

Ehlers zeigt ihm.

Falbring. Schon zweymal prolongiert? Geschwind hin, mit Arrest gedroht — mit dem Vater — oder er soll versprechen, den Vater zu gewinnen! den Wechsel nicht aus den Händen gelassen! Zwar — gehen Sie erst ein Viertelstündchen nach Hause — verstehen Sie mich — erst ein Viertelstündchen nach Hause.

Ehlers. Weßhalb?

Falbring. Daß man Sie nicht grade von hier ins Haus gehen sieht, meine ich.

Ehlers. Gott vergelte Ihnen die klugen Gedanken. Drum! drum! Wenn man studiert hat,

man weiß sich doch gleich zu helfen. — Mein Jüngster, das Nikolauschen, soll mir auch mit Gewalt studieren. Rekommandiere mich bestens. Geht ab.

Falbring. Wenn Baruch nur gescheidt ist — zwar das ist er gewiß! Wenn er nur auch schnell genug ist!

Vierter Auftritt.

Falbring. Justizrath Listar.

Falbring. Sehe ich recht? — Nun die Ehre ist mir noch nie wiederfahren Sie bey mir zu sehen.

Justizrath. Ich komme, Ihnen ein Vergnügen zu verschaffen.

Falbring. Ich bin in voraus dankbar.

Justizrath. Sie können Ihrem künftigen Schwiegervater, dem alten Kriegsrath, einen kindlichen Dienst leisten.

Falbring. Recht gerne; wenn er auch niemals mein Schwiegervater werden sollte.

Justizrath. Der geheime Kriegsrath Dositz ist Ihr Freund. Er handelt mit großer Bitterkeit gegen den alten Dallner. Ueberhaupt fängt man an dem Manne sehr nahe zu treten. Dositz hat Einfluß, weil er ein Mann von Kenntniß und Thätigkeit ist. Der Fürst schätzt ihn deßhalb und hört

auf ihn. Zudem ist er Referent in den Kriegssachen. Verwenden Sie Sich bey ihm, daß er unserm Freunde Dallner nicht Unrecht geschehen lasse.

Falbring. Ich finde, daß Sie das Beste dabey thun könnten, wenn Sie dem alten Manne zureden wollten, die Lieferungssache liegen zu lassen.

Justizrath. Das werde ich nicht thun.

Falbring. So muß man das Ende ruhig abwarten.

Justizrath. Ruhig abwarten? Ich kenne jemand, der das nicht kann.

Falbring. Um Vergebung, wer?

Justizrath. Ein Erzdieb. Er ist mir eben auf Ihrer Treppe begegnet. Der Becker Ehlers.

Falbring. Ja so — der! Hm! Wie es den Kapitalisten geht — sie brauchen allerley Leute; so bin ich auch zu des Ehlers Bekanntschaft gekommen. Er soll auch doch wirklich nichts taugen? Ey, ey! O da muß man recht auf ihn hinein gehen.

Justizrath. Mit diesem Becker Ehlers und seiner Compagnie geht die Sache ihren rechten Gang — deßhalb seyn Sie außer Sorgen.

Falbring. Was soll ich denn nun dem Herrn geheimen Kriegsrath Dositz eigentlich sagen?

Justizrath. Allenfalls — was ich Ihnen gesagt habe.

Falbring. Was soll er denn daraus nehmen?

Justizrath. Das Beste!

Falbring. Ganz wohl — Ich muß Ihnen sagen, ich liebe die Gerechtigkeit. Aber —

Justizrath. Daß Sie das strenge Recht lieben, haben Sie heut noch bewiesen, als Sie troß Ihrer Liebe die tausend Thaler eingetrieben haben.

Falbring. Ach — das Waysenrecht ist heilig.

Justizrath. Das Recht, was eine Armee, die Blut und Leben opfert, auf gesunde Nahrung hat, ist heilig.

Falbring. Gewiß! — Und dann mußten die tausend Thaler deßhalb bezahlt seyn, weil eine Person, die ich liebe, keinen Vorwurf vor der Welt auf sich ruhen lassen darf.

Justizrath. Gut! — Auch der Vater dieser Person darf keinen Vorwurf auf sich ruhen lassen. Die Armee klagt laut, nach seinem Diensteide muß er hören, wenn es auch möglich wäre, die Stimme der Menschheit nicht zu hören.

Falbring. Auch der Schwager dieser Person darf keinen Vorwurf auf sich ruhen lassen.

Justizrath. Nach einer Pause. Wie meinen Sie das?

Falbring. Es kann sich entwickeln.

Justizrath. In Gottes Namen!

Falbring. Drum meine ich, man soll nirgend streng richten.

Justizrath. Im Privatleben, ja! In öffentlichen Sachen kenne ich weder Strenge noch Gelindigkeit — nur Gerechtigkeit!

Falbring. Es kann alles zur öffentlichen Sache werden!

Justizrath. Wenn es nöthig wird — wenn es unvermeidlich wird —

Falbring. Wenn man sich gezwungen fühlt —

Justizrath. Dann thue jeder was er verantworten kann. Er empfiehlt sich.

Falbring. Soll ich also dem Herrn geheimen Kriegsrath Dositz sagen —

Justizrath. Alles was ich gesagt habe — alles! Leben Sie wohl! Geht ab.

Falbring. Ich spiele großes Spiel — es hat nichts auf sich. Ich muß gewinnen.

Fünfter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Ich habe den Baruch noch getroffen.

Falbring. Was sagte er?

Bedienter. Sie könnten sich auf ihn verlassen. Er wollte nur erst das Geld an Ort und Stelle bringen, dann sollte alles gleich besorgt werden.

Falbring. Setz den Koffer in mein Kabinet; schließ zu, und komm hernach zum geheimen Kriegsrath Dositz.

Bedienter. Sehr wohl! Er trägt den Koffer mit Geld in das Seitenzimmer.

Falbring geht einigemal auf und nieder. Ich will mit Dositz reden. Ihr sollt alle daran denken, daß ich mit ihm geredet habe.

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallners Haus.

Madam Rosen kommt mit Ernst herein.

Ernst. Nun Mutter! Hab' ichs gut gemacht?

Mad. Rosen. Recht sehr, liebes Kind!
Sie küßt ihn.

Ernst. Jetzt kriege ich den Mann und nicht das Thier.

Mad. Rosen. Gleich will ich dir Wort halten. Sie geht an den Tisch und nimmt aus einem Portefeuille ein Kupfer. Da, mein Sohn, das ist ein guter Mann —

Ernst. Wer ist das?

Mad. Rosen. Das ist der Fürst.

Ernst. Unser Fürst — der hier im Schloß wohnt?

Mad. Rosen. Ja! Weißt du? der reitet alle Morgen hier vor unserm Hause vorbey.

Ernst. Im blauen Rock mit dem Stern?

Mad. Rosen. Derselbe.

Ernst. Großpapa nennt ihn ja auch den Landesvater.

Mad. Rosen. Ja, mein Kind!

Ernst. Das ist ein kurioser Name. Was ist denn ein Landesvater?

Mad. Rosen. Er ist — für uns alle, im ganzen Lande, was der Großpapa im ganzen Hause ist.

Ernst. So muß er mir auch was geben, wenn ich fleißig bin?

Mad. Rosen. Wenn du fleißig bist und groß wirst, giebt er dir einen Dienst.

Ernst. Und muß mir helfen, wenn ich ihm was klage.

Mad. Rosen. Wenn du Recht hast, ja!

Ernst. Und wenn ich unglücklich bin, muß er mich wieder glücklich machen.

Mad. Rosen. Wenn er kann, ja!

Ernst. Großpapa kann das immer!

Mad. Rosen. Nein, nein!

Ernst. O ja!

Mad. Rosen. Neulich, als dein Vater gestorben war, und du weintest, und ich — und du wolltest den Vater wieder haben — da konnte der Großpapa auch nicht helfen.

Ernst. Nein! wir weinten — sie trugen den Papa doch fort — getröstet hat uns aber der Großpapa — hat mir Geld geschenkt —

Mad. Rosen. Das thut der Fürst auch — er giebt mir alle Jahr Geld.

Ernst. Ich möchte auch Landesvater werden — und Großvater, dann solltest du recht viel Geld haben, Mutter!

Mad. Rosen umarmt ihn. Lieber, guter Junge!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Mad. Rosen. Schon zurück, mein Vater?

Kriegsrath. Ja!

Mad. Rosen. Um die Zeit? Das ist ungewöhnlich —

Kriegsrath. Es fügt sich manchmal so.

Er setzt sich.

Ernst. Ich war fleißig, Großpapa!

Kriegsrath legt die Hand auf seinen Kopf. Recht so, Knabe! dann ist dein Vaterland überall, wo es Arbeit giebt und Frucht wächst! du kannst nach deinem Gewissen reden und handeln — und wenn man dich nicht hören will — die Feder niederlegen und den Stab weiter setzen. Er steht auf und geht, jedoch gemessenen Schrittes, umher.

Ernst. Ich habe auch ein Bild geschenkt gekriegt. Er hält es ihm hin.

Kriegsrath nimmt es. Du armer Mann!

Ernst. Der Mann ist reich —

Kriegsrath. So mancher Unzufriedene klagt dich an — du kannst nicht dafür. Wenn ich aber daran denke, daß man dir flucht, weil Meineidige dich ausplündern — dich und dein Volk — so — Er sammelt sich. Da, mein Kind! Geh deines Weges und spiele — sey lustig, du bist jung und unschuldig — genieße deine glückliche Zeit. Er setzt sich. Lauf hin, mein Sohn, und spiele!

Ernst geht ab.

Mad. Rosen. Nach einer Pause. Mein guter Vater! Sie stellt sich zu ihm.

Kriegsrath vor sich hin. Meine gute Tochter!

Mad. Rosen trocknet seine Stirne. Sie haben Hitze —

Kriegsrath. Des Lebens Last und Hitze.

Mad. Rosen. So unmuthig sah ich Sie noch niemals.

Kriegsrath. Das geht auch vorüber. — Was ist vorgefallen indeß? erzähle mir.

Mad. Rosen. Der gute Justizrath Listar hat mir das Kapital von tausend Thalern, das wir suchen, fast aufgedrungen.

Kriegsrath. Listar?

Mad. Rosen. Und da ich sie nicht nehmen wollte — in meiner Abwesenheit den Sekretär Falbring in meinem Namen damit ausgezahlt.

Kriegsrath. Der Ehrenmann!

Mad. Rosen. Er will drittehalb Procent.

Kriegsrath. Er muß viere nehmen — das findet sich. Dein Bruder muß mir nun gleich die Obligation zurück geben. Ich werde sie Listar zustellen.

Mad. Rosen. Falbring — denken Sie nur — hat um mich angehalten und —

Kriegsrath. Kannst du ihn leiden?

Er steht auf.

Mad. Rosen. Nein!

Kriegsrath. Der unredliche Mann — er wagt es? — er hat das Herz? —

Mad. Rosen. Ja, und unter der Bedingung, daß Sie die Lieferung ferner nicht untersuchen, sagte er.

Kriegsrath. Nun werde ich dem Spitzbuben das Haus verbieten. Zwar — er ist reich — ich bringe dein Kind um ein großes Vermögen. Aber du —

Mad. Rosen. Vermögen, das den Fluch der Unglücklichen ins Haus bringen würde, ist kein Segen für meinen Sohn!

Kriegsrath. Recht, meine Tochter! Brot und Wasser — aber freyen Blick in jedes Menschen Angesicht — das sey sein Erbtheil, wenn er kein reicheres findet — Gott Lob, in meinem Hause finde ich immer Stärkung, wenn mich die Welt abgemattet hat.

Mad. Rosen. Was hat — doch ich will nicht fragen.

Kriegsrath. Ich will dirs sagen: Heute sprach ich zu dir: „nichts soll mich von der geraden Linie werfen!" Ich habe mir nicht Wort gehalten.

Mad. Rosen. Wie?

Kriegsrath. Nicht was die Handlung anbetrifft, darin habe ich Wort gehalten. Aber was die Art und Weise anlangt.

Mad. Rosen. Sie bekümmern mich —

Kriegsrath. Ich habe in der Kanzley für die Sache meines Vatertlandes gesprochen — ich habe für unsern Herrn gesprochen — für eine Armee, die eine Rotte betrügerischer Kerls mit schlechten verkürzten Lebensmitteln hinschlachtet — mehr als der Feind. Ich habe meine Worte nicht gewogen — denn ich habe meinen Eid — das Elend der Ermordeten habe ich vor Augen gehabt — da haben ein paar Bösewichter mich ausgelacht, und ich — ich bin aufgestanden, und habe ihnen ins Angesicht gesagt, was der Fürst ihnen sagen würde, wenn er Wahrheit und Elend kennte wie ich: nämlich daß sie Meineidige wären! So bin ich aus der Kanzley gegangen.

Mad. Rosen ängstlich. Ach die Folgen?

Kriegsrath. Hier ist mein Schutz, Auf das Herz deutend. und da oben! Sey ruhig!

Geht ab.

Achter Auftritt.

Madam Rosen allein.

Ruhig? — Ja, ich will es werden. So viel Edelmuth kann nicht unbelohnt bleiben.

Neunter Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Liebe Marie, wir haben das Geld, Falbring kann bezahlt werden.

Mad. Rosen. Er ist bezahlt. Listar hat das Kapital hergeliehen.

Dallner. Er ist bezahlt?

Mad. Rosen. Vor kurzem.

Dallner. Desto besser, so geben wir dieß zurück.

Mad. Rosen. Und gleich. Der Vater erwartet die Obligation zurück, um sie Listarn zu geben.

Dallner. Mit Freuden! Ich will gleich zu Baruch gehen und das Geld zurück geben. Weißt du, wer es hergeliehen hatte? Falbring.

Mad. Rosen. Er selbst?

Dallner. Zu vier Procent.

Mad. Rosen. So hat er mich um zwey Procent erkaufen wollen, denn er hat mir seine Hand angeboten.

Dallner. Hat er das gethan?

Mad. Rosen. Er wurde abgewiesen.

Dallner. Das begreife ich. Nun will ich das Geld gleich —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Becker Ehlers.

Ehlers. Unterthänigster Diener — Sie sind Herr Sekretarius Dallner?

Dallner. Der bin ich.

Ehlers. So, so! — Ich hätte wohl ein Wörtlein, wenn Sie erlauben wollten — inkognito — mit dem Herrn Sekretär zu reden.

Mad. Rosen. Ich will nicht stören.

Sie geht ab.

Elfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Becker Ehlers.

Ehlers. Da habe ich ein Wechselchen an mich handeln müssen, das Sie ausgestellt haben. Es ist schon zweymal prolongiert — heute ist der Termin — also —

Dallner. Wer sind Sie, mein Herr!

Ehlers. Der Becker Ehlers, gehorsamst aufzuwarten.

Dallner sieht den Wechsel an. Er ist richtig der Wechsel.

Ehlers. O gewiß. Auch fällig.

Dallner Ja, er ist fällig.

Ehlers. Belieben Sie also —

Dallner. Herr Ehlers, die Zahlung kommt etwas unvorgesehen.

Ehlers. Ey bey Leibe! Wenn eine Zahlung fällig ist, das weiß man ja vorher; das weiß man.

Dallner. Freylich wohl, unvermuthete Zufälle —

Ehlers. Ja, die können wohl eintreten.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich werde Wort halten — gestatten Sie nur, daß der Wechsel auf vier Wochen prolongiert werde.

Ehlers. Kann nicht seyn.

Dallner. Auf vierzehn Tage — auf acht Tage.

Ehlers. Nein! Ich kann nicht. Sehen Sie, die Zeiten sind schlecht. Ein armer Hausvater muß sich mit den lieben Seinigen kümmerlich ernähren. Heute muß der Wechsel bezahlt werden.

Dallner. Ich kann nicht; ich kann nicht.

Ehlers. Thut mir leid um Sie — ich empfehle mich gehorsamst —

Dallner. Was wollen Sie machen?

Ehlers. Das Wechselrecht anrufen.

Dallner. Ich kanns nicht hindern.

Ehlers. Und ich kanns nicht unterlassen — also — Er geht.

Dallner. Eher alles, als daß ich das Geld angreife. Eher will ich —

Ehlers kommt zurück. Zwar — noch eins ist mir beygefallen. — Man hat denn doch ein Gewissen. Sie sind jung. Sie sind in den hochfürstlichen Diensten. Ein Wechselarrest schadet auf die ganze Lebenszeit.

Dallner. Gewiß! gewiß!

Ehlers. Drum will ich das nicht.

Dallner. O mein Herr, man sieht, daß Sie Vater sind.

Ehlers. Richtig. Ich weiß, wie es mir seyn würde, wenn mein Sohn arretiert würde.

Drum will ich das nicht. Aber zu dem Herrn Vater — dem Herrn Kriegsrath will ich gehen.

Dallner. Wie, mein Herr?

Ehlers. Welcher Vater wird sein Kind nicht der Schande entziehen?

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Er wird bezahlen.

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Ich werde ihm dann eröffnen, wo sein erspartes Gut hingekommen ist. Ich werde ihm von der Madam Waldner ein Wort sagen — und das wird der redliche alte Mann mir Dank wissen. Ja, ja! das ist besser, als Arrest — das will ich —

Dallner. Bleiben Sie!

Ehlers. Wollen Sie auszahlen?

Dallner. Ja!

Ehlers. Nun was lassen Sie mich denn Zeit und Worte verlieren?

Dallner nimmt mit großem Kampfe die Rolle aus der Tasche. Ach Gott!

Ehlers. Nun sehen Sie einmal — da ist ja Geld genug!

Dallner fängt an zu zählen. Die Folgen dieses Augenblicks kommen über Ihre Seele!

Ehlers. Ey, bey Leibe! Da verthut man erst das Seinige, und hernach soll der Fluch über ehrliche Bürgersleute kommen.

Dallner. Vier hundert Thaler — streichen Sie ein.

Ehlers geht an den Tisch, indem er einstreichen will: Ha ha ha — sehen Sie einmal das blanke schöne Geld an — Hm! Er geht zu ihm. das könnten Sie alle sparen. Sie brauchten mich nicht auszuzahlen.

Dallner hingeworfen. Wie so?

Ehlers. Reden wir jetzt einmal als Männer!

Dallner. Reden Sie.

Ehlers. Ich habe die große Lieferung — die Soldaten schreyen über mich. Warum? Wenn das Volk ein Bißchen in den Feind hackt, meint es gleich, das wäre etwas. Die Kerls verlangen, das Brot soll wie Fleisch schmecken — das kann denn doch nicht möglich seyn. Was thut der Papa? Er heißt mich einen Spitzbuben, und nimmt die Partie der gemeinen Kerls. Er will mich ins Elend bringen — Machen Sie, daß er die Sache liegen läßt, verstehen Sie mich? so ist der Wechsel Ihre, und ich will nichts.

Dallner. Pfui!

Ehlers. Nun, nun — nur gemach! — Brauchen Sie noch so ein Wechselchen, dem Papa den brüllenden Mund zu verkleben? Sie sollens haben!

Dallner. Nimm — streich ein — schlechter Kerl! Geh hinaus, oder ich trete dich hinaus!

Ehlers. Gehorsamer Diener! Er streicht das Geld ein. Wenn ich schlecht bin, so habe ich Kollegen. Vier hundert Thaler Bestechung anbieten — ist nicht schlechter, als geliehene tausend Thaler verschweigen. Empfehle mich! Geht ab.

Dallner wirft sich auf einen Stuhl und bedeckt das Gesicht. Großer Gott!

Zwölfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath kommt aus der Mitte. Mein Sohn, du mußt jetzt — Was soll das — was ist das für eine Stellung?

Dallner, der gleich aufgesprungen ist. Verzeihen Sie —

Kriegsrath. Bist du krank?

Dallner. Nein!

Kriegsrath. Nun so geberde dich auch wie andre Menschen. Es ist kein Muth und kein Leben in dir! — Gieb mir die ausgestellte Obligation zurück. Ich will sie Listarn bringen, der das Geld hergeliehen hat.

Dallner. Indeß hat Falbring das Geld an Baruch auf diese Obligation gegeben.

Kriegsrath. Bring es dem Juden wieder, auf der Stelle. Ich will so lange warten. Schaff mir gleich meine Obligation zurück. Den Augenblick!

Dallner. Ich gehe hin, mein Vater!

Kriegsrath. So geh! — Was stehst du da, und sagst — ich gehe — Sag' nichts — und geh. — Noch eins! Der Baruch hat Mühe gehabt bey der Sache. Gieb ihm — da — gieb ihm einen Dukaten. Er wird ihn nicht nehmen wollen, weil ich ihm neulich auf der Kanzley einen Dienst geleistet habe. Er soll ihn nehmen — Hörst du? —

Dallner. Ja! Er geht.

Kriegsrath. Mein Sohn!

Dallner. Was befehlen Sie? Er kommt zurück.

Kriegsrath. Sieh mich an! Du hast ja Thränen im Auge? Was ist denn das?

Dallner küßt seine Hand.

Kriegsrath. Du zitterst — sage mir, was fehlt dir?

Dallner. Man hat ja manchmal traurige Launen.

Kriegsrath. Nun ja, so reibt man die Stirn, man thut einem frischen Athemzug — sieht den Himmel an, baut auf Gott, und geht dann weiter dem Beruf nach — so verliert sich das wieder. Aber wenn ein Mann weint, so hat er Unglück, oder er ist ein Narr! Bist du

nun ein Narr — so schäme dich und geh! Bist du aber ein Unglücklicher — so rede.

Dallner wirft sich ihm in die Arme. Ich bin ein Unglücklicher — Er reißt sich los. weil ich nicht reden kann. Geht ab.

Kriegsrath sieht ihm nach. Nun trübt mir auch der Mensch meinen häuslichen Frieden! — Unglück kommt nie allein! Ich will mich rüsten, es allein zu tragen. Geht ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Rosen. Der Jude Baruch.

Baruch. Baruch bin ich, der Jude Baruch! — Sie müssen mich doch schon gesehen haben?

Mad. Rosen. O ja, mein Herr! Auch weiß ich, daß Sie auf unsere Wünsche für das Anlehen von tausend Thalern sich verwendet haben.

Baruch. Sie haben doch das Geld bekommen?

Mad. Rosen. Wir sind dankbar für Ihre Bemühung, aber wir haben anderwärts Auskunft gefunden, und das Geld wird Ihnen zurück bezahlt, wenn es noch nicht geschehen seyn sollte.

Baruch. Zurück? — ich hab nichts zurück gekriegt, nichts.

Mad. Rosen. So wird mein Bruder Sie nicht gefunden haben.

Baruch. Mag seyn; ich war aus. Sie brauchen es nicht das Geld? Besser ist besser —

Sobald ich das Geld habe, bekommen Sie gleich die Obligation.

Mad. Rosen. Sehr wohl, Herr Baruch!

Baruch. Brave Leute, Sie und der Papa! Der Papa ist ein Mann — hart und ganz, wie ein alter Thaler. Von den schweren alten Thalern — sieht mer nich viel mehr. Wissen Sie, akkurat so ist der Papa, akkurat.

Mad. Rosen. Ich danke Ihnen für das Lob. Er verdient es.

Baruch. Er verdient mehr als er gilt.

Mad. Rosen. Wie so?

Baruch. Er verliert im Kours gegen die leichte Weltmünze — ich will sagen — wissen Sie, was ich sagen will? Der Papa soll sein gut Herzensgeld nicht gegen die leichten Kopfstücker *) der andern geben.

Mad. Rosen. Das verstehe ich nicht!

Baruch. Ich wills deutlich machen. Ich kenne die Leute — glauben Sie mir. Ich weiß alles was passiert. Ein Glatteis ist die Welt. Man muß sehr sachte gehn. Der Papa ist zu alt, um auf Schlittschuhen zu laufen — Sie haben ihm ein Bein gestellt. Er fällt! Denken Sie an mich! Er fällt, er muß fallen!

Mad. Rosen. Reden Sie gerade heraus, ich mißbrauche es nicht.

*) Eine Reichsmünze, dreyßig Kreuzer am Werth.

Baruch. Nun? Wer nicht fallen will, muß aufhören zu laufen — sagen Sie ihm das. Ich meins gut, ich meins gut. Wenn ich aber mehr sagte — meinte ichs schlecht mit mir.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring. Nun, Madam! meine Vorstellungen bey Ihnen haben nichts geholfen. Sie haben mich also abgewiesen? Ja, ja! — Der Herr Vater hat den Krieg mit der halben Stadt angefangen. Denn der Becker Ehlers ist auf seinen Betrieb arretiert.

Mad. Rosen. Davon weiß ich nichts.

Baruch. Arretiert? Der reiche Ehlers? Gottes Wunder!

Falbring mit angenommener Heftigkeit. Daß der Eigensinn eines — wunderlichen alten Mannes mein Glück stört, und Ihres, daß ich um meine Hoffnung kommen soll — das ist doch hart.

Mad. Rosen. Ich bin beruhiget, seyn Sie es auch.

Falbring. Denn Sie wissen, ich habe es als ein ehrlicher Mann vorher gesagt, es war meine Bedingung. In Unfrieden mag ich nicht leben.

Wer sich muthwillig in Händel verwickelt, wie der alte Mann, der treibt seine Freunde gewaltsam von sich.

Mad. Rosen. Seine Kinder nicht! Also erlauben Sie, daß er mich nicht vermisse. Sie geht ab. Adieu, Herr Baruch!

Dritter Auftritt.

Falbring. Baruch.

Falbring. Baruch, was treibt Ihr hier?

Baruch. Handel und Wandel.

Falbring. Ehlers ist nun arretiert — habt Ihr das Papier?

Baruch. Ja wohl!

Falbring. Herzens Baruch! Er drückt ihm die Hand. Gebt her!

Baruch. Es ist zu Hause — ich bringe es zu Ihnen das Papier.

Falbring. Die funfzig Louisdor sind parat. Nun bin ich geborgen. Nun soll der Teufel dem Alten hier den Hals brechen.

Baruch sieht ihm auf die Füße. Wo haben Sie den Pferdefuß?

Falbring. Was soll das?

Baruch. Sie sind der Teufel, der dem alten Dallner den Hals bricht! Sie!

Falbring. Schwätzer! Aber wie habt Ihrs gekriegt?

Baruch. Ich habe gesagt — „Ehlers" habe ich gesagt — „was thut Ihr? Der Falbrink läßt Euch stecken! Ihr habt da ein Papier vom Falbrink; wenn Eure Papiere zusammen abgeholt werden, so prakticieren die Freunde vom Falbrink es weg. Warum? Der Falbrink wird ein Schwiegersohn vom Dallner." Als ich das vom Schwiegersohn sagte, sind sie erschrocken. „Gebt mir das Papier — ich wills verstecken, bis Ihrs braucht. Ich will ein Stück Geld an Euch verdienen — Warum? Ich geh überall aus und ein. Wunderlich kann ich Euch helfen mit dem Papier." Da sind die Kanzleyboten schon um das Haus gegangen, da ist ihm die Galgenangst angekommen, da hat ers hergegeben. — So ist's.

Falbring. Bringt mirs gleich, ich gehe gleich von hier nach Hause.

Baruch. Ich bringe noch mehr. — Ihre tausend Thaler bring ich wieder. Sie brauchen sie nicht. Sie wollen sie nicht, die Dallners.

Falbring. Was gilt die Wette, Ihr bringt die tausend Thaler nicht?

Baruch. Reiche Leute wetten — ich wette nicht. Will abgehen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Sekretär Dallner.

Baruch. Gottes Wunder! Da sind Sie ja! Nu? Sie brauchen mein Geld nicht, sagt die Schwester; da können Sie es gleich an den rechten Mann bringen.

Dallner. Ganz recht!

Baruch. Machen Sie es aus mit einander. Ich empfehl mich! Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Falbring. Sekretär Dallner.

Dallner. Ja, Herr Falbring! das Geld kann zurück bezahlt werden. Aber ich habe Ihnen eine Proposition zu thun.

Falbring. Lassen Sie hören.

Dallner. Nehmen Sie wohl sechs hundert Thaler zurück, geben mir die Obligation der Familie wieder, und erlaubten mir einen Schein von vier hundert Thalern auszustellen, gegen jährliche Abzahlung von fünf und siebzig Thalern nebst den Zinsen?

Falbring. Recht gern, wenn der Herr Vater diese vier hundert Thaler mit unterschreiben wollen.

Dallner. Diese Unterschrift zu erbitten erlauben mir die Umstände nicht.

Falbring. Dann kann ich nicht helfen, so gern ich wollte.

Dallner. Ich bitte Sie dringend.

Falbring. Thut mir leid. Aber in der Lage, worin ich gegen Ihr Haus bin, erlaubt es mir das Gewissen und die Klugheit nicht, ohne Ihres Herrn Vaters Wissen, Ihnen Geld zu leihen.

Dallner. Sie wollen es durchaus nicht?

Falbring. Ich kann es nicht.

Dallner. So muß ich es zu schaffen suchen, denn mein Vater verlangt die Obligation zurück.

Falbring. Wie Sie die tausend Thaler bringen, bekommen Sie Ihr Papier wieder.

Dallner ängstlich. Ich bin in großer Verlegenheit —

Falbring. Das sehe ich.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann!

Falbring. Natürlich!

Dallner. Sonst wäre ich nicht in Verlegenheit.

Falbring. Es ist mir recht leid.

Dallner. Sie sind reich —

Falbring. Wer einen ganzen Rock hat, wird gleich dafür ausgeschrieen.

Dallner. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre—

Falbring Sie würden es gerade so machen.

Dallner. Ich würde helfen, wenn ich Jugendfehler — mit Verzweiflung kämpfen sähe.

Falbring. Die Religion schützt vor Verzweiflung —

Dallner. Durch gute Menschen, die sie in der Stunde der Noth dem Unglücklichen sendet.

Falbring. O ja! Aber ich fühle nicht, daß ich von dieser höchsten Stelle ein Kreditiv an Sie erhalten haben sollte.

Dallner. Sie haben Recht. Auf Ihrer Stirne steht nichts davon. Warum wendete ich mich an Sie? — Zahlen will ich, zahlen muß ich. Mit Geld — oder mit Blut!

Er geht und stößt auf Listarn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Justizrath. Was giebts hier? Er faßt ihn auf.

Falbring. Pause. Was giebts? — Jugend!

Dallner. Thorheit, Herr Justizrath! Schuld, die Ihren Blick nicht aushält. Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Justizrath Listar. Falbring.

Justizrath. Was wollte der Mensch? — Was hat er vor? —

Falbring. Ey, er hat es Ihnen ja gesagt „Schuld, die Ihren Blick nicht aushält." Schuld also — Schuld! Nun — ich will die Geheimnisse dieses Hauses nicht verrathen — ich nicht.

Justizrath. Sie waren bey dem geheimen Kriegsrath Dositz? — Was hat er Ihnen versprochen?

Falbring. Die Sache ist ja schon in voller Gährung.

Justizrath. Gährung? Der Prozeß gegen die Betrüger ist im Gange. Nennen Sie die Gerechtigkeit eine Gährung?

Falbring. Die Gerechtigkeit? Ha ha ha — du lieber Himmel, das weiß man ja auch, was das sagen will — die Gerechtigkeit.

Justizrath. Desto besser. So wird man ehrlichen Männern nichts in den Weg legen.

Falbring. Zu dem hat Herr Dositz auch seine Ueberzeugungen, seine Grundsätze, zuletzt fragte er mich: — was es mich anginge?

Justizrath. Was der Mensch den Menschen anginge? Was der Schwiegersohn den Schwiegervater anginge?

Falbring. Erlauben Sie, mit dem Schwiegersohn ist es nichts mehr.

Justizrath lebhaft. Warum nicht?

Falbring. Unter den Umständen —

Justizrath. Sie haben um Madam Rosen angehalten?

Falbring. Ja, bedingungsweise habe ich das gethan. Aber ich müßte meine Ruhe für nichts achten — wenn ich bey den Umständen —

Justizrath. Was Umstände? Mannswort geht über alle Umstände!

Falbring. O ja! Mann gegen Mann — allerdings.

Justizrath. Mann gegen Weib — zehnfach! — Wenn Sie sich selbst das Wort über eine Sache geben, müssen Sie es halten!

Falbring. Nun Sie scheinen Sich das Wort gegeben zu haben, der Madam Ihr Glück anzubieten? Jetzt können Sie es ja halten, wenn Sie noch das Herz haben? —

Justizrath. Ich werde das Herz haben.

Falbring. Ja, wenn ich schriftlich, oder vor Zeugen, oder —

Justizrath. Vor Zeugen — ohne Zeugen — geschrieben — gedacht — gesprochen — gleichviel!

Wort ist Wort! wer so was nicht hält — nicht halten will — der — der stelle sich unter den Galgen, blicke hinauf und spreche: — „Hier unten stehe ich — aber da oben gehöre ich hinan" — respektive!

Falbring. Respektive? Nun ja — respektive! Ich hoffe, Sie wollen damit sagen —

Justizrath. Der Schuß sitzt. Der Getroffene mag die Kugel ignorieren, oder herausschneiden — ich bekümmere mich nicht um den Verband.

Falbring. Wissen Sie, Herr Justizrath, daß mir der Diskurs nicht mehr anständig ist?

Justizrath. So brechen Sie ihn ab.

Falbring. Ich gehe.

Justizrath. Ich gehe nicht.

Falbring. Es soll mir lieb seyn, wenn man mich nicht bittet — wieder zu kommen. — Schließlich will ich Ihnen nur noch eröffnen, daß dergleichen Studentenmanieren, wie Sie an den Tag legen, in der civilisierten Welt nicht mehr üblich sind.

Er geht.

Justizrath hält ihn auf. Ein sogenannter civilisierter Bursche steht platt und unbeholfen da, wenn ein ehrlicher Kerl durch den jämmerlichen Verhack der Façon gebrochen ist, und das, was schlecht ist, schlecht nennt, und es darnach behandelt. Wir werden noch mehr mit einander zu thun bekommen; also keine Worte mehr! — Handlung! Adieu!

Falbring. Handlung? Nun ja! Aber sehen Sie — da galloppiert manchmal der stolze Reiter, läßt sich weder warnen noch rathen. Auf einmal hält er an so einer Handlung — da ist nun der Schlagbaum zu. Was will er machen? Er muß hübsch höflich herunter steigen, und bitten, daß man aufmache — Denken Sie an den Schlagbaum — und thun Sie gemach! Haben Sie mich verstanden? Adieu, Herr Justizrath!

Geht ab.

Achter Auftritt.

Justizrath Listar allein.

Elender Mensch! Ich verstehe dich. Das Geheimniß muß ins Klare. Leide dann, wer zu leiden verdient — nur der unschuldige Theil nicht mit dem Schuldigen.

Neunter Auftritt.

Justizrath Listar. Sekretär Dallner.

Dallner dem man die ganze Last der Sorge, die ihn umher treibt, deutlich ansieht. Ach, Herr Justizrath, sind Sie da? Ich — Im harten Kampfe mit sich selbst hält er inne.

Justizrath. Sie suchen mich nicht, denke ich, aber ich will Sie finden.

Dallner. O ja! o ja! — ich suche Sie.

Justizrath. Ich will Sie treffen! Ohne Umschweif — die tausend Thaler, die hier im Hause so viele Unruhe gemacht haben — die Ihre gute Familie bezahlt hat — wovon niemand weiß, wohin sie gekommen — die wissen Sie — die haben Sie! Antworten Sie nicht — Ihr Gesicht — Ihre Gestalt haben schon gesprochen. Ich weiß jetzt alles.

Dallner die Hände in einander geschlagen, den Blick auf den Boden. Und was denken Sie nun von mir?

Justizrath. Darüber bin ich noch nicht einig.

Dallner. Bin ich Ihnen verächtlich?

Justizrath. Wenn Sie mich täuschen.

Dallner. Ich kann nichts mehr gut machen.

Justizrath. Aber noch sehr viel verderben. Warum verheimlichten Sie diese tausend Thaler?

Dallner. Ich habe sie nicht genommen. Mein Schwager, der mich sehr liebte, hatte sie mir geliehen, hatte einen Plan der Rückzahlung festgesetzt. Einen Tag vor seinem Tode, wo meine Lage am dringendsten war, zahlte er mir das Geld aus. Ich zahlte damit Schulden ab, die ich —

Justizrath. Die Sie um eines elenden Weibes willen gemacht haben? — Hernach mehr von ihr! — Weiter!

Dallner. Mein redlicher Schwager wollte dem dringendsten, drückendsten Theile meiner geheimen Verlegenheiten damit ein Ende machen. Den Tag nach dem Empfang sollte die Obligation ausgefertigt werden. Ein Schlagfluß raffte ihn weg. Mein Vater ist streng redlich — ich fürchtete die Entdeckung, fürchtete sie mehr um seines Kummers, seiner Gesundheit willen, als um meinetwillen. Er erkennt im Bösen und Guten keinen Mittelweg, nur Tugend oder Laster. Um seiner Ruhe willen kämpfte ich mit dem Geständniß: du kannst es ja der Schwester künftig noch in eben der Art, wie es dein Schwager festgesetzt hatte, ersetzen, dachte ich. Mein Vater untersuchte die Papiere, suchte mit Unwillen, nahm mich dazu — sagte zuletzt mit einer Thräne im Auge: „Kannst denn auch du gar nicht vermuthen, wer der Bösewicht seyn mag, der mich in die Verlegenheit bringt, und

deine arme Schwester?“ Nein, sagte ich in der Betäubung — Nein, mußte ich nachher sagen — Nein, mußte ich sagen und dabey bleiben, als er sogar einen Aufruf in die Zeitung setzen ließ, die Sache nun jedermanns Gespräch ward und noch ist. Nein, muß ich nun bis zum Tode sagen — Er ergreift seine Hand. und wer kann voraus sagen, was ich wegen dieses unseligen Nein noch thun muß? das ist die Geschichte!

Justizrath. Kummer bereiten, um eine Verlegenheit nicht zu verursachen? — Schande — um dem Kummer zu entgehen?

Dallner. Wer sieht alle Folgen vorher? Die nächste Folge schien mir die traurigste!

Justizrath. Die tausend Thaler sind nicht alle Ihre Schulden.

Dallner. Nein! Geringere hat meine Schwester vorher bezahlt. Vier hundert Thaler war ich an Moses Meyer schuldig. Der Becker Ehlers hat den Wechsel erhandelt, wollte ihn einklagen, meinen Vater darum mahnen — ich nahm das Geld von den tausend Thalern, die Falbring durch Baruch meinem Vater hat leihen wollen, die er um Ihrer Großmuth willen nicht bedarf. Mein Vater erwartet seine Obligation zurück — und Falbring giebt sie nicht her, da ich die tausend Thaler nicht mehr beysammen habe — Sie wissen nun alles.

Justizrath. Alles? Durchaus alles?

Dallner. Bedurfte es mehr mich elend zu machen? Sie wissen alles.

Justizrath. Die Obligation muß zurück! Sie dürfen niemanden mehr schuldig seyn. Eher können Sie weder Grundsätze fassen noch ausüben! Er denkt eine Weile nach, sieht sich um, erblickt Feder und Dinte, setzt sich und schreibt. Nachdem er fertig ist: Da — sind zwey hundert Thaler bar. Hier ist eine Anweisung auf mein Quartal. Es ist fällig — zahlen Sie Falbring, bringen Ihrem Vater die Obligation, und geben Sie mir den Rest vom Quartal heraus.

Dallner unbeweglich. Herr Justizrath —

Justizrath. Sie verdienen es nicht, was ich thue!

Dallner. Nein!

Justizrath. Aber Ihr Vater, Ihre Schwester; Sie sind ein Schwächling — einer von den Menschen ohne Charakter, die geben um nicht klagen zu hören; lieber übermorgen zu Grunde gehen, als heute einen ernsthaften Schritt wagen. Ihre schlimmen Handlungen verdienen keine Verachtung; Ihre guten Handlungen keine Achtung. Man kann Sie bedauern, aber man kann sich nicht an Sie anschließen. Man kann nicht auf Sie rechnen. Sie sind ein leidendes Wesen — Bösewichter bauen nicht auf Sie, gute Menschen vertrauen Ihnen nicht genug.

Dallner. Wenn Sie Recht haben — was habe ich denn auf der Welt noch zu thun?

Justizrath. Sie müssen Ihr Schicksal aushalten; das ist der einzige Weg, auf dem Sie noch Achtung für sich selbst erhalten können.

Dallner. Wie aber, wenn mein Geheimniß entdeckt wird — und das ist doch möglich —

Justizrath. Das ist sogar wahrscheinlich. Falbring ahnet es, und hat boshaft darauf angespielt.

Dallner. So bin ich verloren, jeder Weg in der Welt ist mir verschlossen — Mißtrauen, allgemeiner Kleinglaube von mir, folgen mir, und kommen mir auf jedem Gesicht entgegen.

Justizrath. Das müssen Sie ertragen, bis eine Reihe von Jahren und Aufopferungen, Ihnen Selbstgefühl gegeben haben. Sie müssen durchaus tragen, was Sie Sich thöricht bereitet haben. — An die Wittwe verwenden Sie doch nichts mehr?

Dallner. Ich kann nicht. Ich kann kaum einem Bettler einen Heller geben. Ich habe ihr seit acht Wochen nichts gegeben.

Justizrath. Begegnet Sie Ihnen seit den acht Wochen so gut wie vorher? Seyn Sie aufrichtig.

Dallner. Sie ist unglücklich — Unglückliche haben Launen.

Justizrath. Sie wird Sie verabschieden.

Dallner. Nein! nein! bey Gott nicht!

Justizrath. Sie hat Sie verabschiedet. Sie fühlen es — aber Sie wollen es nicht wissen. Das ist Ihr Kummer — Sie können nicht mehr geben, das quält Sie.

Dallner. Aber ich habe gegeben, Glück, Ruhe, Frieden, Zukunft und Gegenwart! — Alles habe ich gegeben.

Justizrath. Sie können nichts mehr geben, also werden Sie aufgeopfert.

Dallner. Und wer kann das geben, was ich hingeopfert habe? Nein, nein! das erkennt sie, das vergißt sie nie.

Justizrath. Fasse dich, junger Mensch; sie hat es vergessen.

Dallner. Reden Sie wahr, so haben Sie mir jetzt mehr genommen, als Sie je geben können.

Justizrath. Haben Sie auf der Welt keine Bestimmung, als von der Waldner geliebt zu werden?

Dallner. Keinen Glauben mehr an die Menschen, wenn diese Frau mich betrügt.

Justizrath. Sie betrügt Sie.

Dallner. Können Sie es beweisen?

Justizrath. Ich werde es können.

Dallner. So bedarf ich des Geldes nicht mehr. Gutmüthig. Nehmen Sie es zurück. Auf dem Punkte, wo ich nun stehe, darf ich keine

Schuld mehr machen. Ich bleibe genug schuldig. Ach! wer nur noch die letzte Schuld für die nothwendigste Reise —

Justizrath faßt ihn heftig. Wohin?

Dallner. Wo es weder Betrug noch Schuld giebt. Wo man nichts mehr verlieren kann.

Justizrath. Und nichts mehr ersetzen, noch gut machen.

Dallner. Wo der, der diese Mischung von Gefühlen mir gab — um manches Guten willen, um mancher heimlichen Thränen willen — mich nicht verstoßen wird.

Justizrath faßt ihn an die Schulter. Junger Mensch, schwärme nicht — handle!

Dallner. Wie die Menschen, die dem gefallenen Bruder Steine auf das Herz werfen, daß er nie mehr aufkomme.

Justizrath. Sieh, Unglücklicher, das habe ich dir nicht gethan.

Dallner. Nein, o nein!

Justizrath. So empfinde es, daß niemand deine Vergehen geringer machen kann, als sie sind, ihre Folgen dir nicht verschweigen darf, aber fühle auch, daß im Fallen ein Bruder seine Hand dir darreicht — Fasse meine Hand!

Dallner reicht ihm die Hand.

Justizrath. Umarme mich!

Dallner fällt an seinen Busen.

Justizrath hebt sein Gesicht. Erhebe dein Gesicht zum großen Vorsatz des Tragens und Duldens. — Nun zieh deines Weges weiter — und handle wie ein Mann! Er macht sich los, und wendet sich von ihm.

Dallner. Dank! — Dank dir in meiner Todesstunde. Er geht und begegnet seiner Schwester; er sieht sie an, umarmt sie, führt sie vor, und sagt zu Listarn: Hier kann ich nie bezahlen — Marie! der Geist deiner Güte und Liebe ruht nie — er wirkt in andern fort! Reich wird deine Ernte werden — vergieb dem Armen, der nie abtragen kann.

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Madam Rosen. Justizrath Listar.

Justizrath. Ich bin zufrieden mit mir, liebe Madam, weil Sie es seyn werden. Ich habe Ihnen eine Sorge abgenommen.

Mad. Rosen. Ich habe Ihnen noch nicht einmal danken können für das, was Sie vor kurzem erst gethan haben.

Justizrath. Haben Sie keine Sorge mehr um Ihren Bruder!

Mad. Rosen. Ach, mein Herr, da sagen Sie etwas sehr tröstliches.

Justizrath. Wir wissen jetzt wie wir stehen. Ich bin sein Vertrauter.

Mad. Rosen. Listar! Was für ein guter Mann sind Sie?

Justizrath. Glauben Sie das? — Ja, Sie glauben es. Aber zum Theil muß ich diese gute Meinung doch wieder zerstören.

Mad. Rosen. Das können Sie nicht; das kann niemand.

Justizrath. Ja, ja! Ich bin nicht so ganz uneigennützig, wie ich heute versprochen habe zu seyn! — Ich bin wohl gar eigennützig.

Mad. Rosen. Eigennützig? Sie! Fürwahr, das ist unmöglich.

Justizrath. Sie haben Falbring abgewiesen.

Mad. Rosen. Ach, es war nie die Rede von ihm.

Justizrath. Nun meine ich — ich dürfte Ihnen einen andern Vorschlag thun. Nach einer Pause. Sagen Sie mir — wäre es Ihnen wohl möglich, mich zu heirathen? — Sie schweigen?

Mad. Rosen. Sie überraschen mich —

Justizrath. Das muß nicht seyn — Ueberlegen Sie es. Ich bin vierzig Jahr alt.

Mad. Rosen. Ihr Herz ist in voller Jugendkraft.

Justizrath. Ich bin kein Liebhaber. Liebhaber werde ich in der Ehe. Deßhalb haben mich

alle Mädchen bisher abgewiesen. Alle diese Toilettenbursche, diese allerliebsten Lügner, werden in der Ehe grobe Gesellen. Aber die meisten Weiber sind nun so — Für die Vergötterung eines Vierteljahres verdingen sie sich auf die Galeere ihr Lebelang.

Mad. Rosen. Das ist nur zu wahr.

Justizrath. Ich bin freylich ein Bißchen heftig — etwas empfindlich glaube ich. Mein Theil Eigensinn mag ich auch haben; daran ist aber der alte Junggesellenstand Schuld. Dennoch — darauf merken Sie nun — meine ich, es wäre möglich, daß man mir wohl gut seyn könnte, weil ich ein ehrlicher Mann bin. Lieben nicht; das meine ich nicht. Ich bin nicht angenehm. Aber gut bin ich wahrhaftig. Ueber dem Gutseyn — wer weiß — fände sich wohl gar noch Liebe? — Jetzt habe ich alles gesagt.

Mad. Rosen. Wenn ich eben so aufrichtig von mir reden sollte —

Justizrath. Lassen Sie das. Ich kenne Sie besser, als Sie Sich selbst. Wenn Sie wollen, so habe ich das große Loos gezogen. — Nur eins bitte ich, halten Sie mich nicht auf — bescheiden Sie mich nicht wieder her. Was Sie thun oder nicht thun wollen, wissen Sie doch — also sagen Sie nun herzhaft — ja — oder nein!

Mad. Rosen. Nach einer Pause. Ja! —

Justizrath gerührt. Wahrhaftig? ich habe doch recht gehört? — Seyn Sie so gut und sagen

Sie mir es klar und deutlich — Listar — ich gebe dir meine Hand.

Mad. Rosen giebt ihm ihre Hand. Mein lieber Listar!

Justizrath. Nun Gott sey Dank! Er küßt ihre Hand herzlich. Versprechen wollen wir einander nichts. Wir sind ehrliche Leute, und wir werden glücklich seyn.

Elfter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Justizrath. Lieber Dallner, was hat sich da zugetragen?

Mad. Rosen. Nicht Falbring — aber dieser Mann bittet um Ihren Segen.

Kriegsrath. Wie ist das?

Justizrath. Sie sollen diesen Segen Auf die Madam Rosen deutend. nicht aus Ihrem Hause ziehen sehen, Vater! aber daß Sie mich in Ihr Haus aufnehmen, mich zum Sohn aufnehmen, darum bitte ich.

Kriegsrath. Sie wollen der Mann meiner Tochter werden?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Vater des guten kleinen Jungen?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Mann einer Frau die kein Vermögen hat, und mit einer Heirath auch ihre zwey hundert Thaler Pension verliert?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Sieh da! wie sich das fügen muß. Wenn ich den Mann habe handeln und wandeln sehen, habe ich oft bey mir gedacht, wenn er doch an meiner guten Marie Seite ginge. Ich habe es keinen Hehl — das habe ich gedacht! Nun ist es so gekommen? Desto besser! Nun Kinder, bleibt so, wie Ihr jetzt seyd — so seyd Ihr gesegnet.

Justizrath. Ich habe kein Vermögen, aber es wird schon gehen.

Kriegsrath. Die tausend Thaler, Herr Listar — wo ist doch mein Sohn?

Mad. Rosen. Er ist noch nicht zurück —

Justizrath. Ueber den Reichthum wollen wir hernach schon disponieren.

Kriegsrath. Ja, der Mann — den lasse ich gelten; aber Falbring, das ist eine garstige Seele. Wenn so ein Mann wie Sie mir auf der Straße begegnet, so freue ich mich, und es wird mir wohl, wenn er mir einen guten Tag bietet. Mit dem andern — hätte man nicht füglich ausgehen können, als durch die Nebengäßchen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Gruner.

Kriegsrath. Nun, Herr Gruner, hat Er den Fürsten gesprochen?

Gruner. Nein! auf der Parade standen so viele Herren um ihn und vor ihm —

Kriegsrath. In der Bataille haben auch viele Herren vor ihm gestanden. Weiter!

Gruner. Ich folgte dem Fürsten von ferne nach dem Schloße. Dort wandte ich mich an einige Herren. Aber die liefen alle durch einander, und sahen mich an, als verständen sie mich nicht. Ein alter Kammerherr hörte mich an, und ging hinein, meine Sache vorzutragen. Da kam aber der geheime Kriegsrath Dositz vom Fürsten heraus, mit einem feuerrothen Gesichte, schob mich in ein Gangfenster und sagte: „Ihr habt euern Bescheid von mir schon gekriegt. Nun packt euch. Den Unruhstiftern ist das Handwerk schon gelegt, das sagt nur dem, der euch geschickt hat. Marsch! — fort!"

Mad. Rosen. Unruhstiftern?

Gruner. Ich habe niemals gezittert, wenn es geheißen hat — Marsch! — Aber wie mir es der Mann heute gesagt hat — habe ich geheult —

Kriegsrath faßt seine Hand. Nun ists genug, Herr Gruner! Komme Er heute Abend um fünf Uhr zu mir.

Gruner. Soll ich denn auf der Landstraße betteln und sterben?

Kriegsrath unmuthig. Um fünf Uhr habe ich gesagt.

Gruner. Ganz wohl! Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige ohne Gruner.

Justizrath. Sie scheinen einen Entschluß gefaßt zu haben?

Kriegsrath fest. O ja!

Mad. Rosen. Sie beunruhigen mich.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kanzleybote Brand.

Kriegsrath. Ah! Herr Brand —

Brand. Ja, es hat Brand genug gegeben wo ich herkomme. Das war ein Lärmen, ein Geheul —

Kriegsrath. Ist der Becker Ehlers arretiert?

Brand. Ist arretiert. Mir hat es einmal nicht gefallen, einen wohlhabenden Mann so mir nichts dir nichts gefangen zu nehmen.

Kriegsrath. Die Papiere sind doch richtig an Ort und Stelle?

Brand. Ey, ja doch! — Er übergiebt ihm ein Papier. An Sie, Herr Dallner!

Kriegsrath. Um fünf Uhr frage Er wieder nach.

Brand. Sollte es nöthig seyn?

Kriegsrath. Wenn ich es Ihm heiße — so —

Brand. Nun, nun! — ich frage nur.

Geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige ohne Brand.

Kriegsrath. Mit dem großen Siegel? — Was ist es denn? — Er liest für sich.

Justizrath. Nun, lieber Dallner?

Kriegsrath. Gleich! — gleich!

Er liest weiter.

Mad. Rosen. Was ist es, lieber Vater?

Kriegsrath, wie er gelesen hat, nach einer Pause. Weltlauf! — Ihr mögt es hören. Er liest: „Wegen

Alters und Unvermögens wird der zeitherige wirkliche Kriegsrath Dallner hiermit von heute an seiner Dienste entlassen, und in Ruhe versetzt; Demselben jedoch wegen vieljähriger Dienste seine ganze Besoldung gelassen. Wobey ihm jedoch alles Ernstes bedeutet wird, alles Redens über die Geschäfte und alles unruhigen Betragens sich zu enthalten."

Justizrath greift hastig nach dem Papier. Wer hat das unterschrieben?

Kriegsrath. Der Fürst!

Justizrath. Bey Gott! — Und er kann den Undank begehen — Er? —

Kriegsrath. Halt! halt! Nicht mit dem Haufen geschrieen! Wem soll er glauben, wenn er denen nicht glauben soll, die er mit Eid und Pflicht an die Spitze des Kollegiums gestellt hat?

Justizrath. Ist Ihnen Eid und Pflicht minder heilig, als andern — muß er Sie nicht auch hören?

Kriegsrath. Gut; aber er kann mich nicht hören, bis ich auch spreche!

Justizrath. Wollen Sie sprechen?

Kriegsrath. Gewiß — das will ich.

Justizrath. Recht, mein Vater, recht! —

Kriegsrath. Ich bin alt, aber ich bin nicht unvermögend.

Justizrath. Das beweisen Ihre Handlungen!

Kriegsrath. Ich verlange Besoldung für Dienste — oder keinen Dienst, und keine Besoldung. — Ich bin kein Ruhestörer.

Mad. Rosen. Müssen Sie aber nicht fürchten, daß man dann —

Kriegsrath. Ich fürchte nichts — so wahr Gott lebt, der mein Thun und Denken sieht — ich fürchte nichts.

Justizrath. Was wollen Sie jetzt thun?

Kriegsrath. Zu meinem Fürsten hingehen — mit Vertrauen und gutem Gewissen — und reden — was zu reden ist!

Mad. Rosen. Und die Folgen?

Kriegsrath. Gott empfehlen und ruhig abwarten. Es mag seyn, daß die Dinge mich angegriffen haben. Zudem es ist drey Uhr! — meine gewöhnliche Ruhezeit, die kann ich nicht wohl übergehen. Ich lege mich nieder, halb vier Uhr will ich nach Hofe gehen. Halb vier Uhr wecke mich auf, meine Tochter! Madam Rosen umarmt ihn.

Justizrath ergreift seine Hand. Vater!

Kriegsrath. Was ist — lieber Listar?

Justizrath. So will ich leben — so will ich dienen — immer so zur Rechenschaft bereit seyn.

Kriegsrath. Dann lebst du froh und stirbst sanft. Er drückt beiden die Hände. Also — halb vier Uhr! Geht ab.

Justizrath und Mad. Rosen sehen ihm nach.

Justizrath. Ruhe sanft! dein Gewissen bettet dich gut.

Mad. Rosen. Heiter sey dein Erwachen in den Armen deiner Kinder!

Sie umarmt ihn, und beide folgen.

Vierter Aufzug.

In des Sekretär Falbrings Hause.

Erster Auftritt.

Sekretär Falbring kommt aus einem Seitenzimmer und schellt, worauf ein **Bedienter** eintritt.

Falbring. War der Jude noch nicht im Hause?

Bedienter. Nein!

Falbring. Geh zu ihm, sag — ich wartete auf ihn, er soll kommen.

Bedienter. Sehr wohl! Geht ab.

Falbring. Der Jude zögert, das wird mir verdächtig.

Zweyter Auftritt.

Falbring. Justizrath Listar.

Justizrath. Nun, mein Herr — Ihr Gang zu Herrn Dositz hat Wunder gewirkt, der Kriegsrath Dallner ist seiner Dienste entlassen.

Falbring. So sagt man — ich kann es aber kaum glauben.

Justizrath. Die Leute, die das veranlaßt haben, sind drum nicht weiter und nicht sicherer. Er ist nach Hofe, um an ein ehrwürdiges gerechtes Tribunal zu appellieren, an das Herz des Fürsten.

Falbring. Daran thut er wahrhaftig wohl.

Justizrath. Und Sie, mein Herr — Sie thun sehr übel, daß Sie der traurigen Situation nicht zuvorkommen, darein Sie gerathen müssen.

Falbring. Sie wollen doch eine ganz eigene Kenntniß meiner Situation besitzen.

Justizrath. Wollen Sie meinen ehrlichen Rath für Ihre schlimme Sache?

Falbring. Den wäre ich freylich begierig zu vernehmen.

Justizrath. Sie sind reich, sehr reich. Wenden Sie Sich an die Gnade des Fürsten mit Offenheit. Opfern Sie Ihren ungerechten Gewinn

dem Fond für arme Soldatenwittwen und Kinder — und bitten Sie um Erlaubniß, sich von hier zu entfernen. Der Fürst ist gutmüthig; so retten Sie Ihre Ehre und Ihr übriges Vermögen.

Falbring. Wahrhaftig?

Justizrath. Mein Rath mag unangenehm seyn; aber er ist sicher.

Falbring. Mit Ihrer Erlaubniß wüßte ich für mich einen bessern Rath. Und um Ihre Freundschaft zu erwiedern, will ich auch dem Herrn Dallner einen Rath ertheilen: Er soll mich in Ruhe lassen. Er soll die Sache liegen lassen, die ihn doch nicht mehr angeht, da er entlassen ist. Oder er soll gewiß seyn, daß auch ich meiner Seits keine Schonung in einer Sache brauche — in einer Sache — die seinen Prunk auf die Gewissenhaftigkeit gewaltig niederschlagen wird; das ist mein Rath.

Justizrath. Bey Ihren Handlungen kann nicht die Frage seyn, ob sie gut sind; ich bitte Sie also bloß zu überlegen, ob die Handlung, die Sie da zu verstehen geben, klug wäre?

Falbring. Ich sollte es meinen. Die Herren Dallner müssen mich bey Gelde lassen, wenn sie selbst bey Ehre bleiben wollen.

Justizrath. Der alte Mann ist unbestechlich.

Falbring. Und ich bin unerbittlich.

Justizrath. Die Mühe — Sie zu erbitten, habe ich mir noch nicht genommen.

Falbring. Kurz und gut; der alte Dallner schweigt, oder ich rede.

Justizrath. Was der Sohn gefehlt haben kann, hat der Vater ausgeglichen. Des Sohnes Fehler gehen nur den Vater an. Unterstehen Sie Sich, diese vor das Publikum zu bringen, so haben Sie es mit mir zu thun.

Falbring. Duelle sind ja verboten, mein Herr Justizrath!

Justizrath. Züchtigung für Niederträchtigkeiten befiehlt das Gesetzbuch des ehrlichen Mannes. Geht ab.

Falbring. Aha! — der läuft ohne Segel und Maste, wird wieder in den Hafen müssen. Meine Sachen stehen gut, denn sie negozieren.

Dritter Auftritt.

Sekretär Dallner. Falbring.

Dallner. Nach einem Kompliment. Hier, mein Herr — zwey Rollen, jede fünf hundert Thaler in Gold — macht tausend Thaler.

Falbring nimmt sie. Sehr wohl! Aus einer Brieftasche giebt er ihm ein Papier. Da ist auch Ihre Obligation.

Dallner. Ich empfehle mich! Will gehen.

Falbring. Wir sind noch nicht fertig.

Dallner. Wir haben nichts mehr zusammen zu thun.

Falbring. Ja, das wäre wohl gut für uns beide. Aber die werthe Familie macht sich mit meinem Untergang zu schaffen — und folglich ich mit abgedrungener Nothwehr.

Dallner. Was soll das heißen?

Falbring. Das will ich Ihnen kurz und bündig sagen. Der Papa haben — als sie noch in den Geschäften waren — mancherley feindselige Untersuchungen verhängt, und denen zu Folge mich auch beynahe verdächtig zu machen gewußt.

Dallner. Was kann **ich** dafür.

Falbring. Nichts!

Dallner. Was habe ich also damit zu schaffen?

Falbring. Viel — der Papa ist nunmehr aus diesen Geschäften; drängt er sich aber wieder dazu, und die Sache geht gegen mich wieder vorwärts; so soll der Fürst, der Hof, die Stadt, alle Welt soll erfahren, daß **Sie**, mein Herr, die tausend Thaler von Ihrem Schwager empfangen und heimtückisch verschwiegen haben, weßwegen so mancher redliche Mann in falschen Verdacht gekommen ist und noch stehet — Jetzt thun Sie was Ihnen klug dünkt — wir sind fertig — ich empfehle mich!

Dallner. Diese Beschuldigung.

Falbring. Beschuldigung. Er lacht. Kennen Sie die Hand? Er zeigt ihm ein Billet.

Dallner liest: „An Monsieur Louis Ehlers" — Ja, ich kenne die Hand, das hat die Wittwe Waldner geschrieben. Er giebt es zurück.

Falbring hält ihm die inwendige Seite hin. Belieben Sie mitzulesen. Er liest: „Lieber Louis! Ich bitte dich, sag doch niemanden, was ich dir wegen der tausend Thaler von Dallner gesagt habe. Es ist freylich wahr; du hast mir aber versprochen, den armen Narren nicht zu verrathen. Das mußt du halten. Nach sieben Uhr kommt Dallner nicht mehr zu mir; also erwarte ich dich zwischen sieben und acht Uhr." — Brauche ich mehr als das? — wie?

Dallner. Nein, nicht einmal so viel.

Falbring. Wollen Sie nun meine Partie auf eine entscheidende Weise nehmen — so sind Sie geborgen. Wollen Sie?

Dallner. Nein!

Falbring. So sind Sie verloren.

Dallner. Ja!

Falbring. So thue nun jeder von uns das seine, und wehre sich, so gut er kann.

Dallner mit einem fürchterlichen Blick. Ich verliere — Sie gewinnen. Aber Ihr Gewinn ist gräßlich. Geht ab.

Falbring. Entweder — oder — gestürzt oder herausgerissen. Dallners — oder ich.

Vierter Auftritt.

Falbring. Bedienter. Hernach Baruch.

Falbring. Kommt der Jude?

Bedienter. Er pressierte nicht sehr. Er wollte schon kommen, in ein paar Stunden, sagte er.

Falbring. War er allein?

Bedienter. Allein.

Falbring. Was macht er?

Bedienter. Er las in Papieren.

Falbring. Was für Papiere? Wie sahen sie aus? — Groß — klein — viele Bogen — oder Ein Bogen — ein Blatt — ein Zettel — was las er?

Bedienter. Es mochten ein fünf — sechs große Bogen seyn. Wie ich hinein kam, fuhr er damit in die Rocktasche.

Falbring. Geschwind oder langsam?

Bedienter. Sehr geschwind.

Falbring. Wie sah er aus? Lustig oder ernsthaft?

Bedienter. Lustig, wie einer, der einen guten Handel gemacht hat.

Falbring. Und — war er höflich gegen dich?

Bedienter. Gar nicht. Er hat mir keinen Stuhl geboten.

Falbring. So?

Bedienter. Hat auch den Huth nicht einmal gerückt.

Falbring. So — In Gedanken.

Baruch tritt ein.

Falbring. Ah — Herr Baruch! — Zum Bedienten. Geh hinaus! Es wird niemand zu mir gelassen. Bedienter geht. Nun, Herr Baruch! — Hier sind funfzig Louisdor. Wo ist mein Papier?

Baruch. Das Papier? Fragen Sie doch erst, ob mirs feil ist.

Falbring wüthend. Baruch, ich werde Gewalt brauchen.

Baruch. Gewalt? — Nu! Sie haben doch auch nur fünf Finger an jeder Hand, als wie ich.

Falbring verschließt die Thür.

Baruch. Was solls?

Falbring. Ich sehe, daß der ganze Jude hervorguckt, und daß ich um mein Geld gebracht werden soll.

Baruch. Der Jude ist ein Mensch; es kann doch auch einmal beym Juden mit Gewalt der ganze Mensch hervorblicken.

Falbring. Ich gebe achtzig Louisdor.

Baruch. Besser!

Falbring. Hundert.

Baruch. Besser!

Falbring. Nein, keinen Heller mehr.

Baruch. O weh! Hundert und zwanzig zum ersten, zum zweyten — Nu! Noch nicht besser? Und zum —

Falbring zieht eine Sackpistole hervor. Hundert und zwanzig.

Baruch ruhig. O — Spaß!

Falbring. Ernst, fürchterlicher Ernst.

Baruch. Fürchterlich? Warum? — Machen Sie mich todt, so werden Sie gehenkt. Wann Sie am Galgen hängen, was hilft Ihnen Ihr Geld? Treffen Sie mich nicht — so hats doch geknallt. — Da kommen Leute — ich bin frey — und Sie schieben den Karren. Was ists mehr?

Falbring außer sich. Baruch!

Baruch. Thun Sie das Ding weg!

Falbring steckt die Pistole ein. Wohl!

Baruch. So, ja! So ists recht.

Falbring. Dein gehört Geld — mein das Papier; wir sind Handels eins geworden.

Baruch. Solche Waare, als das Papier — womit man das Brandmark abkaufen kann — die steigt von Minute zu Minute im Preise.

Falbring. Betrüger!

Baruch. Was für Reden! Wer bin ich doch, daß mich so ein gewaltig ehrlicher Mann einen Betrüger heißt? — Nu! da Sie das Papier doch nicht bey mir lassen wollen; so geb ich es einem dritten Mann aufzuheben. Ich bring es zu dem Listar.

Falbring. Aha! — Solls da hinaus! Nach einer Pause macht er die Thür auf und kommt zurück. Fort auf der Stelle! Fort, trag das Papier zu Listar.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Gleich geh zu ihm, Wurm! du übersiehst mich nicht — ha ha ha! die Haare wirst du dir noch ausreißen über deiner Narrheit. Ich kann viel Geld verlieren, wenn Dallner das Papier braucht — Dallner aber — wenn er es braucht — so verliert er — Ha ha ha — geh! — trage es hin!

Baruch. Haman — haben Sie gelesen vom Haman? Wann Sie sollten an Hamans Platz hinankommen, die ganze Armee käme und kuckete zu.

Geht ab.

Falbring. Alles steht auf dem letzten Spiel, nun gerade darauf zugegangen. Die Dallner sollen mich retten. Retten — ohne meinen Dank, oder sie sollen fallen — so tief — tiefer als ich.

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallners Haus.

Justizrath Listar. Madam Rosen.

Justizrath. Ruhig, liebe Madam!

Mad. Rosen. Ich kanns nicht seyn; ich kann nicht. .

Justizrath. Es scheint uns so, als ob der Vater lange ausbliebe, weil wir ihn sehnlich erwarten.

Mad. Rosen. Das Schloß ist doch nahe genug!

Justizrath. Wer weiß auch, ob er beym Fürsten gleich vorgelassen ist.

Mad. Rosen. Ich kann die traurigen Ahndungen nicht unterdrücken. Sie selbst — Sie sind sehr ernsthaft.

Sechster Auftritt.

Vorige. Unterofficier Gruner.

Gruner. Herr Justizrath! — Herr Justizrath! —

Justizrath. Was giebts?

Gruner. Ein Wort allein; nehmens nicht übel, Madam!

Mad. Rosen. Was ist geschehen?

Gruner. Mancherley — Ein Wort allein, Herr Justizrath!

Mad. Rosen geht ab.

Siebenter Auftritt.

Justizrath Listar. Gruner.

Gruner. Mir ist nichts geschehen. Mir nichts, dem alten Kriegsrath — ach Gott! — dem steht was bevor.

Justizrath. Rede Er.

Gruner. General Löber schickt mich her, der brave Mann.

Justizrath. Und —

Gruner. Wie die Soldaten gehört haben, daß nun der Lieferungsbetrug nicht mehr würde untersucht werden — und daß der alte Herr Kriegsrath entlassen wäre — nun da hat mancher dumme Reden fallen lassen, wie so einfältige Leute sind —

Justizrath. Weiter, weiter!

Gruner. Nun ja! Das hat man dem Herrn hinterbracht, man hats vergrößert, man hats verdreht, man hat gesagt, der alte Herr Kriegsrath hielte die Leute in der Unruhe — und er gebrauchte mich dazu.

Justizrath. Die Betrüger, die Betrüger!

Gruner. Wir sollen beide weggebracht werden —

Justizrath. Weggebracht?

Gruner. Der Herr Kriegsrath und ich — nach dem Schlosse Marenstein.

Justizrath. Der alte Mann ist ja im Schlosse bey dem Fürsten selbst.

Gruner. Ach Gott, nein! Am Markte steht er und redet mit dem alten Hofrath Berger.

Justizrath. Ich will gleich zu ihm gehen. Der Madam Rosen sage Er nichts. Kein Wort!

Achter Auftritt.

Madam Rosen. Vorige.

Mad. Rosen. Der Jude Baruch ist draußen, und wünscht Sie zu sprechen.

Justizrath. Hernach.

Mad. Rosen. Er ist dringend. Es betrifft den Vater, sagte er. Sprechen Sie ihn.

Justizrath. Nun gut! Herr Gruner — gehe Er hin und sage Er dem Herrn Kriegsrath — ich ließe ihn bitten zu uns zu kommen.

Gruner. Sehr wohl!

Justizrath. Hernach gehe Er nach Hause und halte Er sich ruhig.

Gruner. Sehr wohl! Geht ab.

Mad. Rosen. Ist mein Vater nicht bey dem Fürsten?

Justizrath. Schon zurück.

Mad. Rosen. Wo ist er denn?

Justizrath. Er wird nun gleich hier seyn. Fest und stark, Marie! — Lassen Sie uns unsers Vaters würdig seyn! Wir sind es, wenn wir größer sind, als das Unrecht, das uns geschiehet. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Madam Rosen allein.

So geschiehet ihm denn Unrecht? — So will man so viel Redlichkeit mißhandeln? O Vater — Vater!

Zehnter Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Ist es wahr, Marie? — Der Vater ist entlassen?

Mad. Rosen. Entlassen.

Dallner. Nach vierzigjährigen Diensten?

Mad. Rosen. Als Ruhestörer verleumdet.

Dallner. Haben sie es dahin gebracht!

Mad. Rosen. Er ist nach Hofe gegangen, sich zu rechtfertigen, Dienste zu fordern, oder auch keine Besoldung.

Dallner. Ich bin sein Unglück.

Mad. Rosen. Du?

Dallner. Ja, Marie! Ich hindre es, daß mein Vater nicht in seiner ganzen Würde handeln —

in der vollen Klarheit des unerschrockenen redlichen Mannes da stehen kann. Bey jedem Schritte, den er thun könnte, bin ich ihm im Wege — das wissen sie wohl, die Betrüger.

Mad. Rosen. Quäle dich nicht mit Vorwürfen —

Dallner. Wenn doch alles auf mich allein fiele, was ich verdiene. Wenn ich doch alles büßen könnte, was meine Albernheit angerichtet hat. — Denn — Bosheit hab ich nicht. Er reicht ihr die Hand. Bosheit wahrlich nicht, Marie!

Mad. Rosen. Das weiß ich ja.

Dallner. Und doch — doch wird man noch mit Verachtung auf mich sehen; das ist hart.

Mad. Rosen. Warum siehst du doch alles so schwarz!

Dallner. Für mich wird es nie mehr hell — nie, nie, nie! Wenn jedermann mit Fingern auf mich deutet, was soll da der arme Vater thun? — Wünschen, daß ich nie geboren wäre. Wenn du an meiner Seite gehst — und mußt erröthen, wenn der Blick der Menschen von mir auf dich fällt — mußt du nicht wünschen —

Mad. Rosen. Bruder, hör auf, du bist schrecklich!

Dallner. Ach nein — arm bin ich — ich kann nicht bezahlen; keine Forderung an mich; dich — gar nie, nie! Erlaß mir meine Schuld,

Schwester! sey gut mit mir — sieh mich freundlich an — gieb mir deine Hand.

Mad. Rosen legt ihren Arm um seine Schulter und weint.

Dallner. Weine nicht! — o weine nicht! Deine weinenden Augen sind ja der Schuldbrief, der mich so schrecklich verfolgt. Kannst du — so lächele noch einmal — sieh mich zufrieden an — wie damals in der schönen Zeit, als ich funfzehn Jahre alt war. Er reißt sich los. — Als mein Vater mit Wohlgefallen auf mich sah, und du von der schönen Zukunft mit mir sprachest, wie ich den guten Vater im Alter pflegen würde! — O Marie! — da hatten mich die Menschen noch nicht betrogen — und ich — ich hatte euch noch nicht betrogen. Vergieb mir — drücke deinen Feind an deine Brust. Er umarmt sie. Vergieb, was geschehen ist, und was —

Mad. Rosen. Warum hältst du inne? Rede! Was geschieht noch — was treibt, was ängstet dich — was kann noch geschehen? Verschweige mir nichts, rede! um meiner Liebe, meiner Sorge willen — rede! wenn du mir Dank schuldig bist, so trage ihn jetzt ab — rede, was kann dir bevorstehen?

Dallner mit ineinander geschlagenen Händen. Ich weiß es nicht. — Es komme aber was da wolle — Fluche mir nicht!

Elfter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst. Onkel! ich habe einen neuen Vater.

Dallner. So? —

Mad. Rosen. Ja — Listar wird dein Schwager.

Dallner. Wird er? Gott Lob! Er wird dir vieles — alles seyn! — Ich sehe den Kleinen da glücklich. O das ist schön, das ist herrlich!

Ernst. Du bist nicht mehr mein Vater.

Dallner. Nein, mein Kind!

Ernst. Der neue Vater will oft bey mir seyn. Du bist nicht oft bey mir gewesen.

Dallner hebt das Kind auf und herzt es. Vergieb mir — vergieb mir und sey glücklich. Er setzt ihn auf den Arm, und geht einige Schritte von Madam Rosen. Ernst — lieber Ernst, mein guter, kleiner, lieber Junge! Ich habe dich doch lieb, wenn ich auch oft nicht bey dir war. Wenn du älter geworden bist, wer weiß, wo ich bin — dann denke an mich. Er giebt ihm seine Uhr. Sieh, diese Uhr ist dein.

Ernst. Schenkst du mir die Uhr?

Dallner. Ich schenke dir was ich habe; Er umarmt ihn. gebrauche deine Stunden in der Welt gut. Sage nie eine Unwahrheit, nicht deiner Mut-

ter, nicht deinem Vater, nicht aus Liebe, nicht aus Furcht, nicht zum Scherz — niemals rede eine Unwahrheit. Wahrheit ist Segen — Unwahrheit ist Fluch! hörst du — Fluch. Willst du daran denken, daß ich dir das gesagt habe?

Ernst. Ja, lieber Onkel!

Dallner sieht ihn eine kleine Weile starr an. Gott sey mit dir! Er setzt ihn hin und giebt ihn der Schwester.

Mad. Rosen. Du hast deine Uhr verschenkt?

Dallner mit wehmüthigem Lächeln. Ich bedarf keine Uhr — meine Stunden stehen vor mir.

Ernst hält die Uhr ans Ohr. Sie ist ganz still, sie geht nicht.

Dallner. Meine Uhr ist abgelaufen.

Ernst. Da — zieh sie auf, Onkel!

Dallner. Nein, mein Kind, ich ziehe sie nicht mehr auf, das wird dein Vater thun.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Mad. Rosen geht Listarn entgegen. Listar — schaffen Sie mir Ruhe über diesen Menschen — bemächtigen Sie sich seiner. Ich weiß nichts — ich fürchte alles. Sie stehen mir für ihn. Komm, Kleiner!

Sie geht mit Ernst ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Sekretär Dallner. Justizrath Listar.

Justizrath. Was machen Sie? Gönnen Sie doch der armen Frau eine ruhige Stunde.

Dallner. Ich werde ihr Ruhe verschaffen.

Justizrath. Reden Sie deutlich.

Dallner. Die Wittwe Waldner hat mich betrogen.

Justizrath. Und verrathen.

Dallner. Ich weiß alles.

Justizrath. Schändliche Kreatur!

Dallner. Falbring weiß alles, alles! Mir — meinem Vater — Ihnen — stehen Hohngelächter und Schande bevor; das überlebe ich nicht, so wahr —

Justizrath. Halt! Junger Mensch! — keinen Schwur! Schwüre muß man halten.

Dallner. Und sein Wort. Ich kann niemanden mehr Wort halten. Ein verächtlicher Mensch kann weder arbeiten noch erwerben. Ich bin verloren.

Justizrath. Für dieß Land. Er zieht die Schultern. Ja —

Dallner. Ohne Rettung.

Justizrath. Für dieß Land — ja, aber es giebt Auswege.

Dallner. Ich kenne nur einen!

Justizrath. Welchen? — Reden Sie. Ich bin ein Mann, Ihr Bruder, reden Sie. Von Ihrem letzten Richter an dieses Herz hingewiesen, frage ich Sie bey Ihrer ewigen Verantwortung — welchen Ausweg haben Sie?

Dallner bedeckt verzweiflungsvoll sein Gesicht.

Justizrath geht nach einer Pause zu ihm, reißt seine Hände herab, sieht ihn an: Mensch, du willst dich ermorden!

Dallner sieht starr vor sich hin.

Justizrath geht von ihm. Du bist ein schlechter Kerl, wenn du das thust.

Dallner. Kein Zugmittel wirket auf den hoffnungslosen Kranken mehr.

Justizrath. Baruch, der ehrliche Jude, will ein Papier von Falbring ausliefern, wodurch wir ihn in Händen haben. Sollte es dennoch aufs äußerste kommen, so —

Dallner. Es ist schon dazu gekommen. Mehrere wissen meine Schande —

Justizrath. So leben Sie anderwärts mit Ihrem Talent, ein neues Leben, ein besseres Leben. Gehen Sie von hier, sonst hindern Sie Ihren Vater zu handeln.

Dallner. Ich bin ohne Kraft — ich bin vorbey. Niemand kann Leben und Ehre wieder geben. Mir ist nicht mehr zu helfen, lassen Sie ab von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Mad. Rosen.

Mad. Rosen. Reißen Sie mich aus der Ungewißheit, lieber Vater, wie ist es Ihnen gegangen?

Kriegsrath geht auf seinen Sohn zu und sieht ihn an.

Justizrath. Wie war es, lieber Vater?

Kriegsrath. Nicht gut.

Mad. Rosen. Nicht?

Justizrath. Haben Sie den Fürsten gesprochen?

Kriegsrath. Ich bin abgewiesen. Weßhalb haben Sie mich rufen lassen, Herr Justizrath?

Justizrath. Die Unruhe Ihrer guten Tochter —

Kriegsrath. Meine gute Tochter? Ja wohl, ja wohl, das ist sie — meine arme Tochter! Nun — seyd so gut — laßt mich einen Augenblick mit dem da allein.

Justizrath geht einige Schritte; Madam Rosen bis an die Thür.

Kriegsrath. Sag mir — ist es wahr, ist es möglich, hast du wirklich die tausend Thaler? Zu den andern. Geht doch, geht!

Justizrath. Nein, lieber Vater, ich habe ein Recht Ihre Sorgen zu theilen. Ich gehe nicht.

Mad. Rosen kommt zurück.

Kriegsrath. Ich bitte Euch — geht!

Justizrath. Ich darf nicht.

Mad. Rosen. Mein Gott!

Kriegsrath. Komm zu mir! daher!

Dallner geht zu ihm.

Kriegsrath. Sieh mir ins Auge.

Dallner wirft einen Blick des Jammers auf ihn.

Kriegsrath. Es ist wahr! — Großer Gott — es ist wahr! Er setzt sich entkräftet.

Mad. Rosen erstarrt — halblaut. Listar!

Justizrath winkt ihr zu schweigen.

Kriegsrath steht auf. Geh hinaus, Bösewicht!

Dallner geht; Justizrath hält ihn zurück.

Mad. Rosen. Vater! — Lieber Vater! Bruder! Listar! was ist das?

Kriegsrath. Schande, meine Tochter!

Dallner. Vater! — ich bin kein Bösewicht. Ich habe thöricht — ach — unbegreiflich habe ich gehandelt — aber ich bin kein Bösewicht!

Kriegsrath. Ich bin ein ehrlicher Mann — und habe mit dir nichts mehr zu schaffen.

Dallner. Mein Stab ist gebrochen.

Kriegsrath tritt bey ihm vorüber zu Listarn. Wissen Sie denn —

Justizrath. Alles!

Dallner. Haben Sie Mitleiden mit dem unglücklichen Geschöpfe, dem Sie das Daseyn gegeben haben!

Kriegsrath. Das Daseyn — ja, aber auch Grundsätze von Ehre und Redlichkeit. Ich fluche dir nicht — meinen Segen fordere nicht. Unsere eigenen Handlungen sind uns Segen oder Fluch.

Dallner mit Wehmuth. Lebt wohl! Geht ab.

Mad. Rosen folgt.

Justizrath ruft ihr nach. Gehen Sie ihm nicht von der Seite.

Funfzehnter Auftritt.

Justizrath Listar. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Der Vater abgesetzt, der Schwager ein Lügner und Betrüger! — Was für eine Heirath wollen Sie da schließen? Wollen Sie nach getragener Tageslast Trost bey Ihrem Weibe

suchen, so finden Sie Thränen über Vater und Bruder! Wollen Sie mit ihr ausgehen, so begegnen Sie dem Spott und Hohn auf vielen Gesichtern; die Heirath wird Ihr Unglück, stehen Sie davon ab.

Justizrath. Freude und Leid will ich mit Ihrer Tochter theilen, ich warte nicht auf Priestersegen, um das Wort meines Herzens zu heiligen.

Kriegsrath. So lasse Gott Ihr Wort nicht schwer auf Ihnen ruhen.

Justizrath. Lieber Vater — Falbring weiß die Geschichte mit Ihrem Sohn. Er wird Sie gebrauchen wollen, um Sie schweigen zu machen.

Kriegsrath. Mein Herz können die Unmenschen brechen — meine Pflicht und meinen Eid nicht.

Justizrath. Eilen Sie nach Hofe, Ihnen droht Gefahr. Man hat Sie für gefährlich ausgeschrieen; fordern Sie die Entlassung Ihres Sohnes, Er muß von hier fort. Dann können Sie reden und handeln.

Kriegsrath. Von hier fort? Ja, es ist nöthig. Und gleich.

Justizrath. Eilen Sie, Ihnen droht persönliche Gefahr.

Kriegsrath. Nun wohl, ich will mich noch einmal melden lassen. Meinen Sohn will ich aber noch sprechen.

Justizrath. Die Gefahr des Verzugs —

Kriegsrath. Ey was! — Der Vater geht vor; ich war eher Mensch als Kriegsrath. Rufen Sie ihn her.

Justizrath geht ab.

Kriegsrath. Guter Gott! — gieb mir Kraft und Stärke — laß mich nicht ganz fallen!

Sechzehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Sekretär Falbring.

Kriegsrath. Was wollen Sie hier?

Falbring. Vor Unglück warnen. Sie wollen mich ins Verderben bringen.

Kriegsrath. Ihre Handlungen verderben Sie!

Falbring. So wissen Sie denn, daß Ihr Sohn —

Kriegsrath. Mein Sohn und mein Dienst haben nichts mit einander zu schaffen.

Falbring. Aber mein Gott, Sie sind jetzt außer Dienst —

Kriegsrath. Der Fürst hat mich entlassen — die Menschheit und die Tugend entlassen mich nie.

Siebzehnter Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner. Justizrath Listar. Vorige.

Justizrath. Sie unterstehen sich hierher zu kommen?

Falbring. Hören Sie mich an, mein Herr — unsere Feinde reden oft mehr Wahrheit als —

Kriegsrath. Rede, Feind! — ich höre.

Falbring. Wer auch etwa das Vergehen Ihres Sohnes vermuthen möchte — beweisen kann es niemand, als ich. Lassen Sie meine Sachen ruhen, ziehen Sie mich heraus, geben Sie mir ein gewisses Papier wieder — das Sie haben — oder bekommen werden, so zernichte ich die Beweise gegen Ihren Sohn; wo nicht, so ist er für die Ehre verloren.

Justizrath. Bösewicht, der seines Gleichen nicht hat!

Kriegsrath. Mein Sohn! — ich bin schuldig mit meinem Tode dein Leben zu retten, das würde ich thun; deine Ehre kann ich nicht retten. Sieh, ich bin hingestellt von Gott und meinem Herrn, für das Recht gegen Unrecht zu kämpfen. Ich weiß, wie viel hundert Menschen in Todesnoth

ihren Fürsten vor Gott angeklagt haben, ich habe das Angstgeschrey von Wittwen und Waysen gehört, die von diesem Unmenschen geplündert sind. Die Menschheit fordert mich auf, mein Eid fordert mich auf, und ich sollte schweigen — nur damit niemand erfahre, daß mein Sohn seinen Vater und seine Schwester hintergangen hat? — Nein, trage die Folgen deiner Unredlichkeit, weinen will ich um dich, meinen letzten Heller mit dir theilen; aber Wahrheit will ich reden, und wenn die Stunde, wo ich sie sagen werde — die letzte meines Lebens seyn sollte.

Dallner. Meines Vaters Erniedrigung wäre meine schrecklichste Strafe. Thun Sie Ihre Pflicht.

Kriegsrath. Sie haben Ihre Antwort — Gehen Sie von hier, mein Herr!

Falbring. Ich bin vielleicht verloren. Dieser ist es gewiß. Er geht.

Mad. Rosen. Bleiben Sie! — Vater, um Gottes willen! —

Justizrath packt ihn am Hals. Genug hast du gefrevelt!

Kriegsrath reißt ihn zu sich. Hierher, ehrlicher Mann! Er soll unverletzt von hier gehen — Mein Entschluß ist genommen, vollführe den deinigen. Er deutet auf die Thür. Hinaus!

Falbring geht ab.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige ohne Falbring.

Kriegsrath. Mein Sohn — was in deiner unglücklichen Lage die Ehre und die Klugheit dir anrathen — mag ich dir nicht sagen. Es fällt mir hart.

Dallner beugt sich über seine Hand.

Kriegsrath. Berathe dich mit diesem guten Manne, und handle. Was du zu thun hast, das thue gleich. Was ich mein nennen kann, theile ich gern mit dir. Listar, da sind die Schlüssel zu meinem Schreibtische; es ist etwas Geld darin, auch ein guter Ring von seiner seligen Mutter — thun Sie alles, was Sie gut finden.

Dallner knieet vor ihm. Vater, ich kann das nicht überleben, ich kann nicht.

Kriegsrath. Du hast meine Vergebung, ermanne dich. Ein Bösewicht verzweifelt — ein unglücklich Gefallner trägt die verdiente Last, und handelt. Steh auf! — meine Tochter — komm zu mir her. Kinder! Kinder! — dieß Leben ist nur ein Athemzug. — In einer bessern Welt werden wir fortwirken. — Am großen Feyertage sehen wir uns wieder. — Gebt mir alle Eure Hände —

alle! — Wir wollen uns alle wiedersehen — alle! — Gott lasse mich keinen von Euch vermissen!

Alle weinen.

Dallner schluchzt laut.

Kriegsrath. Ich gehe nun zu dem Fürsten; lebt wohl! Adieu, Listar! Er giebt ihm die Hand. Vertreten Sie hier meine Stelle. Adieu, Marie! — Du bist Mutter, fasse dich! Er geht zu seinem Sohn. Leb wohl! Gott sey mit dir! Leb wohl!

Dallner stürzt vor ihm nieder, und umfaßt seine Kniee. Vater! — Vater!

Kriegsrath. Daß ich einst keinen vermisse — keinen — keinen! daß ich dich wieder finde! das sey mein Segen. Er reißt ihn zu sich hinauf, umarmt ihn, und sagt mit Heftigkeit. Leb wohl! Er macht sich los und geht.

Justizrath faßt ihn in die Arme.

Mad. Rosen tritt zu ihm.

Fünfter Aufzug.

Zimmer vor dem Wohnzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Leiblakay Wender kommt von der linken Seite, geht leise an die Mittelthür und horcht; von da geht er an der rechten Seite hinaus, kommt nach einer kleinen Pause wieder herein, geht an die Thür linker Hand und winkt. Falbring tritt ein.

Wender. Kommen Sie, kommen Sie herein. Bis jetzt geht alles noch gut, der Fürst hat ihn noch nicht gesprochen.

Falbring. Den alten Dallner?

Wender. Nein! vor zwey Stunden habe ich ihn abgewiesen.

Falbring. Er kommt wieder, er kommt wieder!

Wender. Er ist schon da!

Falbring. Wo denn?

Wender. Im großen Vorzimmer da draußen. Er deutet nach der rechten Seite. Sorgen Sie nicht; von den Bedienten läßt ihn niemand herein. Der Fürst will auf die Jagd. Die Chaise will ich pressieren, daß sie kommt, und er läßt sie niemals lange warten.

Falbring. Da, lieber Wender, für Ihre Mühe! Er giebt ihm Geld. Sie kommen doch heute Abend auf ein Gläschen?

Wender. Ja! Wenn der Herr erst auf die Jagd ist, sind Sie geborgen. Der Verhaftsbefehl wird gegeben, sagt Herr Dosiß. Er kommt nach Marenstein.

Falbring. So melden Sie mich doch geschwind, Herr Wender, geschwind!

Wender. Fassen Sie Sich nur kurz. Er geht in die Mitte ab.

Falbring zupft an der Kleidung, trocknet die Stirn, stehet dann unbeweglich, alles sehr ernsthaft.

Wender kommt wieder. Er kommt!

Falbring. Nun — heute Abend —

Wender. Ich komme. Jetzt will ich dem Alten den Weg verrammeln. Er geht rechts ab.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst. Falbring.

Fürst. Was giebts, Herr Falbring?

Falbring. Ihro Durchlaucht habe ich eine allerunterthänigste Eröffnung zu thun.

Fürst. Nur zu!

Falbring. Aus wahrer Liebe für das allgemeine Beste und Ihro Durchlaucht höchsten Dienst, habe ich an der Lieferung des Becker Ehlers für die Armee Antheil genommen.

Fürst. Man ist mit dieser Lieferung sehr unzufrieden.

Falbring. So höre ich mit Schrecken.

Fürst. Warum mit Schrecken?

Falbring. Ihro Durchlaucht Unzufriedenheit, und wenn jemals die braven Truppen sollten verkürzt worden seyn — so erheischt die Menschenpflicht — und meine eigene Beruhigung — das auf alle mögliche Art gut zu machen.

Fürst. Allerdings, das ist gut gedacht.

Falbring. Ich könnte sonst nicht ruhig seyn. Ob schon ich nur einen Theil der Anschaffung hatte — und mit der Vertheilung nicht beschäf-

tiget war — auch für eine — allenfalls mögliche schlechte Aufführung der Unterbedienten nicht stehen kann, so —

Fürst. Das mag möglich seyn. Aber der Kriegsrath Dallner —

Falbring. Ach, Ihro Durchlaucht —

Fürst. Was ist?

Falbring. Soll denn auch ich gegen den redlichen, unglücklichen, heftigen Mann sprechen?

Fürst. Heftig ist er, eigensinnig und unruhig.

Falbring zieht die Achseln.

Fürst. Sehr unruhig.

Falbring. Er ist alt.

Fürst. Deßhalb schone ich ihn.

Falbring. Er wird auch von Andern gemißbraucht.

Fürst. Von wem?

Falbring. — Angeben ist meine Sache nicht.

Fürst. Und ausfragen ist nicht meine Sache — Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Falbring. Ihro Durchlaucht Ungnade —

Fürst. Die hat der alte Dallner nicht; ich will nur seinen widerwärtigen Humor unschädlich machen.

Falbring. Sehr huldreich! Seufzt. Aber dennoch — die Geschichte mit den tausend Thalern.

Fürst. Er hat sie bezahlen müssen, das weiß ich.

Falbring. Vermögen hat er nicht, das hat ihm denn sehr großen Groll gegen mich beygebracht. Nun die Geschichte mit seinem Sohn dazu —

Fürst. Welche Geschichte? —

Falbring. Diese tausend Thaler, wovon man nicht wußte, wohin sie gekommen waren — hat sein Sohn der Sekretär Dallner —

Fürst. Genommen, entwendet?

Falbring. Bewahre! — entlehnt und verschwiegen.

Fürst. Ey so dauert mich der Alte.

Falbring. Alles dieß läßt ihn so leidenschaftlich gegen mich handeln, fast wüthend macht es ihn, so — daß er die Gelegenheit mir zu schaden sucht — erdichtet, so, daß Ihre Durchlaucht ich allerunterthänigst bitten muß, in Verlauf der Sache darauf einige gnädige Rücksicht nehmen zu wollen.

Fürst. Mein Herr Falbring, nicht Dallner, nicht ich — nicht Sie, können und dürfen in der Lieferungssache etwas für Sie oder gegen Sie thun. Die Untersuchung muß den Mann bewähren. Diese habe ich dem geheimen Kriegsrath Dositz bereits aufgetragen.

Falbring. Gott Lob! so wird meine geschmälerte Ehre wieder hergestellt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wender.

Wender. Der Wagen ist da!

Fürst. Haben Sie noch etwas zu sagen?

Falbring. Der höchsten Gnade mich allerunterthänigst zu empfehlen.

Fürst. Adieu, mein Herr Falbring!

Er geht in die Mitte ab.

Vierter Auftritt.

Falbring. Wender.

Falbring giebt Wendern Geld. Eine recht gnädige Audienz, ich bin ganz gerührt.

Wender. Noch eins! — Da ist der alte Kammerherr von Falkenberg drin beym Fürsten —

Falbring. Wer ist der? —

Wender. So ein Landedelmann. Der Fürst hat ihn erst zum Kammerherrn gemacht. Der geht nicht mit auf die Jagd, geht gewöhnlich vorher nach Hause und dadurch. Er deutet auf die rechte Seite. Ich kenne ihn weiter nicht, es macht niemand viel

aus ihm, aber er ist ein armer Herr — wenn Sie dem so en passant ein Dôschen — ein Etuichen offerieren wollten, damit der nicht etwa noch meldet, was er so im Durchgehen siehet.

Falbring. Sollte das angehen?

Wender. Er ist blutarm, sage ich Ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerherr von Falkenberg.

Wender. Da ist er. Er geht in die Mitte ab.

Falkenberg will rechts hinaus gehen.

Falbring. Gnädiger Herr —

Falkenberg. Wollen Sie dem Fürsten gemeldet seyn?

Falbring. Ich habe schon die Gnade gehabt Ihro Durchlaucht aufzuwarten, ich wollte nur für die Audienz meinen Dank abstatten.

Falkenberg. Wer sind Sie?

Falbring. Sekretär Falbring, gehorsamst aufzuwarten.

Falkenberg. Aha — der Leiblakay hat Sie vorhin gemeldet. Empfehle mich!

Falbring. Es ist dennoch durch Dero Protektion geschehen, daß ich die Gnade —

Falkenberg. Melden gehört zur Aufwartung, ist mein Dienst, also Schuldigkeit und keine Protektion. Ja oder Nein sagen — ist des Fürsten Sache.

Falbring. Beruhigen Sie mich doch über den guten, gnädigen, lieben, lieben Fürsten. Er sieht so bleich aus. Aber die Sorgen, die Unruhen! — Da hat ihm der alte unruhige Kriegsrath auch einen bösen Tag gemacht.

Falkenberg. Das sagt man.

Falbring. Ach der Mann ist sich selbst nicht hold.

Falkenberg. Man hört hier nicht viel Gutes von ihm.

Falbring. Er ist heftig — verleumderisch — spionierend — angebend. Was thut ein solcher Mensch, als redliche Bürger kränken, und dem guten Fürsten das Leben sauer machen. — Solche Leute sollte man gar nicht vorlassen. Er bietet ihm Tabak. Darf ich wagen?

Falkenberg will eine Prise nehmen. Solche Leute taugen freylich nicht.

Falbring schiebt ihm die Dose in die Hand. Bedienen Sie Sich — das wäre zum Exempel für treue Diener eine Pflicht, Leute der Art lieber nicht zu melden, als den Herrn zu kränken.

Falkenberg giebt die Dose zurück.

Falbring. Sie ist in den besten Händen.

Falkenberg. Was?

Falbring. Ein kleines Andenken für die gnädige Audienz.

Falkenberg. Haben Sie mich zum besten?

Falbring. Mit Bitte — solche Brausköpfe nicht zu melden, daß der gute liebe Fürst seine Regierung ohne Aerger führen möge.

Falkenberg. Was bilden Sie Sich ein? Ein Kammerherr muß den Weg offen halten, daß jedermann mit seiner Noth an die Herzensthüre anklopfen kann. Das ist ein Ehrenposten, und deßhalb sollten wir billig den Kammerschlüssel auf den Herzen tragen. Sie aber wollen mich wegkaufen und zur verlornen Schildwache machen.

Falbring. Ach Gott, nein, Ihr Gnaden!

Falkenberg. Reich bin ich nicht. Aber wenn ich mein Wappen aufdrücke, so denke ich; — offner Helm — offne Stirn — offne Augen — offne Rede und That. Er wirft die Dose auf die Erde. Packe Er sich hinaus — Beutelschneider!

Falbring. Gerechter Gott! Er will links ab.

Falkenberg. Die große Treppe hinunter! Dort hinaus!

Falbring geht rechts ab.

Falkenberg. Daher kommt eben alles Unheil, daß deines gleichen die geheime Treppe gehen.

Sechster Auftritt.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Laßt mich gehen! Hierher gehöre ich — Wer Sie seyn mögen, mein Herr, Kriegsrath Dallner bin ich, und bin zu alt, um der Hoflakayen Spott zu seyn, und zu gut —

Falkenberg. Ich bin der Kammerherr von Falkenberg, Herr Dallner!

Kriegsrath. Seyn Sie so gut, melden Sie mich dem Fürsten.

Falkenberg. Er fährt jetzt auf die Jagd.

Kriegsrath. Sagen Sie ihm, ich würde gejagt — ich bäte Ihre Durchlaucht — hier bey dem alten müden Hirsch stehen zu bleiben.

Falkenberg. Ich will Sie gleich melden. Aber — wissen Sie, daß Sie übel angeschrieben sind?

Kriegsrath. Das weiß ich, sehr übel.

Falkenberg. Fühlen Sie Ihre Brust frey, Herr Kriegsrath? —

Kriegsrath. Ganz frey.

Falkenberg. Ich melde Sie. Er geht in die Mitte.

Siebenter Auftritt.

Wender. Vorige.

Wender. Was wollen Sie denn nun hier? — Wer hat Sie herein gelassen?

Kriegsrath. Sey Er still, armseliger Mensch!

Wender. Nun Sie werden schön ankommen!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Fürst. Zwey Jagdjunker. Zwey Kavaliere.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner, Ihre Durchlaucht!

Fürst im Gehen. Es bleibt bey meiner Verfügung, Herr Dallner!

Kriegsrath. Gewiß nicht, Ihro Durchlaucht, gewiß nicht!

Fürst bleibt stehen. Wie?

Kriegsrath. Das werden Sie selbst nicht wollen, gnädigster Herr!

Fürst lebhaft. Warum nicht?

Kriegsrath. Weil man Ihre Gerechtigkeit überrascht hat.

Fürst. Sie sagen da viel!

Kriegsrath. Ich leide viel und unschuldig.

Fürst. Können Sie das beweisen, was Sie sagen?

Kriegsrath. Ja!

Fürst tritt zu ihm. Halblaut. Herr Kriegsrath, ich habe Sie schonend behandelt. Ich habe Ihr Alter geehrt —

Kriegsrath. Ich bitte um keine Schonung, sondern um Gerechtigkeit.

Fürst tritt zurück. Reden Sie.

Kriegsrath. Auf meine Worte kommt es hier nicht allein an, sondern auf die Untersuchung meiner Sache; dazu gehört Zeit.

Fürst. Recht gerne! Morgen — wenn Sie wollen!

Kriegsrath. Es betrifft mein Glück oder Unglück.

Erster Jagdjunker. Es ist schon sechs Uhr vorbey, Ihre Durchlaucht.

Kriegsrath. Es betrifft das Wohl Ihrer Unterthanen.

Fürst sieht nach der Uhr. Keine Jagd für heute!

Erster Jagdjunker. Wie Ihre Durchlaucht befehlen.

Fürst. Die Wagen können zurück fahren, bestelle Er es, Wender! Wender geht ab. In mein Zimmer, Ihr Herren!

Alle gehen in die Mitte ab.

Fürst. Nun erwarte ich Wahrheit.

Kriegsrath. Ich bin beeidigt.

Fürst. Kein Urtheil aus Leidenschaft.

Kriegsrath. Ich bin acht und sechzig Jahr alt.

Fürst. Reden Sie.

Kriegsrath. Zuerst — muß ich Ihre Durchlaucht um gnädige Entlassung meines Sohnes bitten.

Fürst. Weßhalb?

Kriegsrath. Ich — finde ihn nicht würdig Ihro Durchlaucht zu dienen.

Fürst. Das ist hart für Sie.

Kriegsrath. Dann bitte ich, mich in meiner Dienststelle mit Arbeit zu lassen. Ich bin nicht untauglich zur Arbeit.

Fürst. Das weiß ich, aber unruhig sind Sie. Sie haben einen meiner getreuen Räthe insultiert.

Kriegsrath. Keinen, als wer erkauft war.

Fürst. Erkauft? Herr Dallner! — Herr Dallner! — Wer ist erkauft, wer?

Kriegsrath. Der Vorsteher, der geheime Kriegsrath Dositz.

Fürst heftig. Dositz! Wissen Sie was Sie sagen? Ich höre keine Verleumder an.

Kriegsrath. Mit Ihrem Wissen sicher nicht.

Fürst. Können sie das beweisen, daß Dositz erkauft ist — Erkauft! von wem?

Kriegsrath. Von denen, welche die Lieferung haben; Sekretär Falbring und Becker Ehlers.

Fürst. Womit beweisen Sie es?

Kriegsrath. Mit den Akten. Geruhen Sie selbst Einsicht von dem Lieferungsprozeß zu nehmen, selbst Referent aus diesen schauderlichen Papieren zu werden; so werden Sie sagen: Dositz ist erkauft, oder blödsinnig.

Fürst. Dositz hat Kenntnisse —

Kriegsrath. Ausgebreitete Kenntnisse.

Fürst. Er ist ein schneller, ein guter Arbeiter. Er sieht den richtigen Standpunkt von jeder Sache im ersten Blick.

Kriegsrath. Das ist wahr!

Fürst. Er thut in Einer Woche, was andre in einem Vierteljahre kaum thun.

Kriegsrath. Das ist wahr!

Fürst. Er ist gewiß ein ehrlicher Mann.

Kriegsrath. Nein, Ihre Durchlaucht!

Fürst. Aber —

Kriegsrath. Die Akten, gnädigster Fürst — sehen Sie selbst.

Fürst. Das will ich, aber Sie müssen doch eingestehn, daß Sie die Sache gegen die Lieferanten mit einer Hitze, mit einer Leidenschaft betrieben haben —

Kriegsrath. Wie ich sie Ihnen und der Menschheit und meinem Gewissen schuldig bin. Sie sind gerecht, Sie sind gut. Kann ich zusehen, daß während Sie alles geben, alles thun, sich selbst einschränken, um alles zu thun — eine Rotte von Betrügern das Mark Ihres Landes einsaugt, Ihre braven fechtenden Truppen darben läßt, und Fluch und Thränen, statt Segen auf Ihr Haupt ladet?

Fürst. Das hat mir niemand noch gesagt; wo ich stand, fand ich die Truppen wohl verpflegt, die andern Generale —

Kriegsrath. Einige scheuen den Freund des Fürsten, haben mehr zu verlieren als ich. Mein Weg ist gemacht. Zu verlieren habe ich nichts, als Gewissensruhe, die ich nicht verlieren möchte. — Ich stehe am Ende und rede Wahrheit.

Fürst. Thränen? — Fluch? — Das verdiene ich nicht.

Kriegsrath. Bey Gott nicht!

Fürst. Warum sind Sie nicht gleich gekommen? Warum haben Sie nicht gesprochen, gleich als Sie entlassen worden sind?

Kriegsrath. Ich war da, Ihre Durchlaucht!

Fürst. Wann?

Kriegsrath. Heute, halb vier Uhr. Ihre Durchlaucht, hieß es, wollten mich nicht sehen.

Fürst. Wen haben Sie gesprochen? Wer hat Ihnen das gesagt? Wer?

Kriegsrath. Der Leiblakay Wender.

Fürst geht nach der Mitte. Falkenberg! — Falkenberg!

Neunter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Fürst. Schaffen Sie mir Wender — seyn Sie so gut — gleich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wender von der linken Seite.

Wender. Ihre Durchlaucht rufen meinen Namen —

Fürst. Warum ist mir halb vier Uhr der Kriegsrath Dallner nicht gemeldet?

Wender. Weil — weil — jedermann von der Ungnade sprach —

Fürst. Warum ist dem Kriegsrath gesagt, ich wollte ihn nicht sprechen? — Geh Er auf die Schloßwache in Arrest.

Wender. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Was?

Wender. Meine langen Dienste —

Fürst. Lange Dienste sind keine Entschuldigung für schlechte Dienste. Fort!

Wender. Ich hatte auch — ich hatte einen Befehl, daß der Herr nicht vor sollte.

Fürst. Von wem? von wem?

Wender. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Dositz.

Fürst. Fort! in Arrest! Wender geht ab. — Ihre Sache beunruhiget mich.

Falkenberg. Und mir — mir wurde gar eine goldene Dose geboten, wenn ich den Herrn da nicht melden wollte — Da liegt sie wahrlich noch, wie ich sie dem unredlichen Manne vor die Füße geworfen habe.

Fürst. Wer hat die geboten?

Falkenberg. Der Sekretär Falbring.

Fürst. Ich will hell sehen in der Sache — Lassen Sie den Falbring her bestellen. Auf der Stelle — gleich!

Falkenberg geht rechts hinaus.

Elfter Auftritt.

Der Fürst. Kriegsrath Dallner.

Fürst. Was haben Sie aber mit dem alten unruhigen Unterofficier Gruner?

Kriegsrath. Seine Unruhe — ist — Hunger und Wunden.

Fürst. Es sind würdigere da.

Kriegsrath. Auf Eid und Ehre — nein!

Fürst. Er macht die Soldaten schwürig.

Kriegsrath. Ja, mit dem Anblick seines Elends.

Fürst. Ich will ihn sehen.

Kriegsrath. Auch er war da, und ist nicht vorgelassen.

Fürst. Gütiger Gott! was wollen die Leute aus mir machen? Ich will jedermann sehen, ich will jedermann hören, ich will trösten, wo ich nicht helfen kann, ich bin stolz auf das Vorrecht, der erste Freund eines jeden meiner Unterthanen zu seyn — wenn ich nichts anders geben kann, so soll doch der Unglückliche mein nasses Auge sehen. Um dieß Vorrecht betrügt man mich. Was bleibt mir dann? — der Neid der Einfältigen, der Haß der Schwärmer, die Verfolgung der Bösewichter.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Falkenberg. Hernach Baruch.

Falkenberg. Der Jude Baruch bittet um die Gnade vorgelassen zu werden.

Fürst. Er soll kommen.

Falkenberg winkt hinaus.

Baruch tritt ein.

Baruch. Ihre Durchl. halten zu Gnaden — da habe ich etwas zu überreichen, was ich einem reichen Diebe, dem Becker Ehlers, habe abfordern müssen, um es dem Herrn Falbrink zu liefern gegen hundert und zwanzig Louisdors, die mir versprochen sind. Da ich aber das Geld nicht will — so bringe ich die Schrift Ihro Durchlaucht — belieben Sie nur den Punkt zu lesen — den da! Er giebt es ihm. so werden Sie sehen, was der alte Mann da für ein Recht hat, wenn er schreyt laut in den Himmel hinein um Rache!

Fürst. Ist Er nicht bey der Lieferung?

Baruch. Mein Lebstag hab ich den Artikel vom Kinderfluch nicht geführt.

Fürst im Lesen. Abscheulich! — unerhört! Liest weiter. Niederträchtig! Liest weiter. Meine armen

Soldaten! — Er giebt es dem Kriegsrath. Hat Falbring wirklich das geschrieben?

Kriegsrath. Ja, Ihre Durchlaucht!

Baruch. So gewiß als er hundert nnd zwanzig Louisdor geboten hat das da zu haben.

Fürst hat wieder gelesen. Das ist ein förmlicher Unterricht in der fürchterlichen Kunst meine Leute verhungern zu lassen.

Baruch. Ihre Durchlaucht müssen nur die ganz geringen Leute fragen, dann kommen Sie recht dahinter.

Fürst. Das werde ich. — Wie kommts aber, Herr Baruch, daß Er die hundert und zwanzig Louisdor verschmerzt hat?

Baruch. Wie kommts, Ihre Durchlaucht? Ein Liebhaber von Procenten bin ich, wie andre auch, so bald es im Handel und Wandel ist. Bey diesem Handel, den ehrlichen Mann da zu retten, sind mir Hundert vom Hunvert gelobt.

Fürst. Wer zahlt die? wer?

Baruch. Der großmächtige Handelsherr da droben. Auf den Himmel deutend. Empfehle mich zur Gnade! Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige ohne Baruch.

Fürst. Dallner! — ich habe Ihnen Unrecht gethan. Es ist mir leid, ich will alles gut machen.

Kriegsrath greift nach dessen Hand. Mein guter, gnädiger Fürst! —

Fürst. Nicht so! Er zieht die Hand zurück. Legen Sie Ihre Hand in meine. Wir sind beide ehrliche Männer, und wollen recht gute Freunde seyn.

Kriegsrath gerührt. Diese Gnade!

Fürst. Ich habe eine Ungerechtigkeit an einem alten treuen Diener begangen. Meine Gnade kann das nicht gut machen, aber meine Freundschaft, hoffe ich — Den Dositz muß man rufen lassen. Ich war sein Freund, aber ihm soll nichts nachgesehen werden — Dositz soll gerufen werden!

Falkenberg geht ab.

Kriegsrath. Lieber, gütiger Herr — Sie haben mein Herz geöffnet. Wollen Sie ein Wort von mir anhören — wir sind allein — nehmen Sie es zu Herzen, als den Segen eines ehrlichen alten Mannes für ihre künftigen Regierungsjahre, die er nicht mehr erleben wird! Darf ich reden?

Fürst. Alles! — alles!

Kriegsrath. Sie sind gerecht — gut — aber feurig! Verurtheilen Sie nie wieder so schnell — als heute. Ihr Wort ist schwer — es tödtet und heilt — ist Lohn oder Strafe — lassen Sie Sich es nie schnell entreißen. Hören Sie den Angeklagten — dann lassen Sie Ihr Herz walten, und Gott wird Sie segnen und Ihr Volk.

Fürst reicht ihm die Hand. Bey meiner Ehre, das will ich! Er schüttelt ihm die Hand. Ehrwürdiger Mann, wenn die Stimme der Wahrheit mit Liebe zu einem Fürsten spricht, so ist dieß ein guter Engel, der auf seinem rauhen Pfade ihn segnet, und dem er Willkommen zurufen wird, wenn er selbst ein guter Mensch ist. Er umarmt ihn. Willkommen denn!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Falkenberg. Nach dem geheimen Kriegsrath ist geschickt.

Fürst. Gut!

Falkenberg. Etwas ganz besonderes hat sich zugetragen. Ein artiger kleiner Junge läuft im ganzen Schlosse herum, und geht von Thür zu Thür. Bald steht er still und weint, bald läuft er von Treppe zu Treppe. Wenn man ihn fragt,

zu wem er wolle, zeigt er das Porträt von Ihro Durchlaucht, und läuft weiter.

Fürst. Was mag das Kind wollen? wessen ist es?

Kriegsrath. Ihre Durchlaucht halten zu Gnaden — ich denke, es mag mein Großsohn seyn.

Fürst. Er soll kommen, er soll kommen.

Falkenberg geht ab.

Kriegsrath. Das Kind, ich weiß nicht was es will. Seine Mutter schenkte ihm heute das Bild. — Sollte es gehört haben —

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg mit Ernst an der Hand, der sich gleich los reißt, auf den Fürsten zuläuft, sich fest an ihn anhält, und laut ausruft:

Ernst. Du bists, du bists, du bists!

Kriegsrath. Ernst! Ernst! Was soll das?

Ernst läuft zu ihm. Er ists, er muß der Mama helfen, und dir —

Kriegsrath. Was willst du?

Ernst aufs Kupfer deutend. Das bist du — Seine Hand nehmend. Und das bist du! Aber du siehst besser aus, als das Bild. Er giebt es dem Kammerherrn. Behalte du es, alter Mann! ich hab ihn selbst.

Fürst. Was willst du von mir, Kleiner?

Ernst. Du bist ja der Landesvater, hat die Mama gesagt, der muß allen Unglücklichen helfen, hat sie gesagt. Ach so hilf uns doch, der arme Onkel hat sich durch den Kopf geschossen.

Fürst. Was?
Kriegsrath. Ernst — Ernst — was —

Ernst. Ja — Großvater, sie haben ihn oben hinauf getragen. Er weint. Er ist schon ganz todt!

Kriegsrath. Herr! sey seiner Seele —

Er wird schwach.

Falkenberg faßt ihn auf. Der Fürst schiebt einen Stuhl hin.

Ernst. Großvater! — Großvater!

Fürst geht nach der Mitte. Hat niemand Salz bey sich?

Ein Jagdjunker bringt es. Der Fürst nimmt es in der Thür ab. Der Jagdjunker geht zurück. Der Fürst macht die Thüre zu.

Falkenberg. Es bedarfs nicht. Er erholt sich.

Kriegsrath schlägt die Augen auf.

Fürst. Mein armer Dallner!

Kriegsrath. Herr sey seiner Seele gnädig!
Er steht mit Hülfe des Kammerherrn auf.

Fürst. Wo wollen Sie hin? —

Kriegsrath. Zu meiner armen Tochter gehen. — Komm, Kleiner! Er zieht ihn an sich.

Ernst zum Fürsten. Willst du uns denn nicht helfen?

Fürst. Da kann nur Gott helfen.

Kriegsrath. Das wird er mir bald durch ein seliges Ende. Er versucht es sich zu verbeugen.

Fürst. Hierher, mein Freund! — hierher! Er führt ihn nach der Mitte. Falkenberg, geleiten Sie ihn auf mein Ruhebette. Du gehest mit ihm, Kleiner!

Er geleitet sie nach der Mitte, wo alle die inwendig im Zimmer sind, zu Hülfe kommen. Die Thür wird wieder zugemacht. Der Fürst geht nach der rechten Seite, da er hinaus gehen will, begegnet ihm

Sechzehnter Auftritt.

Justizrath Listar. Hernach Falkenberg, die zwey Jagdjunker und die zwey Kavaliere.

Fürst. Was giebts, Herr Justizrath? —

Justizrath. Unersetzliches Unglück, der Sekretär Dallner —

Fürst. Ich weiß es. Ist er todt?

Justizrath. Todt!

Fürst. Was brachte ihn dazu?

Justizrath. Ehrgefühl. Ich habe ihn genau beobachtet. Ein unglücklicher Augenblick, in dem ich seiner ohnmächtigen Schwester beystand — war sein Ende. Das fand man in seiner Tasche.

Er giebt dem Fürsten ein Papier.

Fürst liest: „Ich bin entehrt — ich kann nicht mehr leben. Mitleid bitte ich für mein Andenken auf dieser Welt. — Barmherzigkeit hoffe ich für die Fortdauer meines Wesens in einer andern Welt. Vergebung, Vergebung — ich kann nicht leben. Listar, nimm dich meines Vaters an — nimm dich meiner Schwester an! Lebt wohl!" — Schrecklich! der Vater ist bey mir.

Justizrath. Ich weiß es —

Fürst. Und verläßt mich nicht mehr. Sieht sein Haus nicht mehr wieder. Doch das gehört nicht hierher. Wo ist seine Tochter? —

Justizrath. In dem unglücklichen Hause.

Fürst. Hierher mit ihr!

Justizrath. Ihre Durchlaucht, ich bitte —

Fürst. Hierher! Der Vater soll im Schloße wohnen, die ganze Familie. Sie sollen nicht mehr zurück. Nehmen Sie einen Wagen — schaffen Sie mir die arme Frau her — sie muß mit dem Vater weinen.

Justizrath verbeugt sich und geht.

Fürst. An der Nebentreppe — da Er deutet links. fahren Sie an. Gehen Sie auch dort hinaus.

Justizrath geht links ab. Der Fürst geht nach der Mitte ab. Im Augenblick, als er drinnen ist, kommen der Kammerherr von Falkenberg, die beiden Jagdjunker und die zwey Kavaliere heraus.

Erster Jagdjunker. Was es aber nur seyn mag, Herr von Falkenberg?

Falkenberg. Vatersorgen und Angst, meine Herren!

Erster Kavalier. Und daß unser gnädigster Herr solchen Antheil nimmt.

Zweyter Jagdjunker. Was das bedeuten mag?

Falkenberg. Menschenherz und Fürstenpflicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring verbeugt sich. Er ist sehr ernsthaft.

Die Jagdjunker erwiedern es.

Falkenberg sieht ihn nicht an.

Falbring. Nach einer Pause. Ihre Durchlaucht haben befohlen, daß ich gehorsamst aufwarten soll.

Falkenberg ohne ihn anzusehen. Ja! Pause.

Erster Jagdjunker. Herr von Falkenberg —

Falkenberg tritt zu ihm und redet leise mit ihm.

Pause.

Falbring. Werde ich Ihro Durchlaucht gemeldet, gnädiger Herr?

Falkenberg. Nein!

Falbring. Soll ich etwa zu einer andern Zeit wieder kommen, so will ich —

Falkenberg. Sie bleiben da.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Alle treten aus einander.

Fürst sieht den Sekretär Falbring durchdringend an.

Falbring. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Warum zittert Er?

Falbring. Der strenge Blick, den —

Fürst giebt ihm das Papier, das der Jude gebracht hat. Kennt Er das?

Falbring. Ja, ich kenne es. Allein —

Fürst. Ist das Seine Hand? Hat Er das geschrieben?

Falbring. Ihro Durchlaucht, der Anschein ist wider mich — allein.

Fürst. Hat Er das nicht geschrieben? So sage Er nein!

Falbring. Ich habe es zwar geschrieben, aber nur in der Absicht —

Fürst. Nehmen Sie das Papier, Herr von Falkenberg!

Falkenberg nimmt dem Falbring das Papier ab.

Falbring. Sollte mein Unglück wollen, daß ich bey dem besten —

Fürst. Er hat dem Herrn von Falkenberg eine goldene Dose geboten, damit der Kriegsrath Dallner mir nicht gemeldet würde. Warum hat Er das gethan?

Falbring. Um — Ihro Durchlaucht eine Unruhe, einen Kummer zu ersparen, um —

Fürst zu den Hofleuten. Ihr Herren — es ist Euer Beruf dem Unglücklichen den Weg zu mir zu zeigen und leicht zu machen. Es ist mein Beruf gerecht zu seyn, jedermann zu hören, der zu mir reden will; wer von Euch irgend jemand den Weg zu mir erschweren wollte, der begeht ein Verbrechen an der Menschheit, er hat eine fürchterliche Verantwortung. Von wem ich so etwas erfahre, den will ich mit Entehrung strafen, das ganze Volk soll es wissen, daß ich den für einen Meuchelmörder halte, der mich um die Liebe meines Volks bringt. Die Sähle dieses Schlosses sind groß; wenn Menschen sie ausfüllen, die mit Vertrauen zu mir kommen,

so ist es große Galla, und mein Herz ist nie zu enge für das Anliegen des Volkes.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar führt Madam Rosen in einem Mantel und Florkappe: sie hat ein Tuch vor den Augen, und wankt an seiner Seite.

Fürst. Da hinein, Herr Justizrath!

Falbring fährt zusammen.

Fürst. Der Officier von der Schloßwache soll diesen Bösewicht in das gemeine Gefangenhaus bringen lassen.

Falkenberg geht.

Falbring. Ich bin zu Grunde gerichtet, wenn Ihro Durchlaucht Gnade nicht —

Fürst. Keine Gnade, so wahr mir Gott gnädig seyn wolle, vor dem ich Rechenschaft ablegen soll — Gerechtigkeit wartet auf dich. Zum Jagdjunker. Oeffnen Sie die Thür.

Der Jagdjunker öffnet die Mittelthür. Man sieht in der Ferne den Kriegsrath Dallner sitzen, der Justizrath steht hinter ihm, hat seinen Arm unter seinem Kopfe. Ernst steht an seinem Knie und hat seine Hand. Madam Rosen knieet vor ihm, und hat ihr Gesicht auf seine Hand gelegt.

Fürst. Sieh hin — sieh — das hat dein Geld — dein Raub — deine Bestechung vermocht!

Falkenberg tritt ein.

Fürst. Einen Theil dieses Elends habe ich um deinetwillen veranlaßt. Er faßt sich, winkt die Thür zuzumachen; es geschieht. Er tritt vor und sagt mit Würde: Ich will gut machen, was noch gut gemacht werden kann. Büße Er Sein Verbrechen. Fort! —

Falbring geht ab.

Falkenberg. Gnädiger Herr — schonen Sie Sich — es greift Sie zu stark an.

Fürst. Die da drinnen sind, o noch mehr! — Guten Abend, meine Herren! Kein Spiel, keine Tafel, keine Aufwartung für heute — Morgen sehen wir uns wieder.

Alle gehen ab.

Fürst. Herr von Falkenberg, ich danke Ihnen nicht dafür, daß Sie ein ehrlicher Mann sind — so was dankt sich selbst.

Falkenberg. Ihre Durchlaucht!

Fürst. Bleiben Sie, mein Freund!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Fürst. Unglücklicher Vater!

Kriegsrath seufzt. Ich habe noch eine Tochter, gnädigster Herr!

Fürst. Gut! Sie haben Pflichten für diese Tochter, für mich, für Ihr Vaterland.

Kriegsrath. O ja!

Fürst. Erhalten Sie Sich für uns, und geben Sie dem Schmerze nicht nach.

Kriegsrath seufzt.

Fürst. Sie kehren nie mehr in Ihr Haus zurück. Sie wohnen mit Ihrer Familie im Schlosse. Sie sind nicht mehr Kriegsrath, Sie rathen mir selbst. Sie sagen mir Wahrheit, wenn ich sie übersehen sollte. Es giebt keine höhere, ehrwürdigere Stelle in meinem Lande.

Kriegsrath. Gott gebe mir Kraft dazu!

Fürst. Einen Sohn haben Sie verloren, nehmen Sie einen ehrlichen Freund dafür an. Eine Vatersorge haben Sie weniger; — helfen Sie mir die meinige tragen, und statt der Umarmungen Ihres Sohnes — nehmen Sie den Dank unsers Vaterlandes.

Kriegsrath. Zu Gott bete ich für die unsterbliche Seele meines Sohnes — den Leichnam werde ich nicht lange beweinen — Wahrheit gelobe ich Ihnen bis an mein Ende, und Fleiß.

Fürst. Wahrheit! — nach diesem großen Ziele gehen wir aus. Gesegnet ist der Fürst, der in solchem Geleite der Menschheit dient! *Er nimmt ihre Hände.* Nun laßt uns die Unglücklichen trösten, die drinnen bey mir sind, und *Er geht mit ihnen nach der Mitte.* dann soll der Gerechtigkeit Genüge geleistet werden.

Allzu scharf macht schartig.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Reichenstein.

Madam Reichenstein, dessen Schwägerin.

Philipp, ⎫
Franz, ⎬ ihre Kinder.
Wilhelmine, ⎭

Lieutenant Lindenstein.

Kammerrath Sidof.

Herr Frühberg.

Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erster Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Hofrath im Negligee. Jakob im Puderanzuge.

Hofrath. Die Schnalle sitzt schief.

Jakob. Ich sollte nicht meinen.

Hofrath. Aber ich meine es, und dann wird Er so gut seyn, es auch zu meinen.

Jakob auf einem Knie vor ihm, um sie anders zu richten. Befehlen Sie mehr einwärts, oder —

Hofrath. Ich befehle, daß sie gerade sitzt.

Jakob schnallt sie anders. Meinen Sie nun? —

Hofrath. Ich meine, daß Er ein — Er geht an den Spiegel. Und was das für eine Frisur ist! Abscheulich! Gewöhne Er Sich doch, daß die Locken leichter fallen.

Jakob. Ich bin eben nicht mehr jung, Herr Hofrath, daher —

Hofrath. Das weiß Gott — —

Jakob. Und zu der Zeit, als ich das Frisieren lernte, da trug man —

Hofrath. Anno 67, ja, da trug man sich, wie ich jetzt noch gehen muß.

Jakob. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld; ich hoffe, ich kriege es doch noch weg.

Hofrath. Geduld, Geduld und immer Geduld! — Wer war heute hier?

Jakob. Außer dem Herrn Kammerjunker —

Hofrath. Nun das hat Er schon gesagt.

Jakob. Und der Einladung zum Mittagsessen bey —

Hofrath. Das weiß ich ja schon.

Jakob. Hat die Frau Schwägerin schon dreymal —

Hofrath. Schon wieder? Was will sie?

Jakob. Der Monsieur Franz war dreymal da, aber Sie schliefen noch.

Hofrath. Was will der Monsieur Franz?

Jakob zuckt die Achseln.

Hofrath. Geld?

Jakob. Ich denke nicht. Freylich — brauchen sie —

Hofrath. Brauchen, brauchen! Ich brauche auch. Ich brauche erst, eh' ich an meines verlaufenen Bruders Frau und Kinder denken kann.

Jakob. Die gute Frau will —

Hofrath. Was?

Jakob. Vermuthlich nur fragen, ob sie etwa —

Hofrath. Fragen? Jede Frage ist eine verkleidete Pistole auf die Brust, und heißt — „gieb Geld her.“ Nichts! Ich bezahle die Hausmiethe für sie, und damit Holla.

Jakob. Ich denke nur so, wenn —

Hofrath. Was du denkst, das denke, aber schwatze es nicht. Du bist der allezeit fertige Fürsprecher —

Jakob. Nun, das wäre ja wohl nicht so böse gemeint.

Hofrath. Die Hausmiethe, die ich mit sieben und zwanzig Thalern jährlich trage, ist auch nicht übel gemeint.

Jakob. Gewiß. Nun Sie haben auch den Segen dafür.

Hofrath. Ja, ja. Alle Neujahr einen Wunsch.

Jakob. Sie sind doch ein bemittelter Herr, und —

Hofrath. Mein Bruder war auch bemittelt. Wer hieß ihm das Seine verthun?

Jakob. Du lieber Gott!

Hofrath. Wer hieß ihm schwelgen, und dann davon laufen?

Jakob. Das ist nun geschehen.

Hofrath. Frau und Kinder sitzen lassen —

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Die nun aller Welt auf dem Halse, und uns zum Spektakel da herum gehen? Ja, bey Gott, es ist jetzt zwanzig Jahre, daß mein Bruder weg ist; aber wenn ich noch an ihn denke, so ist mir es, als ob ich im hitzigen Fieber läge. Der Landstreicher, der!

Jakob. Ja, ja, daß er fortgegangen ist, war ein schlimmes Stückchen.

Hofrath. Ja, und war meines Vaters Favorit, kriegte die besten Kleider, das beste Stück am Tisch, hatte Freystunde, wenn wir schwitzen mußten. Was er sagte, und wenns das Boshafteste, Giftigste war — war witzig, göttlich! Nun, der witzige Herr hatte denn endlich so gelästert und gefrevelt, daß ihm alle Welt gram wurde. Groß lebten wir, einen Dienst hatten wir nicht, die Schuldner griffen zu —

Jakob. Ja wohl, ja wohl!

Hofrath. Da waren wir so witzig und liefen davon.

Jakob. Aber er war doch kein böser Herr.

Hofrath. Schöne Gutheit, Frau und Kinder sitzen zu lassen, nicht zu schreiben, nicht nach Frau und Kindern zu fragen!

Jakob. Wer weiß, hette er auch was tröstliches zu melden! Wer weiß an welchem Ufer der

arme Herr begraben ist! Wohl gar im Meere — Schwach war er immer.

Hofrath. Ja wohl schwach.

Jakob. Und es kam damals — wissen Sie wohl? — viel zusammen, was ihm den Kopf verdreht haben mag.

Hofrath. Wie man sich bettet, so schläft man. — Mein Kleid!

Jakob. Roth mit Gold?

Hofrath. Das gestickte — nein — das — olivenfarbne; zwar das mag ich nicht mehr. Bringt das — Er nennt das, was angezogen wird.

Jakob geht ab. Es klopft.

Hofrath. Wer ist da? — Herein!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Franz in blauer Livree mit rothem Kragen und Aufschlägen.

Hofrath. Ah, der Herr Vetter! Was will Er?

Franz. Herr Onkel, ich wollte nur gehorsamst fragen —

Hofrath. Was ist das? — Da komm Er her. — Was hat Er für einen Rock an? He?

Franz knöpft an der Hutschlinge und sieht vor sich hin.

Hofrath. Ist das eine Narrenmode, die Er mitmacht, oder eine Livree? — Will Er den Mund aufthun, oder —

Franz. Haben Sie die Gutheit und hören mich an.

Hofrath. Ich bin nicht taub.

Franz. Mama kanns nicht länger aushalten. Ich muß von ihr. Sie arbeitet oft bis spät in die Nacht — aber es wird alles so theuer — die Augen vergehen ihr nach gerade auch — es will nirgends mehr zureichen.

Hofrath. Nun ja, das Lied kann ich schon auswendig.

Franz. Philipp hat einen guten Kopf zum Studieren, dahin bringe ich es in meinem Leben nicht. Also muß ich dienen.

Hofrath. Nun ja, so geh Er aufs Land zu einem Amtmann, oder so wohin; dagegen habe ich nichts.

Franz. Wir haben ja alles versucht, es will sich aber nichts finden.

Hofrath. Weil der Monsieur bey der Mama bleiben will.

Franz. Ach nein! Aber überall sagt man, es müßte nichts gutes an mir seyn, weil ich doch so eine gute Familie hätte, und sie nichts für mich thun wollte.

Hofrath. Haha, kommts da heraus?

Franz. Ich habe also nun mit vieler Mühe eine Stelle bey dem Kammerrath Sidof erhalten.

Hofrath. Eine Stelle! Wie die Leute reden! Eine Stelle? Lakey bist du geworden.

Franz. Ja, ich muß Livree tragen, er will es.

Hofrath. Und ich will es nicht.

Franz. Herr Onkel —

Hofrath. Onkel, das lautet herrlich aus so einem Rocke. Nein, Bursche, daraus wird nichts. Geh hin, sage den Dienst auf.

Franz. Aber —

Hofrath. Den Augenblick sage den Dienst auf.

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob mit dem Kleide.

Hofrath. Wenn du Ehre hättest, so wärest du Soldat geworden.

Franz. Wenn ich für mich allein wäre, o ja. Ich wäre dann wohl einmal vorgerückt oder geblieben. Aber —

Hofrath. Nun, was wirds? — Zieh an, Jakob. Er kleidet sich an.

Franz. Aber meine Mutter geht mir zu Herzen. — Was könnte ich ihr von meiner Löhnung

wohl abgeben? Bey dem Kammerrath giebt es doch viel zu schreiben, sagt er selbst, und das wird extra bezahlt; davon kann ich ihr doch abgeben.

Hofrath. Oder es verthun? Nichts. Werde Soldat.

Franz. Wenn Sie die Güte und Großmuth haben, und der Mutter etwas zulegen wollen, mit tausend Freuden will ich Soldat werden, Herr Onkel.

Hofrath. Bezahle ich ihr nicht die Hausmiethe?

Franz. Das erkennen wir gewiß mit Dank. Aber die Mutter wird nach gerade sehr schwach.

Hofrath. Wenn Er nicht den Rock auszieht, und nicht Soldat wird, so zahle ich gar nichts mehr.

Franz. Wenn Sie nicht der Mutter zulegen, so werde ich nicht Soldat.

Hofrath. Was ist das?

Franz. Nein, Herr Onkel, ich thue es nicht.

Hofrath. So zahle ich keinen Heller mehr.

Franz. Thun Sie, was Sie vor Ihrem Gewissen verantworten können. Wollen Sie der Mutter das nehmen, was sie von Ihnen hat, so muß Gott helfen. Ich will noch die Nacht zu Hülfe nehmen und schreiben, so lange, daß das vielleicht wieder heraus kommt.

Jakob gerührt. Herr Hofrath —

Hofrath. Da haben wirs, Undank, Trotz und Dünkel. Aber warte Bursche — uns zur Schande sollst du nicht mit deiner Livree herum laufen, dafür stehe ich dir.

Franz. Machen Sie mir das Leben nicht sauer — Ich weiß wohl, daß ich nicht dazu geboren bin; es ist nun so. Die Mutter hat auch heimlich geweint, als ich den Rock heute früh anzog. Sie sagte: — Geh hin, mein Sohn, ich kann nicht anders; der Rock mag der ganzen Stadt sagen, daß du dein Brot sauer erwerben mußt.

Hofrath. Das ist Geschwätz. Ueberlege Er Seinen Vortheil. Werde Er Soldat. Ich will davon sprechen, und Ihn anbringen. Dann brauchen wir und Er Sich nicht mehr zu bekümmern. Er hat Seine Löhnung, Sein Brot, und ist versorgt.

Franz. Und meine Mutter —

Hofrath. Erst sehe Er zu, wo Er hinkommt. Hat man nicht einen Kummer mit der Familie! Da sorgt man, da giebt man, und Schande und Spott ist das Final.

Franz. Schande? Nein; wir sind bettelarm, aber so brav, daß wir Ihnen Ehre machen. Das hat mein Bruder noch heute gesagt.

Hofrath. Der Herr Philipp? Der studierte Herr? Ein sauberer Bursche der —

Franz. O Herr Onkel —

Hofrath. Ein Mensch, der über alles räsoniert; der auch, ehe man sichs versieht, auf und

davon seyn wird. Und von der Jungfer Schwester muß ich mir auch schöne Stückchen erzählen lassen.

Franz. Wer kann meiner Schwester was nachsagen?

Hofrath. Ich, Monsieur. Ein galantes Dingelchen, die Jungfer.

Franz. Herr Onkel, ich empfehle mich.

Hofrath. Wo will Er hin?

Franz. Ich kanns nicht mehr aushalten. Es ist besser ich gehe, eh' ich rede.

Hofrath. Da bleibe Er. Er will reden, Er will gehen? Rühre Er Sich nicht von der Stelle. Ich will Ihm Gehorsam lehren, Bursche. Was wird aus Seiner Mutter, wenn ich die Hand zurück ziehe? Hat Er das bedacht?

Franz. O ja, ich wäre gewiß sonst schon zur Stube hinaus.

Hofrath. Seht doch! Hat Ihm die Mama das Köpfchen beygebracht? Aber ihr sollt nur denken, daß ich alles weiß, was bey euch vorgeht. Alles! Ich weiß recht gut, daß ich wohlthätiger Narr die Miethe zahle, und ihr setzt euch hin, laßt euch Kuchen backen, und laßt es euch herrlich wohl dabey seyn. Das weiß ich.

Franz. Ach das war neulich einmal. Es war den Tag des seligen Vaters Geburtstag. An dem Tage ward auch die Mama mit ihm verhei-

rathet. Das ist der einzige Tag im Jahre, wo wir leben als ob wir nicht unglücklich wären.

Hofrath. Ja — der Tag ist es auch werth.

Franz. Ich habe den Vater nicht gekannt; aber nach allem, was die Mutter von ihm erzählt, muß er gut und sehr unglücklich gewesen seyn.

Hofrath. O ja, ungemein gut. Ich sehe wohl, es muß aus einem andern Tone mit euch Leuten gehen. Jetzt gehe Er hin zum Herrn Kammerrath, bringe Er ihm den Rock wieder. Er soll und muß Soldat werden. Seiner Mama aber sage Er, Leute, die Kuchen backen ließen und Geburtstage feierten, brauchten kein Almosen; hört Er? Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Jakob. Franz.

Franz weint.

Jakob. Er dauert mich in der Seele.

Franz. Adieu, Jakob.

Jakob. Gott sey mit Ihm, junger Herr, und lasse es Ihm wohl gehen!

Franz. Leb wohl, Kammerad! Ich komme nicht mehr daher.

Jakob. Nun, nun —

Franz. Ach wenn das mein Vater wüßte —

Jakob. Nehmen Sie es nicht so zu Herzen.

Franz. Hier in diesem Hause ist er geboren, erzogen. Hier wohnt sein Bruder. — Ich bin allein in der Welt — soll fremdes Brot essen! Meine Mutter härmt sich zu Tode. — Und hier, wo mein Vater ging, stand, hier, wo er Gutes an Armen that, hier wirft sein Bruder mir Almosen vor! Ach, lieber Vater, wenn du unter den Seligen schon bist, so sprich für uns, daß wir alle sterben und zu dir gesammelt werden.

Jakob. Nun, nun! Fassen Sie ein Herz. Die Thränen thun es nicht in der Welt; es will gearbeitet seyn. Hören Sie auf zu weinen. *Er trocknet ihm die Augen.* Sie kommen jetzt zu Ihrem Herrn — und da gehts nicht mit dem Weinen — die Herrschaften können so was nicht leiden. Ich kann Ihnen nichts geben, als einen guten Rath. Den nehmen Sie wohl in Acht. Lernen Sie was. Ich bin nicht dazu gekommen, darum muß ich nun schon so aushalten. Seyn Sie immer freundlich Tag und Nacht. Ein Mensch, der immer freundlich sieht, ist eine Möbel, die jeder gern braucht, und so kommts am Ende doch gut mit Ihnen.

Franz. Ich danke Ihm, Herr Jakob. Hat Er meinen Vater auch gekannt?

Jakob. Ja wohl, ja wohl. Ich habe ihm manchmal in diesem Saale bey Tische aufgewartet. Ich besinne mich noch, er aß so gern —

Franz. Jakob, was ich so im Dienste wissen muß, lernte ich doch lieber von dir, als von einem andern; willst du mir wohl lernen eine Tafel servieren? Ich bitte dich darum.

Jakob. Recht gern; besonders aber eine Tafel decken. Kommen Sie mit herunter.

Franz. Das hast du wohl nie gedacht, wenn du meinem Vater die Teller gereicht hast, daß du seinem Sohne lehren wolltest, damit sein Brot erwerben? Gott vergelte dir es, Kammerad.

Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Bey Madam Reichenstein.

Wilhelmine allein.

Wo gehe ich nur damit hin? — Hier möchte jemand kommen. Je nun, mag doch kommen wer will, es ist nichts böses, und ich will es ja doch der Mama zeigen. Was mag es nur seyn? Sie zieht ein Billet heraus. Erschrocken: Ach, es ist ein Brief! Die Mama bekommt ja auch Briefe. Was wird nur darin stehen? Ich will ihn aufmachen, die Mama kann ihn ja doch lesen, wenn er auch vor-

her aufgemacht ist. Sie legt ihn auf den Tisch. Das ist der erste Brief, der an mich geschrieben ist. So ein Briefchen sieht doch allerliebst aus, und das ist so hübsch mit den Briefen, man kann sich alles viel besser darin sagen, als wenn man spricht und sich dazu ansehen muß. Den Brief darf ich doch gerade ansehen und so lange als ich will — ihn selbst — darf ich nicht so ansehen.

Sechster Auftritt.

Philipp. Wilhelmine.

Philipp. Was? sprichst du mit dir selbst?

Wilhelmine erschrickt, da sie ihn sieht, will nach dem Briefe hin, hat nicht das Herz. Je nun —

Philipp. Was ist dir? Mamsell hat ein böses Gewissen.

Wilhelmine. Wahrhaftig erst seit du herein gekommen bist.

Philipp. Nun, so laß hören.

Wilhelmine deutet auf den Brief. Da — da ist —

Philipp. Aha — da ist das böse Gewissen, der Brief.

Wilhelmine. Ich weiß nicht, was darin steht.

Philipp. An Mademoiselle Reichenstein. Ey, das sind Sie, mein Engel.

Wilhelmine. Ich habe ihn der Mama geben wollen —

Philipp. Darum liegt er da?

Wilhelmine. Nein, darum liegt er nicht da.

Philipp. Warum denn?

Wilhelmine. Ich habe ihn angesehen — und —

Philipp. Und angesehen! Also ein Liebesbrief?

Wilhelmine. Behüte Gott! Nein, Bruder, nein, nein.

Philipp. Was glaubst du von dem Briefe? Sag mir das.

Wilhelmine. Ey — daß — daß er an mich ist — daß er — Was kann ich denn glauben? — er ist ja zu.

Philipp. Und du hast gar nicht nachgedacht, was wohl darin stehen möchte?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Von wem ist er?

Wilhelmine. Von Lindenstein.

Philipp. Vom Herrn Lieutenant, aha!

Wilhelmine. Kannst du ihn nicht leiden?

Philipp. Du kannst ihn leiden?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Nun — den Brief, liebe Wilhelmine, den behalte ich einmal.

Wilhelmine. Das ist doch wohl nicht recht, weil er an mich ist.

Philipp. Ich bitte auch vorher um deine Erlaubniß.

Wilhelmine. Hm — ich darf ja nicht Nein sagen.

Philipp. Wenn du es dürftest, würdest du es?

Wilhelmine. Ja gewiß.

Philipp. Wie hast du den Brief bekommen?

Wilhelmine. Als ich aus der Kirche ging —

Philipp. Von ihm selbst?

Wilhelmine. Nein. Von einer alten Frau.

Philipp. Er hat doch einen Bedienten.

Wilhelmine. Ja. Das habe ich auch gedacht. Nun — warum wirst du auf einmal so feuerroth im Gesicht?

Philipp. Das kommt ja wohl so. — Wilhelmine, wir wollen der Mutter nichts von dem Briefe sagen, hörst du?

Wilhelmine. Wenn du meinst — aber ich denke —

Philipp. Nun?

Wilhelmine. Wenn sie ihn nicht lesen soll, so könntest du ihn lesen.

Philipp. Ich bin nicht neugierig.

Wilhelmine. Nicht? Ich bin es.

Philipp. Warum?

Wilhelmine. Er — er könnte ja Arbeit für seine Schwester bestellt haben.

Philipp. Weißt du, was wir machen wollen? Wir wollen niemand zu nahe thun, niemand betrüben, dich nicht, die Mutter, den Lieutenant und mich nicht; deßwegen lesen wir den Brief alle beide nicht. Und da ich auch glaube, daß er Arbeit von der Mutter für seine Schwester bestellt haben könnte, so schicken wir den Brief an diese Schwester, die eine ganz vortreffliche Frau seyn soll. Der Lieutenant ist ein junger, lebhafter Offizier. Also schicken wir den Brief der Schwester. Er holt sich ein Tischchen mit Schreibzeug herunter. Und das soll gleich geschehen. Er setzt sich und schreibt. Der schicken wir den Brief.

Wilhelmine. Das ist doch sonderbar.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Guten Morgen, Philipp.

Philipp im Schreiben. Guten Morgen, Mama.

Mad. Reichenstein zu Wilhelminen. Ist Franz noch nicht von dem Onkel zurück?

Wilhelmine. Nein, Mama, noch nicht.

Mad. Reichenstein. Der arme Junge! Er wird einen harten Stand mit ihm haben.

Philipp im Schreiben. Ist er hin?

Mad. Reichenstein. Ja.

Philipp lacht.

Mad. Reichenstein. Ich kann nicht lachen. Sie setzt sich und strickt. Da, Wilhelmine, ist deine Arbeit. Sie giebt ihr einen Nähbeutel. Die letzten Stiche waren etwas übereilt. Das hält die Wäsche nicht aus, und bringt uns um den Kredit. Gieb besser Achtung.

Wilhelmine setzt sich ihr gegenüber und stickt. Ja, da ist Philipp Schuld daran gewesen; er hat so närrische Sachen von dem Onkel erzählt, daß er seine Kanarienvögel mit Federkielen schlägt, haha, wenn sie nicht singen wie sie sollen —

Mad. Reichenstein. Pst! Wilhelmine —

Philipp. Ja wahrhaftig, das ist wahr, Mama; fast alle Morgen prügelt er seine Vögel, haha; da beißt er sich in die Lippen, und hat einen Ingrimm, daß ihm das Toupet steigt; ich habe selbst gelacht, daß mir der Kopf weh that: darüber verdient sie Entschuldigung. Er hat geendigt und gesiegelt. Franz hat doch die Livree angehabt, als er zum Onkel gegangen ist?

Mad. Reichenstein seufzt. Ja!

Wilhelmine legt die Arbeit hin. Ach ja, denk nur.

Philipp. Daß die Leute gar nicht begreifen wollen! — Franz ist gut, aber einfältig. Ein Handwerk will Kopf und Verlag, beides hat er nicht. Dieser Dienst — gewährt ihm Aussicht zu Brot, und den Trost, daß er seine Mutter wird pflegen können. Ich — nun ich habe studiert, ich habe auch was gelernt, das kostet die Trümmer Ihres Vermögens. Und was bin ich nun?

Mad. Reichenstein. Du hast doch Hoffnung —

Philipp. O die hat Franz auch; das wendet sich wunderlich auf dieser Welt. Wer weiß, nach dreyßig Jahren ist Franz vielleicht Chef eines Departements, wo ich unter ihm die Rubriken an die Repositoria schreibe. Mutter, die Aufschläge und die Kragen sind es, was Sie quält. Denken Sie doch, daß der Mensch auf einmal dadurch eine Richtung erhält, nicht höher zu wollen — als ehrlich zu erwerben.

Mad. Reichenstein. Und wie wird es dich in der Welt hindern!

Philipp. Mich? An nichts. Ich habe studiert — das heißt, ich habe gerade so viel Licht erworben, daß ich recht gründlich einsehe, warum ich nie weiter komme. Ich habe einen Rock, den werde ich behalten wie zuvor. Ich habe manchmal

zu essen, manchmal nicht; ich mache um ein Spottgeld Arbeiten, welche andre für ihre ausgeben; ich halte um Stellen an, die mir abgeschlagen werden; ich bin der Sohn eines Mannes, der Witz hatte — und davon lief — dieß alles bleibt das nämliche, ob mein Bruder in Livree geht oder nicht. O, ich fürchte, es werden Augenblicke kommen, wo ich meines Bruders Kragen und Aufschläge nehmen, und ihn an meinen Schreibtisch setzen möchte.

Mad. Reichenstein. Ach Philipp, du ängstigst mich so!

Philipp. Und ich möchte Sie beruhigen. Denn mit alle dem, daß ich das weiß und glaube, ziehe ich meinen Karren brav vom Flecke, das sehen Sie doch.

Mad. Reichenstein. Ach ja! Aber nun hast du auch mit der Idee, daß dein Bruder Bedienter wird, den Onkel so beleidigt.

Philipp. Das ist recht, das ist gut, das freut mich.

Mad. Reichenstein steht auf. Sieh, du bist nun wieder auf dem Wege deines seligen Vaters.

Philipp. Vielleicht thut der Onkel jetzt aus Bosheit etwas für Sie; aus Güte hätte er doch nie etwas gethan.

Mad. Reichenstein. Hat er nicht die Miethe —

Philipp. Etwas rechts, bey drey tausend Thaler Einkünften!

Mad. Reichenstein. Er war uns doch nichts schuldig.

Philipp. Er hat gerade so viel gethan, daß das Publikum ihn nicht zur Kirchenbuße verdammen konnte.

Mad. Reichenstein. Ich will gehen, wenn du in diesem spottenden bittern Tone sprichst. Dein Vater hätte in seinem Verfall Hülfe gefunden, wir hätten sie gefunden, nachdem er uns verlassen hatte; aber dieser Spott, diese Bonmots, dieser stechende Witz war noch in jedermanns Mund und Herzen, und verschloß uns Fürsprache und Hülfe.

Philipp. Ja, das ist wahr, es ist nur zu wahr. Und der Vater war so gut, gab ehe man klagte, suchte das Elend auf, theilte seinen letzten Heller, theilte Haus und Brot — das konnten die Nattern vergessen, weil er den Narren und Bösewichtern ihr Recht gab. Sein Bruder richtete ihn zuerst.

Wilhelmine. Ist denn das wahr, daß der Herr Onkel für seine Schuld zuerst und auf einmal alle unsere Sachen hat verkaufen lassen, und daß er sie unter dem Preise an sich gekauft hat?

Pause.

Philipp. Es ist wahr. Man klopft.

Mad. Reichenstein geht hin, und nimmt außen jemand ein Billet ab.

Philipp. Von wem?

Mad. Reichenstein. Vom Kammerrath Sidof! Sie liest. Nachher: O mein Sohn, mein Sohn!

Philipp. Was ists?

Mad. Reichenstein. O wie beugst du mich! Lies selbst.

Philipp. „Madam! wie sehr bedaure ich, daß mein Bemühen, Ihren Sohn Philipp anzustellen, durch dessen eigne Schuld vergeblich ist! Der Präsident hat die Geschichte mit dem mouchierten Rock erfahren. Er ist außer sich, und hat einen Schwur gethan, daß, so lange er lebe, Ihr Sohn nie hier angestellt werden soll. So lohnt sich eine böse Zunge. Der Ihre, Sidof."

Mad. Reichenstein. Philipp, willst du nicht einen andern Weg einschlagen?

Philipp. Böse Zunge? Das ist sonderbar.

Mad. Reichenstein. Was ist denn das mit dem mouchierten Rocke?

Philipp. Ja, da frage ich Sie, ob das nicht zum Todtlachen ist. Ich komme hin, mit einer Relation, die ich für den Präsidenten gemacht habe, so ist ein großes Stück mouchiertes Tuch auf dem Boden ausgebreitet. Der Präsident, dessen Geitz Sie kennen, liegt auf den Knieen, und zählt im

Schweiß seines Angesichts alle Tupfen des Tuches, worüber er auf einem Bogen, der neben ihm liegt, förmliche Berechnung hält. Ich warte sehr respektuös; endlich erhebt er sich, und sagt mit innigster Wichtigkeit: „So, mein lieber Reichenstein, muß man den betrügerischen Schneidern das Handwerk legen. Hier ist Tuch zum Kleide. Es hat neun hundert und funfzig Mouchen: so viel gebe ich dem Schneider. Wenn der Rock gemacht ist, dürfen acht und achtzig Tupfen fehlen; fehlen mehrere, so hat mich der Schneider bestohlen, und ich weiß accurat, um wie viel." Ich gestehe, daß ich die ganze Nacht vor Vergnügen nicht schlief, bis ich es Leuten sagen konnte, die Sinn für das Originalkomische haben.

Mad. Reichenstein. Diese haben dich nun ins Verderben gebracht. Ach, du hättest eher ein Laster erzählen können, nur keine Lächerlichkeit. Die Menschen verzeihen das niemals.

Philipp. Aber ich habe doch keine Unwahrheit erzählt. Will nun der Präsident deßhalb schwören, daß ich kein Brot haben soll, so zwingt er mich, daß ich bitte, daß er von der Welt weg kommt.

Mad. Reichenstein. Du lebst wie dein Vater, und ich werde dich verlieren, wie deinen Vater.

Philipp. Ich bin fleißig; das war mein Vater nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Wilhelmine. Ach je, der Herr Onkel —

Mad. Reichenstein. Herr Bru — Herr —

Hofrath. Mein Gott, lassen Sie doch die Treppen besser beachten. Wenn man in einem weißen Mantel so eine Hühnersteige klettern muß —

Philipp. Das Logie, wie es ist, dankt meine Mutter Ihrer Generosität.

Hofrath. Und hat dann gar noch Mangel an Propretät zu besorgen.

Philipp. Es ist sehr heiß, soll ich Ihnen den Mantel abnehmen?

Hofrath. Nein, nein, ich trage ihn — um —

Philipp. Inkognito zu seyn.

Hofrath. Ah sieh, ist Sie auch da, Jungfer Lieutenantin? —

Mad. Reichenstein. Was ist das?

Philipp. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein schönes Früchtchen, die Jungfer — eine Blume für das Spinnhaus!

Mad. Reichenstein. Vergessen Sie nicht — Philipp — dir befehle ich zu schweigen — ich befehle es —

Philipp knirschend. Ich gehorche.

Mad. Reichenstein. Vergessen Sie nicht, daß sie Ihres Bruders Kind ist —

Hofrath. Potztausend!

Mad. Reichenstein. Und daß ich lieber Wohlthaten entsagen will, als Verachtung dulden.

Hofrath. Entsagen? So? Ja — der Herr da ist auf dem Wege, es bis zu des Papa's Beförderung zu bringen — der andere ist mit Gottes Hülfe Lakey geworden, und die Jungfer will in der Generalität avancieren.

Philipp. Onkel —

Hofrath. Sapperment, da muß ja wohl ein Mensch einen Mantel umnehmen, wenn er im Angesicht des hellen Tages herein gehen will.

Philipp. Sieben Jahr haben Sie Hausmiethe für meine Mutter bezahlt, das macht hundert neun und achtzig Thaler. Hundert neun und achtzig Thaler ist die ganze Hülfe, die sie in siebzehn verwaisten Unglücksjahren von ihres Mannes Bruder empfing! Ich will Tag und Nacht arbeiten, pflanzen, hacken, tragen, Boten gehen, bey Kranken wachen — bis Sie das Geld zurück haben; ich verlange nichts von Ihnen.

Hofrath. Bravo!

Mad. Reichenstein. Philipp!

Wilhelmine. Bruder!

Philipp. Aber dieß Haus betreten Sie nicht mehr. Hunger thut nicht so weh, als Ihr Auge. Kein Schuldner ist so hart, als so ein Wohlthäter. Ich würde in den Staub fallen, und um Vergebung bitten, daß ich zu dem Blute, das in meines Vaters Adern auch wallte, so reden muß: — aber dieß Herz ist nie von dem Pulsschlage der Gutmüthigkeit erhoben, die meinen Vater beseelte, die ihn zum Bettler, zum Landstreicher machte, über den sein leiblicher Bruder den Stab zuerst gebrochen hat.

Hofrath. Nun gut — ich bin denn abgewiesen, ich gebe also nichts mehr, ich komme nicht mehr. Aber meines Bruders Sohn soll keine Livree tragen —

Philipp. Das geht Ihr Herz nichts an, und Ihrem Hochmuthe geschieht recht.

Hofrath. Das soll er nicht, und ich will euch weisen, daß ich Vatermacht habe, so wahr ich den letzten Heller daran verwenden will. Er geht ab. Ich wills euch weisen.

Mad. Reichenstein. Gott erbarme sich unser!

Wilhelmine. Bruder! Was hast du gethan?

Philipp. Vatermacht ist nur, wo Vaterherz ist. *Er umarmt sie beide.* Ich bin euch jetzt Sohn, Gatte, Bruder und Vater. Jede Pflicht stattet mich mit Gotteskraft aus. Ihr könnt nicht halb so viel fürchten, als ich ganz hoffen darf.

Zweyter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Wilhelmine sitzt und näht.

Meine Arbeit freut mich nicht. Wenn sich das bis Mittag nicht verliert, so sage ich es der Mutter und dem Bruder, denn sie sind Schuld daran.

Zweyter Auftritt.

Philipp. Kammerrath Sidof. Wilhelmine.

Sidof. Guten Morgen, liebes Kind. Lassen Sie uns beide ein wenig allein beysammen.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Sidof. Herr Reichenstein, der Onkel ist bey mir gewesen. Mit mir und Ihrem Bruder Franz wird es nichts. Er will durchaus nicht haben, daß das geschieht.

Philipp. Ist mein Onkel auch Ihr Onkel?

Sidof. Ich stoße ihn nicht vor den Kopf, sage ich Ihnen.

Philipp. Ihre Thätigkeit hätte meinem Bruder eine gute Richtung gegeben, und die Kopiegebühren ihn und meine Mutter unterstützt. Ich hätte ihn vor Augen behalten — daher gebe ich den Plan ungern auf. Wie wäre es, wenn Sie von der Idee abständen, ihn in Livree gehen zu lassen?

Sidof. Davon stehe ich nicht ab.

Philipp. Dann würde aber der Onkel —

Sidof. Davon kann ich nicht abgehen. Ohne Livree heißt er ein Schreiber, das fährt den Geheimenräthen vor den Kopf — heißt großer Ton — macht aufmerksam. — Man muß durch nichts aufmerksam machen. Ein grauer Rock, ein freundliches dummes Gesicht, Tagelöhner-Stumpfheit in der Manier — nicht aufgeschaut wenn rechts und links Häuser und Menschen fallen, aber so in der Dummheit den Begebenheiten einen Stoß gegeben wie von ungefähr, daß die Bälle doch rollen wohin sie sollen, und wenn sie hingerollt sind, wohin sie gesollt haben — dennoch eine gemeine Karnevalslarve ohne Scherz und Ernst — so kommt

man ad rem! — Daraus wird nichts. Aber ich habe eine andere Proposition.

Philipp. Lassen Sie hören.

Sidof. Nun — seyn Sie gescheidt?

Philipp. Ich möchte wohl.

Sidof. Allons! weg mit der Philosophie — sie giebt magere Kost. An das praktische Leben gedacht — und — und zugegriffen.

Philipp. Nun?

Sidof. Der Onkel treibt es mit aller Gewalt, daß er in den Adelstand erhoben werden will.

Philipp. Der Onkel?

Sidof. Das ist sein einziges Verlangen.

Philipp. Will er an das Thier erinnern, das die Löwenhaut umhing?

Sidof. Er möchte also alles ebnen und schlichten, daß das Ding so glatt abrollen könnte. Nun wissen Sie, der Onkel hat da so einen Handel wegen der Steuereintreibung — den — viele im unrechten Lichte sehen wollen.

Philipp. Wer ihn im guten Lichte sieht, sieht ihn unrecht.

Sidof. Nun, das gehört nicht daher. Der Justizrath Freudenthal hat das Referat: nicht?

Philipp. Ja.

Sidof. Das weiß aber jedermann, daß er nicht arbeitet, sondern Sie für ihn.

Philipp. Justizrath Freudenthal ist ein Mann vom besten Willen, hellen Verstande, der aber —

— Sidof. Das geht mich nichts an. Machen Sie, daß die Relation — — gescheidt wird.

Philipp. So Gott will.

Sidof. Nämlich — daß der Onkel in — in — — — — Bliß noch einmal, Herr, ich habe es Ihnen in den Mund gelegt, was Sie thun sollen, und ich bin gewohnt, daß mir in dergleichen Sachen die Leute entgegen kommen.

Philipp. Ich will aber das alles nicht verstanden haben.

Sidof. Nun! — — — So — ists aus. — Ich hätte aber den Bruder genommen, ich hätte Ihnen ein Stückchen Geld —

Philipp. Pst, pst! — O — nicht weiter!

Sidof. Was will das heißen?

Philipp. Um Ihretwillen nicht weiter.

Sidof. Ach, ich habe mehr solche Leute gekannt, denen die Kinderlehre und Universitätshefte so eine Weile angehangen haben. Aber waren so ein fünf Jahre herum — die Meßkonto und das Kindergeschrey, Butter, Holz, Hausmiethe, Pelzmäntelchen für die Weiber, und das Rekreationsfläschchen trat ein — ich meine, sie haben den Glauben geändert. Statt Einer Hand streckten sie alle beide aus.

Philipp. Herr Kammerrath —

Sidof. Herr Reichenstein, Sie werden an mich denken. Uebrigens halten Sie es mit dem Onkel, wie Sie wollen. Aber nun noch eins. — Der Lieutenant Lindenstein macht Ihrer Schwester die Cour, und der Vater —

Philipp. Sorgen Sie nicht. Hierüber stehe ich für alles.

Sidof. Ist vernünftig; denn an eine Heirath ist bey eurer Armuth und des alten Lindensteins Reichthum und Geitz nicht zu denken.

Philipp. Das weiß ich, und es soll alles abgebrochen werden.

Sidof. Freut mich. Den Alten brauche ich, und habe ihm versprochen, so wie ich von Heirathsgedanken was merkte, es ihm zu berichten.

Philipp. Es ist nie die Rede davon gewesen.

Sidof. Thut mir leid, daß ich Ihnen nicht nützlich seyn kann. Aber mit Geld helfe ich Ihnen nicht, denn ich gebe keinem Menschen welches. Indeß, ein wohl qualificierter, praktischer, gesunder Rath ist manchmal mehr als Geld.

Philipp. Und können Sie alles, was Sie mir heute gerathen haben, einen gesunden Rath nennen?

Sidof. Jeder Mensch hat ein Propositum, wenn er in die große Welt tritt. Welchen Zweck haben Sie?

Philipp. Zu leben, zu nützen, meiner Mutter zu helfen.

Sidof. Nun, so sind Sie vom Wege ab.

Philipp. Wie das?

Sidof. Zu leben? Leben Sie? Nein. Sie erhalten Sich nur. Leben ist Wohlseyn. Zum Leben gehört eine Wohnung — wie die nicht ist, ein Fläschchen, ein Tisch — und was sonst den Sinnen wohl thut. Zu nützen? Sie nützen nicht.

Philipp. Wie, mein Herr? Der Eifer, womit ich für Recht und Wahrheit rede oder schreibe —

Sidof. Ist dumm.

Philipp. Wen scheue ich, wer macht mich verstummen, wenn ich fühle, ich muß laut für den Unschuldigen reden und das stolze Verbrechen brandmahlen?

Sidof. Damit beugen Sie die Unschuld unter die Bank, und heben das stolze Verbrechen hinauf.

Philipp. Nein, niemals —

Sidof. Halt — Wer nützen will, muß still gehen, thun und nicht reden, immer gemäßigt reden und proponieren, daß nicht die Erbitterung excitiert wird. Wer laut anschlägt — der warnt, daß man ihm aus dem Wege gehe. Also — nützen thun Sie gar nicht.

Philipp. Lassen Sie mich das lieber nicht wissen.

Sidof. Ihrer Mutter helfen, das thun Sie auch nicht.

Philipp. Mit Stolz kann ich sagen — ja, das thue ich.

Sidof. Womit? Mit schönen Reden, dünnen Brühen und klarem Wasser? Schöne Hülfe! Herr, es ist ein Weltprincipium — alles fängt von sich an. Die Uneigennützigkeit? du lieber Himmel, die ist wie ein gemahltes Licht, sie leuchtet weder sich noch andern. Weg damit. Ich nehme, wo ich was erwischen kann — und helfe, wo es mir kein Geld kostet. Mühe wende ich gern an — verdrießt mich nicht — aber Geld gebe ich nun und nimmer.

Philipp. Sie bekehren mich nicht.

Sidof. Es ist alles in der Welt ein Negotium. Der eine verkehrt mit Tuch, mit Wolle, mit Hafer; der andere mit Prozessen, mit Diensten, mit Relationen — wie man die Waare am besten anbringt, hat man am gescheidtesten gehandelt. Wer die meisten Hülfsmittel hat und zu erhalten weiß, ist der gescheidteste. So ist im gemeinen Leben reich seyn und klug seyn einerley. Nehmen Sie das ad notam. — Ihr Diener.

Philipp. Ein Wort noch. Es giebt ein Gefühl, das dünne Brühen und klares Wasser zum Göttertrank — das Strohlager zum Fürstenbette machen kann. Die Thräne geretteter Unschuld giebt eine Kraft in Seele und Körper, die unüber-

windlich ist. Das Bewußtseyn — was ich habe, ist mein — erworben — dem Engel des letzten Gerichts könnte ich ins Angesicht sagen — „es ist erworben“ — giebt eine Genügsamkeit, die dem Reichen fremd ist. Wenn Sie mich jetzt verlassen wollen, so nehmen Sie die Wahrheit mit, die Sie nicht kennen, die mich nährt, lohnt und begütert: — „Genügsamkeit allein ist Reichthum.“ Sie gehen nach der Thüre zu, dort begegnet ihnen Madam Reichenstein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Diesen Augenblick erfahre ich, daß Sie hier sind, und danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme an mir und meinen Kindern.

Sidof. Obligiert. Wenn ich nur die Jungen zu was bringen könnte.

Mad. Reichenstein. Mit der Zeit —

Sidof. Mit der Zeit? — Schön! Wenns noch etwas ansteht, so ist dieser da gar verloren.

Mad. Reichenstein. Verloren? Mein Gott!

Sidof. Das lose Maul.

Mad. Reichenstein. Lieber Sohn — siehst du nun wohl?

Philipp. Ich verleumde niemals.

Sidof. Herr, Sie können ein ganzes Dorf in den Sack stecken; das macht nicht halb so viel Lärm, als wenn Sie sagen: „der oder der hat falsches Haar, oder — sie hat eine Garnitur falscher Zähne.“ Es wird Ihnen gehen, wie Ihrem Vater. Was hat denn den zum Lande hinaus gebracht, als die spitzen Repliken?

Philipp. Die ganze Geschichte der Mißhandlung meines Vaters habe ich drucken lassen.

Sidof. Eine schöne Bescherung!

Mad. Reichenstein. Dem konnte ich nicht entgegen seyn. O, mein guter Mann war gewiß unschuldig!

Sidof. Zugegeben. So waren andere schuldig.

Philipp. Bey Gott!

Sidof. Nun — der Unschuldige ist weg — die Schuldigen sind noch da. Was resultiert?

Philipp. Strafe!

Sidof. Wie straft der Arme wohl den Reichen?

Philipp. Er kann ihn in das Sonnenlicht der Wahrheit stellen.

Sidof. O liebes Kind, sie hängen Geldsäcke um, es glänzt, niemand kann hinsehen.

Philipp. Es ist grausam, es ist unmenschlich, einen Sohn, einen armen Sohn zu hindern, seines Vaters Ehre zu retten.

Sidof. Zu retten? Hm! man wird Ihre Sache lesen und schweigen.

Philipp. So werde ich reden.

Sidof. Reden — das ist alles.

Philipp. Reden, bis man auch reden muß; so lange, so feurig, so aus dem Herzen reden, bis man untersucht. Ich bin Sohn, ich darf nicht schweigen. Leichtsinnig war mein Vater, aber gut, mildthätig; er verborgte andern, und borgte wieder; er verbürgte sich. Man hetzte seine Gläubiger auf. Schurken machten Wechsel nach, die er nie ausgestellt hatte. Er verwarf sie. Falsche Zeugen, Meineide — ja — Meineide — Habe ich nicht das ganze Verfahren jetzt unter Händen? Meineide wurden veranlaßt, um diese Wechsel als ächt anzugeben, die seine Hand nie geschrieben hatte. Hat man nicht noch nachher, da er schon lange fort war, alles unterdrücken wollen? Der Widerruf des Sterbenden, alles —

Sidof. Ja du mein Gott —

Mad. Reichenstein. Und als man ihn nun öffentlich beschimpfen wollte, was blieb ihm da wohl noch übrig — als Verzweiflung?

Sidof. Aber bedenken Sie nur selbst, als der Mann noch im Glücke saß, wie ist der mit unserer Justiz umgegangen! Als sie ihn nachher fassen konnten — ja, da wars aus. Ein Bonmot hat ihn ganz besonders ins Elend gebracht, denn es war der ganzen Stadt mundrecht geworden.

Philipp. Welches?

Mad. Reichenstein. Ach, ich erinnere mich deß nur zu sehr.

Sidof. Unser Justizkollegium nannte er das jüngste Gericht.

Philipp. So gerecht richtete es?

Sidof. Weil so viele Knaben am Gerechtigkeitsschwerte hantieren, wollte er damit sagen.

Philipp. Nun, das jüngste Gericht sitzt denn noch auf den heutigen Tag.

Sidof. Sehen Sie — gleich beißend. Man exponiert sich, man kann nicht mit dem Menschen reden; man setzt Leib und Leben in Fährlichkeit; denn der Hehler ist wie der Stehler.

Philipp. O, hier sind mehr Stehler als Hehler.

Sidof hält die Ohren zu. Respice finem. — Adieu!

Mad. Reichenstein. Sie sind also ganz gegen die gedruckte Ehrenrettung meines Mannes?

Sidof. Ganz.

Philipp. Es ist zu spät; sie ist gedruckt.

Sidof. O weh!

Philipp. Und wird schon ausgegeben.

Sidof. Schlimm!

Philipp. Sie ist warm, aber ohne Witz geschrieben. — Freylich versteckt sie nichts.

Sidof. Ist des Herrn Onkels darin gedacht?

Philipp. Er ist nicht genannt.

Sidof. Mein Himmel! Der Onkel ist —

Philipp. Ein harter, böser Mensch.

Sidof. Ein Bißchen Spartanisch; das will heut zu Tage die Jugend nicht.

Philipp. In Sparta war man ehrlich; das ist der Onkel nicht.

Sidof. Sehen Sie, die erste Replike habe ich dissimulieren wollen. Aber —

Philipp. Darauf war sie nicht eingerichtet.

Sidof. Aber die zweyte war zu vehement. Bedenken Sie, der Herr Onkel gilt hier etwas.

Philipp. Funfzig tausend Thaler.

Sidof. Er hat Leute an der Hand —

Philipp. Sagen Sie lieber, in der Hand. Er schießt vor.

Sidof. Eh bien! Die lassen ihn nicht stecken, aber Sie. Also Zügel und Gebiß, junger Herr. Mir ist die Zeit mehr werth, als tauben Ohren zu predigen. — Gott befohlen! Er geht ab.

Mad. Reichenstein begleitet ihn.

Philipp. Und mir ist mein Gefühl und mein Kopf zu werth, um zu tauben Herzen zu reden.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

Mad. Reichenstein. Er macht, daß ich wollte, das Buch wäre nicht gedruckt.

Philipp. Lassen Sie die Sache ihren Gang gehen. Ich wäre nicht Sohn, hätte ich auf meinem Vater den Vorwurf der Ehrlosigkeit haften lassen, den ich heben kann. Auch wird man uns dann in anderm Lichte sehen.

Mad. Reichenstein. Bedenke nur, mit welcher Angst ich dich jedesmal aus dem Hause gehen sehe, da du in meinem Beysein nicht unterlassen konntest, beißende, harte Antworten zu geben. O lieber Sohn, unterdrücke doch das unglückliche Talent. Glaube mir, die Schwerfälligkeit deines Bruders wird ihn bey seiner Redlichkeit noch weiter führen, als dich dein vortreffliches Herz mit deinem Witze.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Hör Er 'mal! Ich bin es nun schon gewohnt, daß Er Rabulistenstreiche macht,

die mit genialischem Wesen versetzt sind. Das ist so ein Plictri, womit man einfältige Bürgersleute und junges Enthusiastenpack fängt. Aber jetzt will ich zweyerley von Ihm wissen; ist das, so ziehe ich nicht nur meine Hand ganz von Ihm ab, sondern —

Philipp. Ich habe sie nie empfunden, und werde sie nie empfinden.

Hofrath. Das wollen wir sehen. Wenn es sich alles so verhält, so ist Er ein seditiöser gefährlicher Bursche, und da soll mich nichts abhalten, Ihm den Lohn reichen zu lassen, der solchem Libellistengesindel gebührt.

Philipp. Sagen Sie mir, Mama, ob Sie begreifen, was der Onkel mit dieser sinnreichen Vorrede sagen will.

Hofrath. Sage mir, Bursche, ob du meine Gewalt und mein Ansehen als Vaters Bruder erkennst und weißt.

Philipp. Ich erkenne in Ihnen einen reichen Mann, der mich schikanieren kann.

Hofrath. Sag mir, ob du bey dem Justizrath Freudenthal gegen mich gearbeitet hast.

Philipp. Ich habe bey dem Justizrath Freudenthal gearbeitet. Ich habe für Recht gegen Unrecht geschrieben, und kann vor Gott betheuern, daß, so oft mich auch das himmelschreyende Unrecht empört hat, so habe ich dennoch kälter geschrieben,

als ich jemals hätte thun sollen, um am Ende vor mir selbst bestehen zu können.

Hofrath. Nun — triumphiere, gerechter Knabe —

Philipp. Ein gerechter Knabe ist eine früh-reife köstliche Frucht.

Hofrath. Triumphiere — ich habe deinen Herrn Freudenthal perhorrescirt, und ein anderer bekommt nun die Relationen.

Philipp. Weiter —

Mad. Reichenstein. Sie sehen mich sprachlos vor Erstaunen. Lassen Sie Sich das rühren —

Philipp. Mutter, ich will seine Rührung nicht und Ihre Erniedrigung.

Mad. Reichenstein. Deines Vaters Bruder.

Hofrath. Ist es wahr, daß eine so genannte Ehrenrettung Seines Vaters im Druck ist?

Philipp. Eine Ehrenrettung — eine Entlarvung so genannter Ehrenmänner — wahr.

Hofrath. Daß sie von Ihm ist?

Philipp. Wahr.

Hofrath. Wenn ich sie zu Gesichte kriege —

Philipp. Hier ist sie.

Hofrath blättert darin. Gut, gut! Da haben wohl alle daran gearbeitet? die Mama, der Lakey und die Jungfer Lieutenantin?

Philipp. Herr Onkel, ich sage Ihnen mit aller Entschlossenheit, daß Sie nicht wieder in diese Thüre gelassen werden.

Hofrath. Nun — wohl bekomm euch indeß das Mittagsessen. Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne den Hofrath.

Philipp. Mama, das war vorzusehen. Sehen Sie darüber weg. Mir liegt nichts am Herzen, als meines Bruders Versorgung. Das andere findet sich.

Mad. Reichenstein. Ach mein Sohn — bedenke, daß ich nicht mehr viel zu verlieren habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Um Vergebung, daß ich so komme — aber ich bin eilig. Ich habe den Herrn heraus gehen sehen, da bin ich geschwind herein.

Philipp. Und die Sache?

Jakob. Ist ein Freundsstück — wenn es Ihnen anders da aus dem Rocke nicht zu schlecht ist.

Philipp. Der ihn trägt, ist besser, als der ihn giebt.

Jakob. Glaub's — mit aller Consideration für die Verwandtschaft, manchmal selbst.

Mad. Reichenstein. Und was will Er uns sagen?

Jakob. Sagen — kann ich wohl nichts — nur so — hinweisen, wo der Rauch herkommt; das Feuer müssen Sie dann aufsuchen. Sehen Sie — daß er einen Grimm auf Sie hat, ist gewiß. Daß der Präsident Ihnen nicht das beste Loos wünscht — habe ich weg.

Philipp. Ich halte beide und beides nur für Rauch.

Jakob. Rauch schwärzt doch. — Die beiden Leute hocken bey einander, der bringt ein Kölchen — der ein Hölzchen — der Schwefel, der Feuerstein — wenn es nur erst glimmt, dann blasen beide, und invitieren mehr Blaser. So meine ich daß es aussieht.

Mad. Reichenstein. Mein Gott!

Jakob. Ich habe auch mehr gehört. Sie halten mich für zu dumm. Dumm bin ich — aber, alles was recht ist — eselsdumm bin ich doch nicht. Wie gesagt; ich habe viel gehört — aber ich sage nichts wieder. Warnen ist Christenpflicht. Wiedersagen wäre ein Spitzbubenstreich. — Wünsche wohl zu leben. Er geht ab.

Mad. Reichenstein geht mit ihm.

Philipp. Was er nur brüten mag, der theure Onkel? Meinetwegen! Das soll mich nicht an Schlaf noch Arbeit hindern. Meine Protektion — ist mein Herz. Er geht auf der Seite ab.

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Sie geht hastig nach dem Fenster.

Ich glaube, er kommt daher. — Ja — gewiß, er kommt. Auf das Haus gerade zu. — Nein, doch nicht; er wendet — Und doch, da kommt er; ach, das ist entsetzlich. Aber ich kann ja nicht dafür, daß er kommt. Ich will die Mutter rufen. — Nein, das darf ich nicht. Der Bruder wollte ja nicht, daß ich etwas von dem Briefe sagen sollte, so darf ich auch wohl von ihm nichts sagen. Ich weiß, was ich thue. — Ich will nicht mit ihm reden, so geht er wieder; das ist besser. Ach, da ist er wahrhaftig schon! Antworten will ich, wenn er fragt, aber ich will nicht mit ihm reden.

Neunter Auftritt.

Wilhelmine, Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Da ist ja meine gute Wilhelmine.

Wilhelmine. Ja — da bin ich —

Lindenstein. Sehen Sie mich doch an, Wilhelmine. Ich habe mich darauf gefreut, Sie zu sehen.

Wilhelmine. Ich — ich —

Lindenstein. Nun?

Wilhelmine. Ich darf nicht — Sie haben mir — Es ist so allerley vorgefallen.

Lindenstein. Vorgefallen?

Wilhelmine. Ich kann gewiß nichts dafür.

Lindenstein. So reden Sie doch, liebes Mädchen. Ihre Aufrichtigkeit hat mich immer so entzückt; bin ich sie nicht mehr werth?

Wilhelmine. Mein Bruder Philipp — weint — und mein Bruder liebt mich so herzlich — das wissen Sie.

Lindenstein. Das weiß ich.

Wilhelmine. Wollen wir nicht zu meiner Mutter gehen?

Lindenstein. Was ist Ihnen? Sie vermeiden es, mich anzusehen. Haben Sie Mißtrauen in mich?

Wilhelmine. Auf der Welt keines.

Lindenstein. Sie sind so ängstlich.

Wilhelmine. Ach ja, recht sehr.

Lindenstein. Bin ich die Ursache?

Wilhelmine. Ich glaube nicht. —

Lindenstein. Hat Ihre Familie —

Wilhelmine. Reden Sie doch mit meinem Bruder.

Lindenstein. Sie sind mir unerklärbar.

Wilhelmine. Ach, mir ist alles unerklärbar. Aber ich will niemand betrüben.

Lindenstein. Und dennoch betrüben Sie mich so sehr.

Wilhelmine. Ach, das will ich gewiß nicht. Aber — kommen Sie doch zu meiner Mutter —

Lindenstein. Da ist sie —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Lindenstein. Wilhelmine wünscht Sie, verlangt nach Ihnen. Sie will nicht bey mir bleiben. Habe ich durch mein Betragen Ursache gegeben, daß sie —

Mad. Reichenstein. Keineswegs. Aber kann man denn in dieser Welt, wie sie einmal ist —

Elfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp verbeugt sich gegen Lindenstein. Franz ist noch nicht zurück?

Mad. Reichenstein. }
Wilhelmine. } Nein.

Philipp. Das ist sonderbar. — Mama — Er redet leise mit ihr. Verzeihen Sie —

Lindenstein. Sie haben Geheimnisse, und ich bescheide mich, daß —

Philipp. Nein, ich ersuche Sie zu bleiben.

Mad. Reichenstein geht mit ihrer Tochter.

Zwölfter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Herr Lieutenant — vergeben Sie mir, wenn ich meinen Vortrag jetzt weder ordnen, noch gut einkleiden kann; mein Blut ist zu sehr in Bewegung.

Lindenstein. Das sehe ich, und es befremdet mich.

Philipp. Sie haben Freundschaft für uns alle bewiesen.

Lindenstein. Und empfinde sie.

Philipp. Sie haben von den Arbeiten meiner Mutter und Schwester so vieles selbst genommen, so vieles mit feiner Sorgfalt untergebracht, daß Sie und Ihre Güte den Unterhalt meiner armen Familie vorzüglich bewirkt haben.

Lindenstein. Lassen wir das —

Philipp. Nein, das muß ich sagen, das weiß ich, das empfinde ich, und das soll die Stadt wissen; denn ich schäme mich nicht, für Lebensunterhalt der theuren Menschen öffentlich dankbar zu seyn.

Lindenstein. Aber alles dieß, lieber Reichenstein —

Philipp. Alles dieß, lieber Mann, hört nun auf.

Lindenstein. Warum?

Philipp. Redlichkeit im strengsten Sinne, die Sache und auch der Schein sind das einzige Kapital armer Leute. Es muß unverletzt bleiben.

Lindenstein. Und wer verletzt es?

Philipp. Der Ruf, der Neid, die Menschen. Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht in wie fern — ich weiß nicht, ob jemand dazu Anlaß gegeben hat; — aber ich muß Sie bitten, Ihre Besuche einzuschränken.

Lindenstein. Reichenstein!

Philipp. Uns nicht mehr abzukaufen.

Lindenstein. Begreife ich Sie?

Philipp. Nichts mehr. Uns nicht mehr zu sehen —

Lindenstein. Wie?

Philipp. Und entfernt von uns mit unsern dankbaren Herzen fürlieb zu nehmen.

Lindenstein. Mein Gott! Aber ohne Aufklärung?

Philipp. Schweigen ist Dankbarkeit. Glauben Sie mir das.

Lindenstein. Sie, Ihr Haus und Ihrer aller Ruf sind über jeden Vorwurf.

Philipp. Aber nicht über die Lästerung.

Lindenstein. Lästerung? Wer hat —

Philipp. Forschen Sie nicht weiter nach.

Lindenstein. Nicht?

Philipp. Es ist Delicatesse von beiden Seiten. Ich bitte darum.

Lindenstein. In der That, das ist, das scheint mir —

Philipp. Vergeben Sie, wenn ich Ihnen unangenehme Gefühle mache.

Lindenstein. In der That, das thun Sie.

Philipp. Ach, ich mußte es ja —

Lindenstein. Wahrlich, Sie geben mir ein sehr unangenehmes Gefühl.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Und ich will es nicht verbergen.

Philipp. Das sehe ich.

Lindenstein. Ich habe Blut.

Philipp. Auch ich. Aber ich habe auch Pflichten gegen Sie, sanfte Pflichten.

Lindenstein. Ich habe Ehrgefühl.

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Auch mir kann Schein und Lästerung nicht gleichgültig seyn. — Wenn ich auch von keinem andern Interesse reden will — ich kann Ihr Haus nicht so verlassen.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Herr Reichenstein, muthen Sie mir das nicht zu.

Philipp. Kann ein edelmüthiger Mann mich so quälen?

Lindenstein. Kann ein Mann von Ehre meine Ehre so mißhandeln?

Philipp. That ich das? Kann ich das wollen?

Lindenstein. Es giebt Gefühle, über die wir nicht hinaus können, und um einer Schimäre, eines Geschwätzes willen lasse ich mich nicht aus diesem Hause weisen, und von Ihnen gar nicht.

Philipp. Von Ihnen? Was soll das? Wer bin ich Ihnen?

Lindenstein. Ein achtungswerther Mann, aber unsere Bekanntschaft ist neu.

Philipp. Ich handle offen, ist das Ihnen verdächtig?

Lindenstein. Sie handeln nicht offen.

Philipp. Das sagt mir der Mann, der öffentlich der Wohlthäter meines Hauses ist, und heimlich — O, lassen Sie mich doch dankbar bleiben!

Lindenstein. Heimlich? Was! Was that ich heimlich?

Philipp. Herr Lieutenant!

Lindenstein. Was that ich heimlich, Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bin Ihnen Dankbarkeit schuldig.

Lindenstein. Wenn ich heimlich etwas that — heimlich etwas, warum mir dieß Haus verboten wird, so sind Sie mir nichts schuldig.

Philipp. Ihre Ueberzeugung rede!

Lindenstein. Sie redet, sie spricht mit Muth und Selbstgefühl aus mir. Nun reden Sie, wenn Sie der Ehrenmann sind, der Sie zu seyn vorgeben.

Philipp. Es ist genug des Wortspiels; Sie —

Lindenstein. Donner und — Herr Reichenstein!

Philipp. Sie mißbrauchen unser Schuldgefühl, und ich, damit ich nichts mißbrauche, bitte um Erlaubniß, mich zu entfernen.

Lindenstein. Mich hier stehen lassen, mich — mich — so — Herr, sind Sie ein Prahler oder ein Mann?

Philipp. Ich bin alles, was Sie in mir zu finden hoffen.

Lindenstein. Also um fünf Uhr?

Philipp. Ja.

Lindenstein. Wo?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein. Degen?

Philipp. Degen!

Lindenstein. Ich hole Sie ab.

Philipp. Ich erwarte Sie.

Lindenstein. Gut. *Geht ab.*

Philipp. Ach! es ist ein mühseliges Bißchen Leben auf der Welt!

Dreyzehnter Auftritt.

Philipp. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Was hast du ihm gesagt?

Philipp. Liebe Mutter, was zur Sache diente.

Mad. Reichenstein. Er ging so heftig fort.

Philipp. Angenehm konnte es ihm nicht seyn.

Mad. Reichenstein. Aber — ich verlasse mich freylich ganz auf dich — aber war es auch unvermeidlich nöthig, den besten Freund einem Gerüchte zu opfern?

Philipp. Es war nöthig.

Mad. Reichenstein. Ich denke nur —

Philipp. Mutter — ein armes Mädchen, wie unsere Wilhelmine — was hat die, als ihrer Hände Arbeit, Gesundheit und ihres Rufes — Heiligkeit?

Mad. Reichenstein. Wer wird aber den auch antasten? —

Philipp. „Jungfer Lieutenantin," haben Sie das vergessen? Nehmen Sie noch, daß ich einen Brief, den Lindenstein an Wilhelminen durch eine alte Frau in der Kirche — hören Sie das? überlegen Sie Zeit, Ort und Person! — den er

ihr dort geben ließ, an seine Schwester uneröffnet zurück gesendet habe.

Mad. Reichenstein. Dann hast du Recht. Gott! ist denn keine Güte ohne Eigennutz?

Philipp. So scheint es.

Mad. Reichenstein. Bleibt er denn nun auf einmal weg?

Philipp. Er wird wohl noch ein paarmal kommen. Mutter, ich muß an die Arbeit.

Mad. Reichenstein. Auch der weg? Nun bleibst du mir noch allein!

Philipp. Allein? Das wäre hart.

Mad. Reichenstein. Und Franz und Wilhelmine. Aber du — du bist doch die Hauptsache. Ach, Gott erhalte mir dich!

Philipp. Und wär' auch ich nicht, es wäre doch nichts verloren. — Liebe Mutter — so viele Leiden, so viele Tugenden, wie die Ihrigen, bleiben nie unvergolten. Diese Wahrheit soll mir Licht in Finsterniß geben, mich halten, wo ich keinen Boden mehr fasse, mich in eine bessere Welt geleiten, wenn ich von Ihnen scheiden müßte. Sie umarmen sich und gehen zu verschiedenen Seiten ab.

Dritter Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Der Hofrath sitzt an einem Tische und schiebt Geld in Rollen. Hernach Jakob.

Hofrath. Es mag denn kosten, was es wolle, so will ich doch das erreichen. Er klingelt.

Jakob kommt. Was befehlen Sie?

Hofrath. Nimm das Geld da. Es sind zwey tausend Thaler. Habe wohl Acht darauf, und trage es mit dem Billet zum Kammerjunker.

Jakob. Wohl.

Hofrath. Du wartest auf Antwort.

Jakob. Von dem Kammerjunker?

Hofrath. Wo schicke ich dich jetzt hin?

Jakob. Zu dem Herrn Kammerjunker.

Hofrath. Nun? wer kann dir also eine Antwort mitgeben?

Jakob. Der Herr Kammerjunker.

Hofrath. Dummkopf!

Jakob. Thut nichts. Wer fragt, geht recht.

Er geht ab.

Hofrath. Ja, ja, es wird werden. Die werden die Augen aufreißen, die Kollegen und was so dazu gehört, wenn der Geheimerath von Reichenstein nach Hofe fährt.

Zweyter Auftritt.

Hofrath Reichenstein. Kammerrath Sidof.

Hofrath. Nun, mein theurer Freund, Sie sind mein Trost und meine Hoffnung. Was bringen Sie? Wie haben Ihre Excellenz meine Bittschrift aufgenommen? Darf ich denn hoffen? O ja. Wie stehts?

Sidof. Ha! so — so.

Hofrath. Nicht gut?

Sidof. Mit dem Titel als Geheimerath wird es durchgehen. Aber mit dem Adel — da weiß ich nicht.

Hofrath. Es ist nicht möglich!

Sidof. Man las es — man sah sich an — man legte es weg, und fing von etwas anderm an.

Ich brachte es noch einmal in Bewegung — da meinte man, der Hofrath habe ja keine Kinder, für was er den Adelstand nachsuchen wolle?

Hofrath. Keine Kinder? Ey mein Gott, deßhalb bin ich ja ledigen Standes geblieben. Darum spare ich ja seit ich lebe. Deßhalb versage ich mir alles. Placke mich wie der ärmste Kanzellist, daß ich es doch habe so weit bringen wollen, um, wenn ich in den Adel erhoben bin, mit Anstand und Glanz zu leben.

Sidof. Dann meinte man auch, „die übrige Familie, die Bruderskinder nämlich, in ihrer notorischen Armuth, paßten nicht wohl zum Adelstande."

Hofrath. Drum müssen sie mir fort aus der Stadt, es koste was es wolle. Sie müssen fort, die Taugenichtse.

Sidof. Hier sind zwey Wege, entweder, an Ihrer Stelle, nähm' ich den Titel, und ließe es mit dem Adelsgesuch sein Bewenden haben. Oder ich —

Hofrath. Das kann ich nicht. Es ist mein einziger Wunsch auf der Welt. Ich habe zeitlebens keine Leidenschaft gehabt, als die. Und nehmen Sie doch nur selbst, wie muß es einem redlichen Manne, der sich es hat sauer werden lassen, zu Muthe werden, wenn er auf Promenaden, wo die adelichen Dikasterianten überall zutreten können, zurück bleiben muß? Wenn ein Jagen, eine Musterung oder so etwas ist, und man muß vom Zelte

wegbleiben, wo die gnädigste Herrschaft ist? Ach Gott, das geht an die Seele!

Sidof. Hm! man sieht es ja außer dem Zelte auch.

Hofrath. Mein lieber Herr Kammerrath, das sind Ehrensachen, da läßt sich in eines andern Seele nicht sprechen. Habe ich nicht noch vor zwey Jahren bey so einer Occasion vor Gram ein tödtliches Fieber gekriegt? Nun nehmen Sie ferner — ich habe da den schönen Staatswagen für zwey tau-tausend Thaler gekauft. Wo soll ich ihn denn brauchen? In den Garten, auf die Promenade zu fahren? das geht doch nicht. Kann ich aber darin zur Cour fahren, und er stehet so zwischen den andern Wagen da — — Ja — wenn ich daran denke — so — ich sage Ihnen, ich könnte vor Freuden weinen.

Sidof. Nun wenn es Ihnen so am Herzen liegt, dann haben Sie Recht, daß Sie es betreiben. Nur überlegen Sie vorher auch wohl, was Sie für Ihr Geld kriegen.

Hofrath. Apropos, dem Kammerjunker habe ich die zwey tausend Thaler geliehen: der kann viel bey der Sache thun, wegen —

Sidof. Ganz richtig. Aber tafelfähig können Sie doch nicht werden; das wissen Sie doch?

Hofrath. Nun, wer weiß? Ist es aber nicht, so bin ich doch immer einen starken Schritt vorwärts.

Ich kann doch mit bis ans Tafelzimmer, und mit den andern wieder weg gehen.

Sidof. Wenn nur die Steuergeschichte nicht wäre! Sie wissen, wie der Herr ist; wenn er das hört —

Hofrath. Ich habe einen andern Referenten, und —

Sidof. Wenn nur der Herr nicht selbst die Akten begehrt!

Hofrath. Ich soll denn auch zu weit gegangen seyn! so —

Sidof. Potz — das will ich meinen.

Hofrath. War es denn aber nicht Eifer fürs höchste Aerarium?

Sidof. Haben doch fürs hohe eigne Aerarium was mit einfließen lassen. Und wie denn jetzt überall bey Kammer und Regierung das Menschlichkeitswesen eingetreten ist; da wird man nun sagen: Ihr Commissorium lautete nur auf die möglich einzubringenden Rückstände; Sie aber ließen Ofen aus den Stuben brechen, Betten, Wiegen und Vieh auf dem Markte verkaufen — und denn noch so die Accessoria der Geschichte.

Hofrath. Nun, nun —

Sidof. Daß die Bauern Sie nur nicht erwischen; sie schlügen Sie mit der Staatskarosse, zumal in der Frohnde, todt.

Hofrath. Ich gehe nicht mehr hinaus.

Sidof. Was aber die Familie anlangt, die, wegen ihrer Armuth, allerdings Hauptimpediment ist —

Hofrath. O, die schaffe ich mir vom Halse. Da ist gesorgt.

Sidof. Ich, an Ihrer Stelle, gäbe ihnen ein Pensionchen, und packte sie auf ein Walddorf.

Hofrath. Nicht einen Heller gebe ich.

Sidof. Ich meine nur —

Hofrath. Nicht einen Heller. Daß das Volk noch die Glorie hätte, mich gezwickt zu haben? Nichts! Ich habe ihnen die Miethe aufsagen lassen, und sie sollen mich fühlen. Der älteste Bursche hat ein seditioses Impressum heraus gegeben, das soll ihm den Hals brechen. Der andere muß mir Soldat werden. Nun, liebster Freund — hier sind noch dreyßig Louisd'or — in acht Tagen ist Galla. Kann ich da mit auffahren, so repetiere ich die Portion.

Sidof. Wollen das beste thun.

Hofrath. Gebe ich dann Tafeln, so sind Sie einmal für immer eingeladen.

Sidof. Sub conditione, daß ich vorher den Küchenzettel sehe, ob auch etwa mein Tisch den Tag besser bestellt wäre.

Hofrath. Ach, ich dächte doch allemal — daß ich —

Sidof. Hierin gehe ich sehr gern sicher. Denn ich kenne das; wenn die Externa vergrößert sind, werden gewöhnlich die Interna vermindert.

Sie gehen ab.

Dritter Auftritt.

Bey Madam Reichenstein.

Wilhelmine.

Was das wieder für ein trauriger Mittag war! der eine dahin, der andere dorthin, ich und die Mama allein. Ach, was wird noch aus uns werden — und aus mir? Ich bin doch übler daran, wie die andern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Du hast Franz gesprochen?

Wilhelmine. Ja, Mama.

Mad. Reichenstein. Warum hast du mich nicht gerufen?

Wilhelmine. Er war so traurig.

Mad. Reichenstein. Der arme Junge!

Wilhelmine. Wenn er keine Stelle ausfündig machen könnte, und wenn der Kammerrath sich nicht bewegen ließe, wollte er gar nicht wieder kommen, sagte er.

Mad. Reichenstein. Er ängstet mich.

Wilhelmine. Dabey klagte er und weinte, daß er so dumm wäre, und zu nichts taugte. Ich habe recht viel mit ihm geweint, und ihm meine Noth geklagt. Sie setzt sich, als ob sie arbeitete, sie thut es aber nur, um Thränen zu verbergen.

Mad. Reichenstein. Deine Noth! Hättest du welche, mein Kind?

Wilhelmine. Wer hat die nicht! — Nun hat uns auch noch der Wirth aufgesagt, weil der Onkel nicht mehr bezahlen will; das ist doch recht boshaft. Ach, wenn wir doch den Papa hätten — und alles Geld — und könnten die Leute beschämen, und Sie noch glücklich machen, und alle immer beysammen bleiben.

Mad. Reichenstein. Wie viele unter den Glücklichen müssen nicht auch Lieblingswünschen entsagen lernen! Wir aber müssen noch williger entsagen, und dazu still entsagen lernen.

Wilhelmine. Wenn ich nur nicht auch noch fort muß!

Mad. Reichenstein. Wenn es zu deinem Glücke wäre, mein Kind — so wollte ich mich darein finden.

Wilhelmine. Das würde ich aber niemals können. Und wo sollte ich denn hin? Käme ich zu einer Herrschaft, wo eine böse Mutter wäre, wie könnte ich das aushalten, da ich Sie kenne? Wäre eine gute Mutter da, so würde ich immer weinen, niemals froh seyn, und immer an Sie, und nur an Sie — denken. Nein, ich muß hier bleiben.

Mad. Reichenstein. Nun ja, du bist hier, du wirst auch hier bleiben. — Du bist aber doch nicht zufrieden, deine Seele ist immer noch beunruhigt. Warum das?

Wilhelmine. Ach, liebe Mutter, was soll ich darauf sagen?

Mad. Reichenstein. Die Wahrheit.

Wilhelmine. Ja, ich bin traurig; ich suche alles auf, was mir noch Trauriges begegnen könnte; und wenn ich recht darüber weinen kann, so ist mir besser, so lange als ich weine.

Mad. Reichenstein. Ist das auch recht?

Wilhelmine. Ich glaube es, denn ich kann nicht anders seyn.

Mad. Reichenstein. Du bist nicht allein traurig, du bist auch unwillig.

Wilhelmine. Warum habe ich den Brief von Lindenstein nicht lesen sollen? und warum darf er nicht mehr kommen?

Mad. Reichenstein. Den Brief von Lindenstein? Hm! — was kann er dir geschrieben haben?

Wilhelmine. Das möchte ich eben wissen.

Mad. Reichenstein. Ich will ohne Rückhalt mit dir seyn. Laß uns annehmen, er hätte dir geschrieben, „daß er dich liebe.“

Wilhelmine. O, das würde mich so erfreut haben. Ich weiß nichts, das ich so wünsche, als daß er mich recht sehr lieb hätte. Ich glaube auch gewiß, daß das darin gestanden hat.

Mad. Reichenstein. Ich glaube, daß es darin gestanden hat; aber wenn er — —

Wilhelmine. Nicht wahr, Sie glauben es auch? Und das habe ich nun nicht gelesen — und er kommt nicht wieder her —

Mad. Reichenstein. Liebe Tochter, mit aller Zärtlichkeit für deine reine Seele, mit aller Sorge und mütterlichen Angst für dein Glück, frage ich dich — was hätte am Ende daraus werden können?

Wilhelmine. Ja, das weiß ich nicht. Aber wenn jemand daran denken muß, so hat Lindenstein gewiß daran gedacht.

Mad. Reichenstein seufzt. Vielleicht auch nicht.

Wilhelmine. Nicht? Sie seufzt. Aber Sie haben ja nie etwas böses von ihm geglaubt,

warum glauben Sie es denn heute? und warum glaube ich so viel Gutes von ihm?

Mad. Reichenstein. Meine Tochter —

Wilhelmine. Haben Sie mir nicht immer gesagt: „das Herz führt niemals irre?“ Mein Herz führte mich immer dahin, ihn gut und brüderlich zu finden. Bruder Philipp aber hat ihm gesagt, er sollte nicht mehr kommen. Nun muß er weg bleiben. Das ist gewiß nicht recht.

Mad. Reichenstein. Verliere ich nicht auch dabey? Versage ich mir nicht auch? Man muß dem guten Rufe oft vieles opfern.

Wilhelmine. Es ist also um böser Menschen willen, daß die guten Menschen sich selbst quälen? Es mag wohl recht klug seyn, aber es ist sehr traurig.

Mad. Reichenstein. Liebes Kind, vergiß ihn, weil es dir noch möglich ist.

Wilhelmine. Nein, Mutter, ich kann ihn niemals vergessen, und ich darf ihn auch nicht vergessen.

Mad. Reichenstein. Tochter!

Wilhelmine. Ich sage nicht, daß ich es nicht will, aber ich kann es nicht anders. Würde ich Sie vergessen? Werde ich Philipp oder Franz vergessen? Nun so kann ich auch ihn nicht vergessen. War er nicht Ihnen Sohn und mir Bruder, ehe Philipp von der Universität zurück kam?

Mad. Reichenstein. Das ist wahr, und das sollst du niemals vergessen.

Wilhelmine. Wenn er so da saß, und mit Ihnen weinte, und Stunden lang, Tage lang sich von dem seligen Vater erzählen ließ — oder las Ihnen vor, wenn Sie arbeiteten, und er lehrte mich Muster zeichnen — — ach, das waren schöne Tage! Sind wir denn jetzt glücklicher, weil er fort ist?

Mad. Reichenstein. Mein Kind, beruhige dein Herz! Ich bitte dich, so sehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abwesend ist, wenn ich Trost in deinen Augen suche.

Sie geht ab.

Wilhelmine allein. Ach, ich bin doch recht unglücklich! Ich weiß gar nicht mehr was ich machen soll. Meine Augen sind voll Wasser, und alle meine Gedanken sind bey ihm. Ach! Sie greift in die Tasche. Was schreiben wir denn heute? Den sechs und zwanzigsten May. Nun, den sechs und zwanzigsten May war ich also zum Erstenmale unglücklich! — Die Mutter ist gut, und sieht alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er ist nicht bey uns gewesen. Er hat es nicht so gesehen, warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weggehen heißen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Wilhelmine. Bruder, ich fürchte mich doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das sollst du auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles sagen, was ich meine.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenstein so lieb als dich.

Philipp. So hättest du mich sehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du hättest ihm nicht gesagt, daß er nicht mehr kommen soll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber gesagt.

Wilhelmine kurz. Gereut es dich?

Philipp fest. Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen, ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, sey nicht kindisch.

Wilhelmine. O, das war ein böses Gesicht!

Philipp. Ich meine nur, daß ich von dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebietet.

Wilhelmine. Das thue ich ja; ich sage dir, was ich denke.

Philipp. Und ich sage dir, was ich will daß du thuest. Du sollst ihn vergessen.

Wilhelmine. Nun bin ich unglücklich.

Philipp. Besser jetzt als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommst du mir häßlich vor.

Philipp. Schwester, du thust mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm, mit mir.

Wilhelmine. Nicht mit dir, du hast ihn mir genommen. Aber —

Philipp. Mit wem willst du lieber reden?

Wilhelmine. Mit mir selbst. Nun will ich ganz für mich allein hingehen, und denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe, so will ich mich einschließen, und schreiben über mich und dich, und will dich anklagen — und wenn ich recht viel und lange geschrieben habe, so will ichs zerreißen. Aber alle Tage will ich es wieder neu schreiben. Das kann mir niemand verbieten. Meine Gedanken sind mein, meine Thränen sind mein, mein Unglück ist mein! Aber alles Papier, was ich noch habe — das ist von ihm. Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Philipp allein.

An eine Heirath ist nie zu denken. Und was kann sonst daraus werden? Besser der erste Kummer, als der hernach kommen könnte. Unerfahrenheit und Leidenschaft auf einer Seite. Leidenschaft und Heftigkeit auf der andern — Unmöglichkeit auf beiden Seiten — Gott, was könnte da noch über uns armen Leute kommen!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein tritt ein, und geht gerade auf Philipp zu.

Philipp sieht ihn fest und kalt an.

Eine kleine Pause.

Lindenstein störrig. Es ist noch nicht fünf Uhr.

Philipp kalt. Daran dachte ich eben.

Lindenstein abgewandt. Nun — das — das wird ja wohl einerley seyn.

Philipp. Wie Sie wollen. Ich hole nur meinen Degen, und bin gleich bey Ihnen.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenstein allein. Er geht heftig auf und ab.

Hochmüthiger Mensch! Er steht stille. Ich müßte denn — — Er geht nachdenkend auf und nieder; auf einmal steht er stille. Nein, nein! ich kann nicht — und ich will nicht. Ich muß ihn beugen.

Neunter Auftritt.

Philipp kommt zurück, den Degen an der Seite. Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Da bin ich.

Lindenstein. Es ist gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenstein. Darauf können Sie Sich verlassen, mein Herr.

Philipp. Sie sind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenstein stutzt. Können Sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenstein. Nun, was stehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß Sie —

Lindenstein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an Ihre Schwester geschrieben habe, durch meine Schwester mir zurück zu schicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenstein ruhig. Sagen Sie mir, ob der Brief die Ursache ist, warum ich nicht mehr kommen soll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenstein gutmüthig. Hier ist der Brief. Er hält ihn hin.

Philipp. Der Brief ist da, wo er hin gehört.

Lindenstein beleidigt. Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre. Wie?

Philipp. Ich will über diesen Brief nichts glauben.

Lindenstein heftig. Halten Sie mich für einen Mann von Ehre?

Philipp. Das Geschäft, wozu Sie mich fordern, sagt, wer Sie sind.

Lindenstein sanft. Lesen Sie diesen Brief.

Philipp. An meine Schwester?

Lindenstein. Ja.

Philipp. Den lese ich nicht.

Lindenstein gekränkt. So glauben Sie auch, daß dieser Brief nicht der vorige ist?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bey meinen Grundsätzen.

Lindenstein aufbrausend. So seys dann, eigensinniger — hochmüthiger Mensch. Kommen Sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenstein geht einige Schritte, bleibt stehen, schlägt die Arme unter. Reichenstein!

Philipp. Worauf warten Sie?

Lindenstein ernst. Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp fest. Das Nachgeben ist nicht an mir.

Lindenstein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an diesem Hause, mein Herz ist zerrissen. Aber das soll doch kein Mensch mißbrauchen; dafür stehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp bitter. Das sehe ich.

Lindenstein heftig. Ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben Sie Sich, und kommen Sie!

Lindenstein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein geht.

Philipp. Nur eins noch.

Lindenstein kehrt um.

Philipp. Falle ich, so —

Lindenstein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. Falle ich, so verlassen Sie meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwester nicht. Aber —

Lindenstein. Nun so lebe dann, und laß uns Brüdersorge theilen.

Philipp mit ausbrechendem Schmerz. Das kann ja nicht seyn.

Lindenstein. Mensch, du treibst mich zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Bewunderung — Abscheu — Achtung — Schmerz und Zorn; alles wechselt in mir. Dann möchte ich dir um den Hals fallen — dann kocht mein Blut. Ende — ehe ein krampfhafter Griff mich an den Degen führt, und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht wieder schaffen kann. Laß unsere Herzen oder unsere Degen an einander gerathen.

Philipp sanft. Mein Herz war nie von dir getrennt.

Lindenstein gerührt. Ist das gewiß?

Philipp. Ich habe es gesagt.

Lindenstein. So haben wir denn keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie zuvor!

Philipp. Nein, du bleibst nicht hier. Dein Hierseyn stiftet Unglück, so oder anders.

Lindenstein getroffen. Ich soll doch fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenstein heftig. Wie?

Philipp zuckt die Achseln.

Lindenstein. Nun, wenn ich denn fort soll, wenn die Regungen dieses guten ehrlichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt werden sollen; so gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich sage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hause?

Philipp geht an die Thüre.

Lindenstein. Was hast du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenstein. Ich will ihn sehen.

Philipp kommt zurück. Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenstein. Ich darf, hoffe ich, den Degen sehen, der gegen mich gebraucht werden soll?

Philipp. Allerdings. Reicht ihm mit der Scheite hin.

Lindenstein. Ein Galanteriedegen. Ein elendes Ding. Er zieht ihn. Ein Ding, das in der Luft zerbricht. Er schlägt damit in die Luft. Man muß seines Lebens mit Gewalt los seyn wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen ist zu schwer gegen diesen. Er biegt und zerbricht ihn. Ein Ding von nichts. Er wirft Scheide und Gefäß weg.

Philipp. Sie machen Sich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenstein. Sie sind ohne Waffen. Höflich. Sie sehen also, es ist für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenstein, wie lange wollen Sie mich Ihrer seltsamen Laune aussetzen?

Lindenstein. Nun, wie soll ichs denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann.

Philipp. } Ach Gott, da bin ich!
Lindenstein. } Entsetzlicher Mensch!

Sie stürzen einander in die Arme.

Lindenstein. Einen so guten Kerl so zu quälen!

Philipp. Eines armen Menschen Ehre so zu reitzen!

Lindenstein. Es ist nun so, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir so unaussprechlich gut! — Da — lies jetzt den Brief — Nein — jetzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelst du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gieb Antwort auf eine Frage, die ich an meines seligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenstein. Frage.

Philipp. Liebst du meine Schwester?

Lindenstein. Unaussprechlich.

Philipp. Du hast es ihr gesagt?

Lindenstein. Nein.

Philipp. Geschrieben?

Lindenstein. Nie.

Philipp. Du kannst sie nicht heirathen; denn dein Vater ist reich, und sie ist —

Lindenstein. Ich wills, so bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, sey frey — Das Mädchen liebt dich unaussprechlich. Aber sie leidet um deiner Besuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sey also großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenstein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenstein. Ach, sie liebt mich!

Philipp. Nun sey Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm Du den Schmerz der Trennung, daß nicht diese schöne Blüte unter uns hinwelke.

Lindenstein. O, mein Bruder! Er umarmt ihn. Mit welcher unheilbaren Wunde soll ich dich verlassen?

Philipp. Lindenstein! du bist kein gewöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des Mädchens Thränen und ihr namenloser Jammer. Dir sind Mutter und Bruder werth, dir ist des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenstein ermannt. Ja. Pause. Ich will verbluten. Er steht mit untergeschlagenen Armen, den Blick an den Boden geheftet, da.

Philipp. Sind einst die Hindernisse gehoben, so ist der Tag, an dem ich dir meine Schwester zuführen kann, der schönste meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer erworben. Bis dahin, denke — harren und tragen — ist Mannes Tugend!

Lindenstein. Wir sind Brüder durch diese Stunde! Er bietet ihm die Hand.

Philipp giebt ihm die seine. Brüder!

Sie umarmen einander und gehen umarmt fort.

Vierter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Madam Reichenstein, die mit Nähen beschäftigt ist. Wilhelmine mit einem Paket in groß Quartformat.

Wilhelmine. Mama — da ist jemand von der Post —

Mad. Reichenstein. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Paket an Philipp.

Mad. Reichenstein. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur seyn mag?

Mad. Reichenstein. Ich weiß es nicht. Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. Geht langsam an die Thüre Aber —

Mad. Reichenstein. Nun?

Wilhelmine kommt zurück. Das Porto.

Mad. Reichenstein. Ja so!

Wilhelmine. Der Mann ist noch vor der Thüre.

Mad. Reichenstein. Wie viel macht es?

Wilhelmine. Einen Gulden.

Mad. Reichenstein. Das ist viel.

Wilhelmine. Ich will's dem Bruder sagen. Geht.

Mad. Reichenstein. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

Mad. Reichenstein. Ja er soll — Sie nimmt ihr Geld heraus. Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles ins Haus hergegeben; ich will — Sie zählt. Aber was ich habe, reicht nicht zu — Sie zählt wieder. Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

Mad. Reichenstein. Acht Groschen.

Wilhelmine. O das ist schön, das ist schön! Sie läuft fort.

Mad. Reichenstein ruft ihr nach. Wilhelmine!

Wilhelmine im Gehen. Gleich, gleich, Mama.

Mad. Reichenstein. Wie gern wollte ich um das Ende der Unglückstage beten, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine kommt wieder. Sehen Sie, da ist das neue Achtgroschenstück, das er mir an meinem

Geburtstage geschenkt hat; nehmen Sie es dazu.
Sie giebt es ihr.

Mad. Reichenstein gerührt. Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

Mad. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich das Band gestern nicht gekauft habe!
Sie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder.
Er ist bezahlt, Mama.

Mad. Reichenstein steht auf und umarmt sie.
Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

Mad. Reichenstein. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

Wilhelmine. Ach wie ist das so schön, wenn Sie mit mir zufrieden sind! Mein Gott, was macht doch nur der Onkel mit dem blanken kalten Gelde in seiner Schublade! Der könnte erst recht vergnügt seyn, wenn er wollte!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Mad. Reichenstein. Mein Sohn — da ist ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es ist ein Paket. Sie giebt es ihm.

Philipp besieht es.

Wilhelmine. Du bist doch recht glücklich, daß du oft Briefe kriegst. Ich habe erst Einen Brief in meinem Leben gekriegt, und den habe ich wieder hergeben müssen.

Philipp öffnet und liest.

Wilhelmine. Und daran kannst du lange lesen, du glücklicher Mensch; denn es ist viel.

Philipp seufzt.

Wilhelmine. Schreibt man dir auch, daß man dich liebt? — Wenn das ist, so will ich dirs aufheben. Zu ihrer Mutter: Und dann zeige ich es ihm nicht eher, als bis er verdrießliche Gesichter macht — Da schleiche ich mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vors Gesicht, daß er auf einmal liest — „ich liebe dich," da muß er doch wohl freundlich seyn. Zu ihrem Bruder: Und wenn du dann einmal recht froh darüber bist, so sage ich — „jetzt gieb mir auch meinen Brief wieder, daß ich das auch lesen kann." Thust du es nicht, so wirst du verklagt, denn ich weiß die Adresse deines Herzens. Nun — gieb her.

Philipp. Was kostet der Brief?

Mad. Reichenstein. Einen Gulden.

Philipp. Ey ey, das ist viel Geld für den Inhalt.

Mad. Reichenstein. Von wem ist er?

Philipp. Von dem Buchhändler. Liest: „Mein Herr, Ihr Werk hat großes Verdienst und seltenen innern Gehalt. Aber man liebt die ernsten Sachen nicht; zudem ist Ihr Name nicht bekannt. Wollen Sie nicht lieber ein Schauspiel schreiben, was gegen bisherige Sitten und Verhältnisse angeht, was Mißheirathen empfiehlt, oder so dergleichen? Oder einen Roman, oder eine Reisebeschreibung? So etwas geht reißend ab. Nur viel Handlung darin. Aus Motiven und Stufengange macht man sich nichts mehr. Man will nicht überzeugt, man will nur gepackt seyn. Wie? das ist gleich viel. Beykommendes Werk kann ich nicht brauchen."

Mad. Reichenstein. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr recht fleißig daran gearbeitet!

Mad. Reichenstein. Philipp, das betrübt mich unbeschreiblich; das Werk ist so wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es ist nun so. Wer hat den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute schon Ihr Schuldner bleiben.

Mad. Reichenstein. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und schöner über Gegenstände schreiben, welche der Menschheit so nahe liegen. Und wie dich so etwas niederschlagen muß!

Philipp giebt das Manuskript seiner Schwester. Da hast du Papier zu Haubenmustern!

Mad. Reichenstein. Wenn du nur nicht für uns zu sorgen hättest —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Diese Sorgen geben Würde und Muth.

Mad. Reichenstein. Aber —

Philipp. Seyn Sie ruhig darüber. Ein Mensch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen seyn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr kostet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld, also erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder ist recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er schon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

Mad. Reichenstein. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Ist, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidof. Was vorher oder nachher geschieht — heißt, die Waare unter dem Einkaufspreise gegeben, nimmt den Credit, und ist ein verderblicher Haushalt mit dem Ingenium, das uns verliehen ist. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, so möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menschenkinder im Drucke ausgehen lassen. Nun zur Sache.

Philipp. Die ist?

Sidof. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, so wenden Sie jetzt einmal Geduld auf mich; dann soll quittirt seyn.

Mad. Reichenstein. Wie so?

Sidof. Mein Text ist — periculum in mora. Erst kommt eine fatale Nachricht, Ihren Bruder betreffend —

Philipp. } Geschwind sagen Sie.
Mad. Reichenst. } Meinen Franz?

Sidof. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet und das Maul gebraucht, wenns heraus ist. Stand gehalten; denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für Sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidof. Und wenn beide gesagt sind, will ich den Vorschlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden Sie.

Mad. Reichenstein. Was ist mit Franz? — Ich bin mehr todt als lebend.

Sidof. Die mütterlichen Sensationes müssen auf stilles Weinen eingeschränkt seyn; das Kind da muß schweigen und zuhören, oder hinaus gehen; es will nicht geklagt, es will gethan seyn.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache.

Sidof. Nun dann: der Onkel ist ein Narr! Concedo. Ein gereitzter Narr ist ein böser Narr; ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus seinem Wege, so wirft er euch heraus. Also rathe ich, geht aus dem Wege, und sucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu lassen.

Philipp. Das verstehe ich nicht.

Sidof. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närrischer Narr.

Sidof. Jetzt kommt der böse Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl conditioniert aussehe, so will er den Franz wegnehmen lassen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

M. Reichenstein. } Meinen Franz?

Wilhelmine. } Ach du armer Junge!

Sidof heftig. Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört. Will fort.

Mad. Reichenstein. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidof. Nichts soll er thun. Hat ihn gehalten. Steh' still — gescheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsstreiche machst. Still! Weiter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Pfoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

Mad. Reichenstein. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles! Ich will hin, ich will ihm zu Fuße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

Sidof. Für einen Mann seiner Art ist ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, Sie hat er in Händen. Ihr Buch,

Ihres Vaters Ehrenrettung, hat böse, die böseste Wirkung gethan. Die alten Justizherren sagen, es ist nicht de consuetudine — die im Mittelalter, die damals, als ihr Vater verurtheilt ward, das jüngste Gericht ausmachten, wollen sich nicht den Armensünderkittel anthun lassen, den Sie ihnen in dem Buch anlegen; die allerjüngsten brüllen am lautesten, weil ihnen Ihr Talent im Wege ist. Die jungen Weiber schreien mit, weil Sie ihnen nicht die Cour machen; alte Weiber und Fräulein sagen, Sie gingen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäusern und Wirthstafeln erklärt, daß Sie ein böses, schlechtes Herz hätten; der Präsident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre Armuth macht Sie inconsequent für alle Welt — Ob Sie sacrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach — Kurz, wenn Sie Sich nicht dem Onkel in die Arme werfen — halte ich Sie für einen verlornen Mann. Pause.

Mad. Reichenstein. Ich zittere und bebe — Rede du zuerst, mein Sohn.

Philipp. Was heißen Sie verloren seyn?

Sidof. Wenn man zur Correction eine Weile eingesteckt, oder zur Stadt hinaus gewiesen seyn wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede ist nicht davon, sondern von dem, was man will, daß Sie gethan haben sollen.

Philipp. Was heißen Sie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

Sidof. Wenn Franz Soldat wird, erstens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht so, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und also soll er es auch nicht. Seine Einfalt, seine Weichheit, seine Armuth schließen ihn von einem Stande aus, worin man Festigkeit, Einsicht und Glück haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, so mahlt seine Hand nach, was Andere geschaffen haben, und sein mechanischer Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidof. Nun ja, jetzt ist er noch bey mir. Er wird wieder hierher kommen, das garantiere ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltsstreich auszuüben im Stande ist, werden Sie ihn immer wieder los kriegen. Aber wozu? Soll er wieder Livree tragen, wie bey mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht. Geht es nicht anders, so sey es so; denn fort bringen, sich durch sich fort bringen soll er jetzt — Ha, der schändliche Onkel!

Sidof. Wir müssen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher sterben, eher —

Sidof. He he! da sitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was sollte ich denn noch thun?

Sidof. Nun denn, zum Onkel gehen. Pro forma sich ein wenig reumüthig stellen, und gegen eine Pension mit der ganzen Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz angeht.

Philipp. Ist das alles?

Sidof. Ja.

Philipp. So seyn Sie versichert, daß ich eher mich hinrichten lasse, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden.

Sidof. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das sage ich Ihnen, nun und nimmermehr kommen Sie in unserer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loser Mund —

Philipp. Wie oft muß ich diese Lächerlichkeiten des Knabenalters so nennen hören!

Sidof. Diese Lächerlichkeiten des Knabenalters werden Sie bis ins Grab verfolgen.

Philipp. O, so ist die Welt — wirklich böse.

Sidof. Neidisch ist die Welt; erzneidisch. Ist jemand, den Ihr Talent ärgert, so wird er Ihr Talent loben, aber Ihr Herz schlecht heißen, um so Ihr Talent zu untergraben. Der Witzling

ist von allen verfolgt, die zu schwer oder zu fromm sind, um selbst Witz zu haben.

Philipp. Was mich betrifft, so will ich alles abwarten.

Sidof. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören; dann werde ich reden.

Sidof. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gäbe, die kräftigste Sache hektisch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das ist dann der eigentliche subtile Todschlag, und Sie sind geliefert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kanzleybote.

Kanzleybothe. Wohnt hier Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bins.

Kanzleybothe übergiebt ihm ein Papier.

Philipp liest und giebt es dem Kammerrath.

Sidof liest.

Philipp zum Bothen. Es ist ganz gut.

Kanzleybothe. Sechs Groschen pro insinuatione.

Philipp. Ja so — — — Er sieht seine Mutter an, die durch Pantomime sagt, daß sie es nicht hat.

Mein Freund — wir haben kein Geld — da ist ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet Er den? Er giebt ihm das Manuscript.

Sidof. Was ist —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich Stadtarrest habe, sechs Groschen.

Sidof giebt sie und nimmt das Papier. Der Kanzleybothe geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Kanzleybothen.

Sidof. Ein Manuscriptum gegen sechs Groschen hin zu geben! Haben Sie denn gar keine Barschaft?

Philipp. Gar kein Geld. Diese Auslage aber wird Ihnen morgen ersetzt seyn. Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des Monats, wo ich meine Rechnungen schließe.

Mad. Reichenstein. Ach, mein Sohn! und du hast Hausarrest?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrenrettung! Ach, ich möchte dieses Decret auf die Brust

heften, und jedem, der mich angafft, sagen: „es ist das Ordenszeichen des Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!"

Sidof. Ein böses Maul — aber ein braves Herz. Ja, hätte ich von des Onkels Narrheit nicht so große Einnahme, ich möchte ihm die Meinung sagen. Aber so — sehen Sie wohl selbst, kann ich nicht. Nun, ich gehe, und will den Franz herschicken.

Mad. Reichenstein. Eilen Sie, ich bitte Sie; mit mütterlicher Angst bitte ich Sie.

Sidof. Wohl, wohl! Aber — ich sage es noch einmal — präcaviren Sie Sich — und denken Sie immer — daß wegen des Buches das Schlimmste noch nachkommen kann; denn alle Zungen sind gegen Sie! Geht, Wilhelmine begleitet ihn.

Sechster Auftritt.

Mad. Reichenstein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen ist mein Herz für mich.

Mad. Reichenstein. Was soll ich dir sagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz — aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlassen, was meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebieten? Soll ich entweichen, weil mein Vater unglücklich war? weil wir arm sind? Soll ich kriechen, weil mein Onkel ein Bösewicht ist? Niemand kann mich verachten, so lange ich selbst mich achten kann. Glücklich werde ich wohl nicht — aber Brot können die Hände eines gesunden Mannes immer erwerben. Kann ich Ihnen auch nicht mehr verschaffen, liebe Mutter — so essen wir das doch mit der Würde des Bewußtseyns.

Mad. Reichenstein. Woher wirst du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn diese Arme mich segnend umfassen — wenn hier Ruhe ist — so bin ich reich.

Mad. Reichenstein. Du erhebst mich und beschämst mich. Es kommt jemand; ich will mit diesen verweinten Augen nicht da bleiben.

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Auf meinem Gesichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — also keine

Vorrede, wo das übrige schon spricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Du wagst wirklich, wo du hier bleibst. Man hat darauf angetragen, es als eine aufrührerische, lästernde Schrift zu verbrennen, und dich einzusetzen.

Philipp. Dann muß ich beweisen, daß ich Wahrheit sprach; und das wünsche ich.

Lindenstein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Bösewichter zu Schanden machen will? Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab, mich schützen will? Was habe ich zu achten! Lindenstein, ein Unglücklicher auf der letzten Stufe — hat Majestätsrechte, und göttliche Kraft seines unsterblichen Geistes wirkt dann aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten, und fest bleiben.

Lindenstein. Es ist bey Gott schlimmer, als du glaubst; ich kann dir es nicht verbergen!

Philipp. Das sehe ich. Ich sehe, daß du fast zitterst — Wie sehr mußt du mich lieben! wie schön ist es, solche Freunde zu verdienen! Wer von meinen Verfolgern hat eine Seele, die in der Zeit der Noth sich an ihn schließt! Wie mich das erhebt, wie mir dieß Vertrauen auf meinen Werth giebt!

Lindenstein. Brauchst du Geld?

Philipp. Nein. Aber wenn etwas schlimm gehen sollte, und meine Mutter sollte brauchen — so hat sie ja einen Sohn in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und bin nun gefaßt auf alles.

Sie gehen ab.

Achter Auftritt.

Straße.

Herr Frühberg in ärmlichem Reiseanzuge.

Wie sich das alles geändert hat! — Ich bin so beklemmt, mein Blut ist in heißer Wallung — und meine Kniee wollen mich kaum noch tragen! Ach, die Freude, womit ich her geeilt bin, ist fast weg; ich bin kleinmüthig. Wie mache ich es nur? wen frage ich? Gerade hin gehen? das kann ich nicht. Was werde ich hören! Da geht eine Thüre auf.

Neunter Auftritt.

Herr Frühberg. Kammerrath Sidof. Franz.

Franz. Ist es denn unmöglich, daß Sie mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein seliger Vater, der Ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht. Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue. Ich kann mich nicht mit dem überwerfen! Nun, Er ist ein junger Bursche, der ja nicht an die Stadt und das Land copuliert ist! Ich will Ihm Recommendationsbriefe geben; aber ich kann Ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen Sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal selbst unterbrächte. Mein Bruder hat schon so viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidof. Nun Gott befohlen. Er geht hinein und macht das Haus zu.

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

Franz. Ach, um so eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird sie versagt. O Gott!

Frühberg. Der Mensch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was soll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brot — ich allein gar nichts verdienen können? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun soll! Er geht heftig auf und ab. Ja ich

will fort — In der Fremde sind vielleicht gutherzigere Menschen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schwester! Ach, du gute Wilhelmine, was wirst du sagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tische leer ist, und sie weiß nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird sie die Hände nach ihrem Franz ausstrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, sie läßt mich sonst nicht, und ernähren kann sie mich doch nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hause zu gehen. Den Rock da, den will ich schon wieder her schicken. Gott wird mir helfen. Mein Herz ist zerrissen, ich weiß nicht wohin — Da — ja, da will ich gerade zum Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann! Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter ist arm; sie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier wollen Bedienter werden, aber man will mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe ich nicht. Ich kränke mich und schäme mich. Hier bin ich einmal abgewiesen, und nun versuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Gesicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein Reisender. Er ist der erste Mensch, den ich in dieser Stadt spreche — Er ist unglücklich. Das jammert mich. Viel kann ich wohl nicht für Ihn thun, aber von einem raschen Entschlusse möchte ich Ihn abhalten. Ich meine es gut; verschiebe Er Seine Reise noch. Will Er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer ist der Mann, bey dem Er hat Dienste nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidof.

Frühberg. Sidof? Das war der, der da mit Ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, so übernehme Er den Weg für mich, und bitte Er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen soll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte Er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. Er geht hinein.

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hause nicht ausgesetzt. Er trocknet sich die Augen und seufzt. O Gott, wie ist mir zu Muthe!

Elfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof. Franz.

Sidof. Wo ist der Herr?

Franz deutet auf Herrn Frühberg.

Frühberg verbeugt sich.

Sidof. Sie wollen mich sprechen?

Frühberg. Erlauben Sie wohl, daß der junge Mensch da in Ihrem Hause warte, bis wir gesprochen haben?

Sidof. Ja.

Franz geht hinein.

Sidof. Aber wollen Sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen Sie mir frische Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidof. So? Ich kenne Sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geschäftsreise bin ich nach Algier verschlagen worden.

Sidof. So? Er reicht ihm eine kleine Münze. Da. Adieu! Er geht.

Frühberg. Hören Sie mich doch —

Sidof. Algier — Ketten — Atteſtate — Päſſe, Betteley — das kenne ich auswendig.

Frühberg. Erlauben Sie, hier iſt Ihr Geld zurück!

Sidof. Was?

Frühberg. Ernſtlich, ich bedarf es nicht.

Sidof. Larifari, das iſt bloß eine changierte Manier im Betteln. Den Dreyer zurück gereicht um ein Goldſtück heraus zu ſpekulieren? he! Das kenne ich. Her mit meinem Dreyer. So. Den nehme ich wieder, höre alles an und gebe nun doch nichts.

Frühberg. Wenn mir lächerlich zu Muthe wäre — ſo könnte ich wohl über Sie lachen.

Sidof. Ganz recht. Die ordinären Bettler heulen, die neumodiſchen machen einen Schwank.

Frühberg. Hören Sie mich doch an, ich habe in Algier einen ſehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig iſt. Herr Reichenſtein nennt er ſich —

Sidof. Lebt der noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidof. Zu Algier haben Sie —

Frühberg. Er iſt dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu ſenden.

Sidof. Nun, die Nachricht iſt —

Frühberg. Lebt ſeine Frau noch?

Sidof. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidof. Und in erbärmlichen Umständen. Wenn Sie keine Wechsel mitbringen, so behalten Sie die ganze Geschichte für Sich.

Frühberg. Sprechen muß ich sie; das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidof. Sie können nichts erregen als Jammer. Die Frau ist schwach, es kann ihr den Tod bringen. Thränen und ein Vaterunser — mehr kann sie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Sidof. Gut, gut. Der älteste ist geschickt und brav; aber ein böses Maul wie der Vater, dessen Geschichte —

Frühberg. Weiß ich.

Sidof, Der hat auch erst über alle Welt raisoniert, das Bißchen Seinige verthan, und ist dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war schlecht.

Sidof. Wie ist er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korsaren aufgebracht, und —

Sidof. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen seyn.

Frühberg. Wollen Sie nicht die Frau auf einen Besuch von mir vorbereiten?

Sidof. Es ist ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf Sie — hat mir Sie als einen alten Schulfreund genannt.

Sidof. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoissance. Das ist lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo sind die hin? Gestorben — verdorben — in alle Welt gegangen! Wenn Sie aber wollen, daß die Frau präpariert wird, so will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngsten Sohne gesprochen.

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Sidof. Von dem Reichenstein.

Frühberg. Wo?

Sidof. Der Sie gemeldet hat. Wie kommen Sie zu dem?

Frühberg. Der bey Ihnen Bedienter werden wollte?

Sidof. Ja.

Frühberg. Den Sie nicht genommen haben?

Sidof. Ich konnte nicht.

Frühberg *wendet sich seitwärts.* So schicken Sie — *Er kann nicht weiter reden.*

Sidof. Ich sehe, die Leute gehen Ihnen zu Herzen.

Frühberg *bejahet es.*

Sidof. Vielleicht employiren Sie den Sohn?

Frühberg *bejahet es.*

Sidof. Es ist ein guter Junge.

Frühberg. Schicken Sie ihn mir.

Sidof. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg verbeugt sich.

Sidof. Ihr Diener. Er geht hinein,

Frühberg folgt ihm, und lehnt sich an den Pfeiler der Thüre.

Zwölfter Auftritt.

Herr Frühberg. Franz.

Frühberg umarmt Franzen, so wie er heraus kommt.

Franz. In welchen Gasthof soll ich Sie führen?

Frühberg. Hinaus — hinaus — ins Feld — auf den Wall, vors Thor! hinaus —

Franz. Sie sind so traurig — was fehlt Ihnen?

Frühberg. Bey Sidof hast du Bedienter werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von ihrer Handarbeit gelebt. Ich kanns nicht länger ansehen, daß ich mit davon zehre. Mein seliger Vater hat uns nichts hinterlassen.

Frühberg faßt seine Hand. Selig ist dein Vater jetzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er selbst nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O, verachten Sie mich nicht deßhalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgespottet; ach! und der Vater soll so ehrlich und so gut gewesen seyn. Die Mutter weint immer, wenn sie von ihm spricht — Wir halten ihn alle in Ehren.

Frühberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern giebt, sind ein sicheres Erbe! — Komm — umarme mich — leg dein Herz dicht an das meinige. Er umarmt ihn. In deines armen Vaters Seele segne ich dich aus der Fülle meines Herzens.

Der Vorhang fällt, indem sie gehen.

Fünfter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Franz. Wilhelmine folgt ihm.

Franz läuft rasch herein, und redet im Ausbruche des höchsten Entzückens. Erst müßt ihr alle beysammen seyn; eher sage ich kein Wort von allem, was mir begegnet ist. Er läuft in Philipps Zimmer.

Wilhelmine geht zurück, und ruft in die Mitte: Mama — kommen Sie doch — Lassen Sie alles stehen und liegen — Franz ist da!

Franz kommt zurück. Ach! nun ist doch Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht gleich gesagt? So sag indeß nur mir, was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhelmine. Da ist sie —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Nun, Wilhelmine! Ach, da bist du ja auch, guter Franz! Was habt ihr, Kinder?

Franz läuft ihr in die Arme. Ich bin zur guten Stunde ausgegangen!

Mad. Reichenstein. Ach, mein Franz!

Franz fröhlich. Sie wissens schon, daß mich Herr Sidof abgewiesen hat?

Mad. Reichenstein. Leider!

Franz springt herum. Das war gut; das war schön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ey, so erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Kragen und Aufschlägen.

Mad. Reichenstein. Gott Lob, lieber Junge, wenns anders seyn kann. Aber komm zur Sache.

Franz freudig. Als ich vom Herrn Sidof wegging — O, dort hatte der Onkel schon alles verderbt —

Mad. Reichenstein ungeduldig. Das weiß ich.

Franz. Wie umgewendet war der Herr Sidof. Als ich nun von ihm wegging — o, der Onkel ist recht boshaft. Denn sehen Sie nur —

Mad. Reichenstein. Laß jetzt den Onkel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama, ich bin so glücklich. Er küßt sie. Ach, liebe Wilhelmine — o ja, Mama, Sie erlauben es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich den häßlichen Rock hier ausziehen kann. Bitte —

Wilhelmine läuft hurtig hinein.

Franz zieht die Livree aus, und legt sie auf den Arm. Ja — der Mama ihr Rock ist doch viel besser, als der da. Das grobe Tuch hier hat schon viele Thränen von mir verschluckt; wollen Sie das wohl glauben?

Wilhelmine mit dem Ueberrocke. Geschwind zieh an, und dann sprich in Einem weg.

Franz zieht hastig den Rock an. Nun wird mirs wohl — Ja, das ist ganz anders, wenn man — Ja so, wegen dem Erzählen. Er legt die Livree auf einen Stuhl. Da — und wer nun in dich hinein kriechen soll — dem helfe Gott so bald wieder heraus, als mir. Er thut einen Satz zu seiner Mutter. Sehn Sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber ohne Livree, und bey einem so guten Manne —

Mad. Reichenstein. Bey wem denn?

Franz. Bey wem? Ja das weiß ich wahrhaftig nicht.

Mad. Reichenstein. Aber —

Franz. Denn wie er mir erst gesagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen sollte, so habe ich nichts mehr gefragt, gesagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

Mad. Reichenstein. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo wars denn?

Franz. Ich habe es ja schon gesagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, so — — ja, da war ich ein armer, armer Mensch. Ich wollte nicht wieder hierher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

Mad. Reichenstein. O mein Sohn —

Wilhelmine schmiegt sich an ihn. Gott Lob, daß du wieder da bist!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ältlicher Herr — hält mich auf — ich muß sagen, er ist eben gar nicht besonders angezogen — der redete mir zu. „Wo will Er hin?" sagte er; „thue Er das nicht," sagte er; „er wollte sich meiner annehmen," sagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof gesprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir gesagt — denn sehen Sie, Herr Sidof mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir gesagt, „er wollte mich

nicht verlassen," hat er gesagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

Mad. Reichenstein. Hülfe in der höchsten Noth!

Franz. So ist doch der Franz auch einmal mit einer guten Bothschaft nach Hause gekommen.

Mad. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, so seyn Sie doch auch lustig!

Mad. Reichenstein. Du hast einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird schon auch einmal jemandem am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ichs auserzähle: da sind wir denn vors Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nach gehen, aber er zog mich hervor und an seine Seite, daß mir der Arm weh that.

Wilhelmine. Er muß recht gut seyn.

Franz. Auf dem Spaziergange wars nun wieder recht kurios. Alle Augenblicke blieb er stehen und lehnte sich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte sich unter einen Baum hinsetzen; das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich ging er wieder weiter — lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menschen gehen.

Wilhelmine. Mama, das ist gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er spricht Deutsch — Wo ein Hügel kam, da stieg er hinauf, und sah die Stadt an — lange sah er sie an. So hat er sich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von Ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fing er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er sich mit dem Gesichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beschreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geschickt, und nun will er hierher kommen.

Mad. Reichenst. } Zu uns?
Wilhelmine. } Hieher?

Franz. „Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge," sagte er. Er kommt gewiß her. Jetzt, liebe Mutter, habe ich eine Commission für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commission?

Franz geheimnißvoll. Es ist nichts kleines.

Mad. Reichenstein. Nun?

Franz. Er hat mir scharf verboten, davon zu sprechen.

Mad. Reichenstein. Wenn du es nur zu seiner Zufriedenheit ausrichten kannst.

Franz. Gewiß will ich das.

Mad. Reichenstein. Wenn du sonst Zweifel hättest —

Franz. Ach, Mama, ich bin so glücklich, daß jemand mich für voll ansieht. Wenn ich das erste fremde Geschäft gut ausrichten kann, so meine ich — es soll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Franz.

Wilhelmine. Denken Sie, wenn der Franz so fort in die Welt gegangen wäre!

Mad. Reichenstein. Seinem seligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder gesehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Wilhelmine — Madam — für meine gute Absicht vergeben Sie mir die Hastigkeit. Wilhelmine! lieben Sie mich?

Mad. Reichenstein } sind in Verlegenheit.
Wilhelmine }

Lindenstein. Antworten Sie nicht — ich weiß, daß Sie mich lieben. Es macht das Glück meines Lebens. Meines Vaters Geld hindert unser Glück. Er lebe und genieße seine Schätze. Hat Wilhelmine und ihre Mutter Muth genug, von dem Einkommen meiner Stelle und ihrem Fleiße klein und glücklich zu leben, so umarmen Sie heute noch Ihren Gatten. Zu Mad. Reichenstein: Und Sie stützen Sich auf einen Sohn mehr! Antworten Sie als Mutter, als meine gütige Freundin.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Lindenstein. Wilhelmine, Sie gehen, und meine Frage geht Sie so nahe an?

Wilhelmine. Ey — Sie sagen ja, Sie wüßten alles, was ich meine. Wenn die Reihe an mich kommt, so antworten Sie nur für mich. Sie geht schnell ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Reichenstein. Lieutenant Lindenstein.

Mad. Reichenstein. Sie überraschen mich.

Lindenstein. Ist das alles, was Sie über meinen Antrag denken?

Mad. Reichenstein. Ich freue mich über Sie, ich bin gerührt — ach — das sehen Sie ja wohl!

Lindenstein. Nun, so hat Ihr Herz gesprochen, und —

Mad. Reichenstein. Ueberzeugung und Pflicht verbieten.

Lindenstein. Pflicht?

Mad. Reichenstein. Hat nicht mein unglücklicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenstein. Wenn nun aber sein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madam, geben Sie Sich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater seine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird aufhören, Leute zu verletzen, deren er sich annehmen muß.

Mad. Reichenstein. Entstehe, was da will —

Lindenstein. Was da will? Sie wissen nicht — O Gott!

Mad. Reichenstein. Was?

Lindenstein. In diesem Augenblicke wird Ihr Sohn — Sie wissen nicht —

Mad. Reichenstein. Reden Sie!

Lindenstein. Er wird über die für seinen Vater herausgegebene Schrift eben jetzt vernommen.

Mad. Reichenstein. Mein Gott!

Lindenstein. Er hat Verdienste — Feinde — Sie kennen die Welt — Lassen Sie uns nicht müßig bey dem stehen bleiben, was geschehen könnte; lassen Sie zu Glück und Unglück durch heilige Rechte uns verbinden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Mad. Reichenstein. Mein Gott, Herr Kammerrath, was habe ich da gehört! Wissen Sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es ist so, ich weiß alles —

Mad. Reichenstein. Was ist da zu thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenstein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvor kommen können, man hat nicht gewollt — Nun muß man abwarten, bis er geschehen ist, und —

Lindenstein. Und diese armen Leute vollends niedergeschlagen hat.

Sidof. Das Woher und Wie genau observieren, dann lavieren, bis der Wind sich gewendet hat.

Lindenstein. Diese Gattung Klugheit ist mir verächtlich.

Sidof. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenstein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebietet mir, Sie zu beschwören, daß Sie jetzt meine Hand für Ihre Tochter annehmen.

Sidof. So? wollen Sie das?

Mad. Reichenstein. Nein; nimmer werde ich Ihr Glück unserm Elende opfern.

Lindenstein. Das sind Worte.

Mad. Reichenstein. Gefühle.

Lindenstein. Das Werk des langen Kummers — Eigensinn.

Mad. Reichenstein. Standhaftigkeit.

Lindenstein. Ich muß gegen Ihren Willen handeln — ich muß. Wilhelmine muß morgen mein seyn.

Mad. Reichenstein zärtlich. Mein Sohn!

Lindenstein. Ja, ich bin es; mein redlicher Wille und Ihre Ueberzeugung sagen es, ich bins.

Kammerrath Sidof geht unbemerkt hinaus.

Mad. Reichenstein. Ich bin Mutter — ich muß wissen, was ein Vater leidet, der in seinen Hoffnungen getäuscht wird.

Lindenstein. Der Sohn ist Ihnen lieb, der Vater ist Ihnen fremd.

Mad. Reichenstein. Er ist mir fremd, aber nicht seine Rechte!

Lindenstein. Sie wollen nichts für mein Glück thun?

Mad. Reichenstein. Ich thue eben jetzt viel für Sie. Sie sind edel — Sie müssen es fühlen und ehren. Lindenstein, — wenn Sie mich als Mutter lieben, wenn Sie meine Tochter lieben, so folgen Sie meinem Willen; eilen Sie, Nachricht von meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin habe ich weder für Glück noch Unglück einen Gedanken.

Lindenstein. Mutter!

Mad. Reichenstein. Wenn ich Ihnen werth bin — so eilen Sie, mir Nachricht zu geben. Die unglückliche Mutter bittet; bittet so herzlich!

Lindenstein küßt ihr die Hand und geht ab.

Mad. Reichenstein. Ach, mein Sohn! — mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Madam Reichenstein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof von dem Bruder gesagt?

Mad. Reichenstein. Herr Sidof? Er ist fort! Wenn ist er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Augenblick da gewesen, so sah ich ihn leise und schnell heraus kommen.

Mad. Reichenstein. Die Unglücklichen fliehet jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — — Was haben Sie Lindenstein geantwortet —

Mad. Reichenstein. Ich habe unsern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht seyn muß, was er gesagt hat.

Mad. Reichenstein. Es darf nicht seyn.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es sonst gewesen ist —

Mad. Reichenstein. Du mußt daran nicht denken.

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Mensch ist, das ist gewiß.

Mad. Reichenstein. Gewiß.

Wilhelmine *schmeichelnd.* Nicht wahr, es thut Ihnen leid, daß es nicht seyn kann?

Mad. Reichenstein. Es thut mir leid.

Wilhelmine *schnell.* So darf ich doch manchmal mit Ihnen davon sprechen, daß es Schade darum ist?

Mad. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das ist gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke Ihnen, daß Sie es erlauben. *Sie hört jemand kommen, trocknet sich die Augen, und geht hastig neben Herrn Frühberg hinaus.*

Achter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Herr Frühberg.

Frühberg, Madam — ich — ich habe die Ehre —

Mad. Reichenstein. Machen Sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bey mir zu sehen. Ach Gott — vielleicht —

Frühberg *nimmt ihre Hand.* Gewiß!

Mad. Reichenstein. Der Menschenfreund, der meinen Sohn Franz — sind Sie es?

Frühberg. Ihr Sohn ist bey mir, ja.

Mad. Reichenstein. O mein Herr — nehmen Sie den Dank einer Mutter, die —

Frühberg. Wo sind Ihre andern Kinder?

Mad. Reichenstein. Meine Tochter ging neben Ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

Mad. Reichenstein. Mein anderer Sohn hat Geschäfte.

Frühberg setzt sich. Sie sind unglücklich, Madam?

Mad. Reichenstein. — Ich bin nicht glücklich.

Frühberg steht auf. Sie sehen mich an?

Mad. Reichenstein. Ihr Blick — Ihre Stimme — ruft eine traurige Erinnerung hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

Mad. Reichenstein. Mein seliger Mann —

Frühberg. Ist er todt?

Mad. Reichenstein. Gewiß, mit gefalteten Händen: gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war so treulos und verließ Sie.

Mad. Reichenstein. Bringen Sie mich nicht auf das, ich bitte Sie.

Frühberg. Ich begreife, daß Sie ungern davon reden. Herr Sidof wird Ihnen gesagt haben, daß —

Mad. Reichenstein. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er Ihnen nichts von mir gesagt?

Mad. Reichenstein. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß Ihnen sagen, daß ich vor zwey Jahren, durch einen Zufall —

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! Sie will leise mit ihr reden.

Mad. Reichenstein. Rede laut, mein Kind; wir können vor diesem großmüthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Reifeld ist draußen; er hat Gerichtspersonen bey sich.

Mad. Reichenstein. Gerichtspersonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch „Ehrenrettung meines Vaters" gedruckt.

Frühberg. Ist so ein Buch da?

Mad. Reichenstein. Mein armer Sohn hat es geschrieben.

Wilhelmine. Und das ist jetzt von der Obrigkeit weggenommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähschrift erklärt, Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenstein. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreyßig Thaler Unkosten gehabt, sagte er; die sollen wir bezahlen, oder er will uns und unsre Sachen arretieren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch interessieren mich; ich will mit dem Manne reden.

Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Madam Reichenstein. Wilhelmine.

Mad. Reichenstein. Das Wesen, welches Uebel zuläßt, wird mir Fassung erhalten und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Reifeld ist entsetzlich aufgebracht über uns.

Mad. Reichenstein. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

Elfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer ist der Mann da draußen bey dem Buchhändler?

Mad. Reichenstein. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu sich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich von dem Buchhändler weg, und ungestüm hier herein gewiesen.

Mad. Reichenstein. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir sind arretiert —

Mad. Reichenstein. Der Buchhändler ist gestraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande gewiesen.

Mad. Reichenstein starr. Philipp, was sagst du da?

Philipp. In Gottes Namen! Fort! Was haben wir hier? Erde, Luft, Wasser und — Brot durch unsrer Hände Arbeit. Wir finden es überall.

Mad. Reichenstein die Hände ringend. Kann das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bruder!

Philipp. Und ich mag es auch nicht. Ich habe so geantwortet, daß daran nicht zu denken ist.

Mad. Reichenstein. An mich denke ich nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie beugt mich das!

Philipp. Wir sollen hier nicht in die Höhe. Denn was konnte man mir vorwerfen? Schreibart, Ausdrücke — Man entkräftete die hellsten Beweise mit Chicanen, schob endlich alles auf meines Vaters Stillschweigen. Als ich dann sagte, daß doch — kurz, man hat abgeurtheilt, es sey eine rebellische Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und — und — ich muß fort.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Frühberg.

Frühberg umarmt Philipp.

Philipp. Mein Herr —

Frühberg. Du hältst deinen Vater in Ehren, junger Mensch. Zu Madam Reichenstein. Der Mann ist auf eine Weile besänftigt.

Philipp. O, mein Herr — wenn Sie meines Vaters Schicksale wüßten! Wie er hier weg kam —

Mad. Reichenstein. Güte — Leichtsinn, Verbürgungen — er verwarf Wechsel, die er nie

geschrieben hatte. Meineid bestätigte sie, er sollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

Philipp. Sein Witz galt für Laster —

Mad. Reichenstein. Ja, mein Herr, Bonmots waren sein Unglück. Der allgemeine Haß gegen seine satyrischen Einfälle schärfte jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beyfalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spötteley hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieser Sohn — diese meine Hoffnung und mein Stolz — liebt seines Vaters Fehler.

Frühberg ergreift rasch seine Hand. Junger Mensch — die Hand, die dich jetzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens ist keine Täuschung mehr; nimm dich zusammen, und höre, was Erfahrung zu dir spricht. Sage deine Meinung frey, aber witzle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befiehlt, laut zu seyn: aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sichtet. Sagst du Witz — und du siehest Lächeln des Beyfalls — so zittre; denke — jetzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib am Bettelstabe, deine Kinder hinaus gestoßen, dich preis gegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — „Das Lächeln über Witzeleyen ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe.“

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege ist, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Frühberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann selten handeln!

Frühberg. Wo er es nicht kann, ist es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Witz kann er aufmerksam machen, strafen —

Frühberg. Sich selbst! sich selbst! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtnisse, witzige Einfälle behält ein jeder.

Philipp. Fassen Sie meine Lage! Meine Zeit ist edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Frühberg. Ist jemand einmal in dem Rufe des Spötters — so ist das große Band von Menschen zu Menschen — das Vertrauen — durchschnitten, er steht allein in der Welt; preis gegeben. So ging dein Vater zu Grunde, so stehst du jetzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Frühberg. Bewußt? Ich sage Nein. Der Mensch, der seinen Geschwistern alles geopfert hat —

Mad. Reichenstein. Ja, das hat er; Gatten- und Vaterstelle vertreten. Nichts war ihm zu

viel, nichts zu geringe. Vor ihm konnte ich ausweinen, bey ihm wieder Trost finden. Das Zeugniß bin ich ihm schuldig, so oft ein guter Mensch meine Schwelle betritt.

Frühberg. Alles konntest du opfern — nur den Witz nicht! Mutter und Geschwister, die dein Talent in Wohlstand setzen konnte, kümmerlich lassen — um nur nicht den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe Nahrung giebt!

Philipp. Grausamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen Sie selbst, wenn Sie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree steckte, wie mein Bruder, so könnte ich meinen Herrn verlassen, und einen andern suchen. Aber weil ich bin — was ich nie hätte werden sollen, so werde ich verbannt! Ach, es war so väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willst du jetzt gehen?

Philipp. Brot erwerben, für meine Mutter und Schwester — Brot! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfst du sagen, so viel will ich, und nicht mehr. Ward dir darum Einsicht, Gefühl und Kenntniß verliehen, daß du mit allem diesem nicht mehr ausrichten solltest, als der Tagelöhner? daß du unnützer bist, als er? Bist du allein? — ist nicht deine arme Mutter da — deine

Geschwister? Hast du nicht Vaterpflichten, da dein Vater sie verlassen hat? Sollen diese hungern, damit du witzig bleibst —

Philipp. Sie sehen mich im schrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber gestellt. Kannst du mich ansehen und sagen, ich redete Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hättest, durch sanfte Tugenden die Menschen zu gewinnen, als durch Witz und Bitterkeit sie zu beherrschen! Aber in unsern Zeiten setzt man keinen Werth mehr darauf, zu nützen, jedermann will nur glänzen. Darum drehet alles sich aus dem Gleise, darum wolltest du gleich der Erste — oder ausgezeichnet der Unglücklichste seyn. Jüngling — ich erkenne, daß man dir zu viel thut, daß dein Herz leidet; aber greif in deinen Busen. Es ist eine feinere Rache an der Welt, daß du manches Uebel nicht heben wolltest, was du heben konntest; aber immer ist es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben Sie so viel Unglück gehabt als ich? Haben Sie einen Vater so verloren? Ist Ihnen jeder Versuch so mißlungen; sind Sie so gemißhandelt als wir? Haben Sie alle Morgen das Gesicht einer Mutter, die von ihrer Hände Arbeit lebt, abnehmen, eine tugendhafte Schwester lästern, Ihre redlichsten Plane vereiteln sehen? O wahrlich wem diese Dinge nicht Bitterkeit geben, der hat weder Herz, Blut, noch Selbstgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich seine Feinde segnen?

Frühberg. Beschämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beschämen? Die uns necken, foltern, schmähen, beschimpfen, zum Lande hinaus jagen, beschämen?

Frühberg. Die Menge ist mehr als du. Du hast sie beleidigt — statt sie auszusöhnen.

Philipp. Nun denn — es ist geschehen; ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüte heraus gerissen, und an die Straße geworfen ist! Nütze mich, wer da kann und will! Haben Sie, mein Herr, ein Geschäft — eine Handtierung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts ist, als eine Hütte, Gras, Bäume und Wasser — senden Sie uns hin. Ach, was haben Sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; Sie, mein Herr!

Mad. Reichenstein. Sohn, was thust du?

Philipp. Ehe ich Sie sprach, war ich schuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt; Sie haben mir das Bewußtseyn genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erst bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußtest du. Du mußtest erst genau wissen, was du bist, ehe du bestimmen kannst, was du werden sollst. Nun laßt uns von der Zukunft reden. Zu Madam Reichenstein. Ich wollte Ihnen sagen —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Sag mir, lieber Reichenstein, was ist das? Ist es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden soll?

M. Reichenstein. } Franz?
Wilhelmine. } Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, sage ich.

Lindenstein. Der Hofrath hat es nachgesucht, aber —

Philipp. Das soll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenstein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn Sie nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof zu Philipp. Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wissen, daß ich dem Geheimenrath Lindenstein versprochen habe, ihn zu avertieren, wenn der Herr Sohn hier eine Mariage mit Ihrer Schwester präcipitieren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenstein. Wenn Sie aber so dienstfertig im Avertieren sind, warum sagen Sie diesen Leuten nicht, daß Ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidof. Sie haben mir keine Kommission gegeben.

Lindenstein. Oder keine bezahlt.

Sidof. Mit Geld in der Tasche lache ich beide Parteyen aus, die bezahlt, und die sich beklagt.

Lindenstein heftig. Aber meine Meinung von Ihnen?

Sidof. Ist Ihre Sache.

Lindenstein. Und Ihre eigne Ueberzeugung —

Sidof. Ist nicht Ihre Sache. Zum Genießen sind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe; darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug, wenn Sie hier heirathen wollen, bin ich bevollmächtigt, Sie zu hindern; deßhalb komme ich, und das werde ich.

Lindenstein. Wie, mein Herr? wie?

Sidof. Das ist meine Sache!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Das sind schöne Geschichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen Sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen lassen.

Philipp. Mäßigen Sie Sich; Sie sehen, wir sind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wissen wird, was mir den Tod fast zugezogen hat, mag hier jeder wissen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenstein. Sie haben den Franz anwerben lassen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber —

Philipp. Sie haben Sich das unterstanden?

Hofrath. Auf Seinen Knieen danke Er mir dafür. Auf Seinen Knieen bitte Er, daß das noch angehen möge. *Er wirft den Hut auf den Boden.* Die Schande und unser ehrlicher Name! Da — das wird er seyn.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz tritt mit einem Unteroffizier ein. Im Vorplatze sieht man zwey Mann Wache.

Wilhelmine. Ach Mama!
Mad. Reichenstein. Mein Gott!
Philipp. Was ist das?
Frühberg. Mein Herr!
Lindenstein. Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Bursche, nun rede!

Franz zu Herrn Frühberg. Lieber Herr — ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Beredung. Ich frage euch, woher hat der Junge einen Brillantring von tausend Thalern?

Mad. Reichenstein. Einen Brillantring?

Philipp. Was ist das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf das Leihhaus brachte, worauf er sechs hundert Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken setzte, weil man wohl weiß, daß hier der Bettel zu Hause ist; weßhalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Frühberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr.

Hofrath. Von Ihnen? wer sind Sie?

Sidof. Ja, apropos, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß —

Philipp. Und Sie unterfangen Sich, jemand von uns ein Bubenstück zuzutrauen? Von uns, die wir so oft mit ungestilltem Hunger uns auf unser Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über die Gasse führen lassen?

M. Reichenstein. } Mein Kind, mein Kind!
Wilhelmine. } O du armer Franz!

Lindenstein. Wissen Sie, daß das so schändlich ist, daß Sie —

Hofrath. O, nur gemach! Man ist so furchtsam nicht. Wer ist der Patron dort, dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der sich hierher verkriecht und Brillanten an einen solchen Jungen zum Versatz geben kann?

Philipp. Sein Herr; ein Fremder, dessen Barmherzigkeit Sie beschämen sollte, wenn Sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hofrath. Sein Prahlen hat in drey Tagen ein Ende; denn da muß Er aus der Stadt, das weiß Er.

Philipp. Das ist dein Werk, Unmensch!

Lindenstein. Ja, elendes Geschöpf, das ist Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, so möchtest du glauben machen, um dieser edlen Menschen Armuth willen sey der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, so gefällt Ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine weinerlich. Ach ja!

Lindenstein nimmt seinen Degen ab. Erst will ich diesen Degen weg thun, daß ich sicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen, und die Stücke dir vor die Füße werfen kann —

Sidof hält ihn zurück. Herr Lieutenant!

Hofrath fest. Ich fürchte nichts.

Lindenstein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath zu Herrn Frühberg. Der Ring ist also Ihre? so gieb ihn hin, Bursche.

Franz giebt ihn Herrn Frühberg.

Hofrath. Nach Ihnen muß dann weiter nachgeforscht werden. Du aber marschiere jetzt zum Regimente.

Frühberg. Nein, sage ich.

Hofrath. Was? Du gehst gleich!

Frühberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir sehen! Zum Unteroffizier: Herr! Der Unteroffizier nähert sich.

Philipp. Onkel! auf ihn zu.

M. Reichenstein } halten ihn auf. Um Got-
Wilhelmine } tes willen!

Frühberg reißt Franzen zu sich. Mein ist er — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weiß der Herr, daß ich seines Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater ist mehr als Vaters Bruder, und sein Vater lebt noch.

Philipp. } Lebt?
Franz. } Ach Gott!
M. Reichenst. } Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich selbst, ich habe ihn vor zwey Jahren gesprochen —

Alle sammeln sich um ihn.

Mad. Reichenstein. Wo — um Gottes willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

Mad. Reichenstein. Algier? — Ach Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlösen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen. Hier ist Bildung, hier sind Sitten; aber Kraftlosigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarey in den Herzen.

Mad. Reichenstein stürzt auf die Kniee. Wenn er noch lebt, so segne ihn Gott und stärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung,

Geduld, Muth, Jahre, Freunde, so viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergossen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlösen, so kann ich doch seine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

Mad. Reichenstein. Gefangen?
Wilhelmine. Ach Gott!

Mad. Reichenstein. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frey! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen alle hinwallen.

Philipp. Alle!
Franz. Ja, Mutter!
Wilhelmine. Ich auch, ich auch!

Sie umarmen die Mutter.

Sidof. Bedenken Sie —

Mad. Reichenstein. Es giebt Menschen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die sie nie sahen, deren Lächeln und Thränen sie nicht kennen, aus der Sklaverey zu befreyen. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weib, die Söhne und die Tochter, und sagen: „Gebt, was euer Herz will; es ist für einen Gatten und Vater.“

Frühberg. Erhole dich —

Mad. Reichenstein. Von dem Gedanken des Wiedersehens? Ach, könnte ich doch darüber

sterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon scheiden. Gott, der mein Herz so selig belebt, wird mich erhören; wir sehen ihn wieder! Kinder, ja — ich ich weiß, ich sehe ihn wieder.

Frühberg. Du wirst ihn wiedersehen, du siehst ihn wieder! Amalie, mein Blick — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bins, ich bins — du hast mich wieder in deinen Armen.

Mad. Reichenstein. Allmächtiger Gott!

Sie umarmen sich.

Philipp stürzt zu seinen Füßen.

Wilhelmine reißt eine seiner Hände aus der Umarmung, und hält sie fest an ihr Gesicht. Vater —

Franz umfaßt seinen Leib. O lieber Vater, sehen Sie uns an!

Lindenstein sucht, wie die Kinder ihn frey lassen, ihn zu umarmen.

Hofrath sieht starr hin.

Sidof faltet die Hände.

Eine Pause.

Mad. Reichenstein. Bist du es — bist du es? Doch noch glücklich, glücklich, glücklich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß ich euch vaterlos gelassen habe. Weib, vergieb mir, vergieb mir!

Mad. Reichenstein. Tausend Thränen flossen, und du sahest sie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an euch — als was ihr mir großmüthig geben wollt. Ich habe euch nicht erzogen. Aber siebzehn Jahre lang habe ich in Ketten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine küßt seine Hand. Ach, Franz! Sie schreyt laut auf: Sieh, sieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz küßt die andere Hand. Darum haben Sie mich heute so geküßt und gesegnet.

Frühberg umarmt alle drey. Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht sagen, „komm an mein Herz." Die Natur wies meine Kinder an dich, und du hast sie abgewiesen! Reich komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidof drückt ihm die Hand ernsthaft. Herzlich willkommen auf Europäischem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du hast den seligsten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgestürmt.

Hofrath. Aber nimm selbst, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebirgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wissen — euch nichts wissen

lassen; schleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

Mad. Reichenstein. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frey, mit Geschenken überhäuft. Ich komme hierher — will dich schonen, euch kennen, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drückender, augenblicklicher Noth. Meine Sachen sind noch zurück, ich will also auf den Ring ein Capital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das übrige vergessen. Er wird von der Gruppe umarmt

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit Ihrer Lehren zwiefach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu mahlen, hat keines Menschen Herz je so theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkstein des ersten Wiedersehens gelten, das ich dich beschwöre, „nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannst.“ Dann öffnen sich dir alle Thüren, alle Herzen; du giebst Frieden, und hast Frieden.

Mad. Reichenstein. Kommen Sie, Lindenstein. — Durch deine glückliche Wiederkunft wird dieß der Mann, der einst deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über alle! Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Wassertrunk, den eine gute Seele euch gereicht hat, lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit Reichthum gesegnet — das freut mich. Laß uns —

Sidof. Mich freut es wahrlich. Wo ich Ihnen dienen kann, disponiren Sie — ich kenne alle Gelegenheit.

Hofrath. Laß uns alles Mißverständniß bey Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir vergeben, daß du ihre Stimme nicht verstehen wolltest.

Hofrath. Du kannst jetzt deiner Familie mit Gottes Hülfe wieder Eclat geben. Ich will das Meine beytragen, und zum Andenken deiner Befreyung und Rückkunft, deinen vorigen Uebelstand zu verbergen brüderlich helfen. Das Gesuch, in den Adelstand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterstand erhoben bin. Nach siebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erst meine Ehrenrettung von unserm guten Fürsten selbst betreiben! dann will ich nur leben, um auf dem

Staatsbibliothek München

Gesichte dieses edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlassen, mitten in Noth und Elend — diese guten Kinder den Adel ihrer Seele so rein erhalten haben. Er umarmt seine Frau; die Kinder und Lindenstein sie beide.

Sidof hat sich auf seinen Stock gestützt, und sieht zu.

Hofrath hat den Stock am Munde, spielt mit der Quaste, und sieht vor sich nieder.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rob. K
Buc

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

A. W. Iffland's dramatische Werke

Bd.: Zwölfter Band

Leipzig 1800

P.o.germ. 684-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111909-9
VD18 90305930